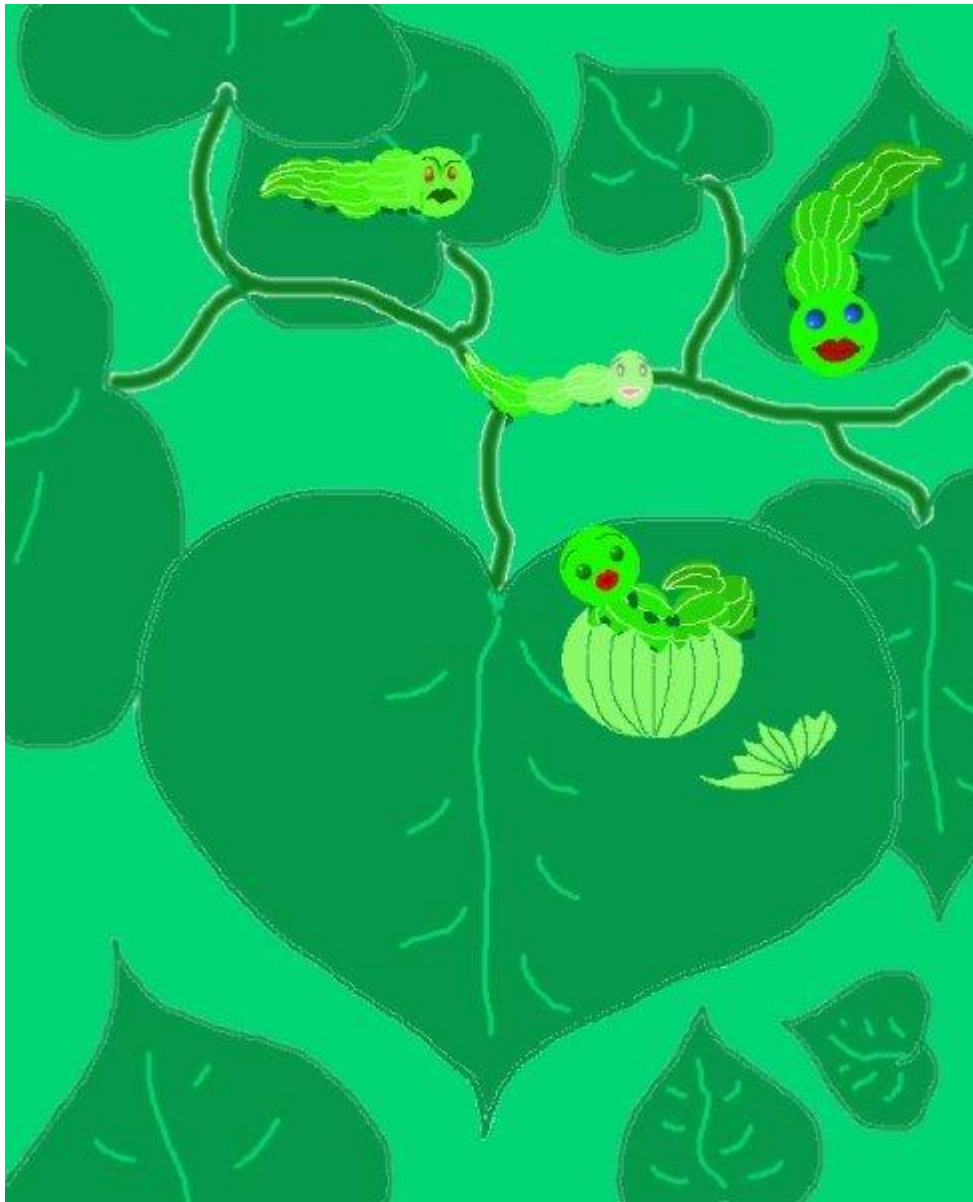


Ana Mandé

# Meta Morfosa oder Raupen träumen nicht vom Fliegen

Eine Geschichte über Freundschaft, Träume und die Lust am Leben.



## Anfang

Es geschah an einem Spätsommerabend an einem See im Süden. Ich saß mit einem Stapel Papier draußen und wollte eine von diesen blödsinnigen Geschichten schreiben, die mit „Es war einmal...“ anfangen und mit „und wenn sie nicht gestorben sind...“ aufhören.

Plötzlich bemerkte ich im hellen Schein der Campinggaslampe, dass auf meinem persilweißen Papier ein Wurm herumkroch. Und nicht nur das! Der Wurm schien mein schönes weißes Papier offenbar mit Toilettenpapier zu verwechseln, indem er winzige Häufchen darauf setzte. Angewidert wollte ich das Blatt entfernen, als ich eine Entdeckung machte, die mich an meinem Verstand zweifeln ließ: Der Wurm schrieb! Jeder Fleck, den er hinterließ, war ein Buchstabe! Zunächst hielt ich es für einen seltsamen Zufall, aber der Wurm wollte gar nicht mehr aufhören mit seiner Buchstabenproduktion. Wie gebannt starrte ich auf die Kette der Buchstaben, die sich allmählich zu Wörtern, Sätzen, ja zu einer ganzen Geschichte aneinanderreichten. Ich half dem Wurm, indem ich das Papier umblätterte, wenn er am Ende der Seite angekommen war. So ging das nicht nur eine Nacht, sondern fünf.

Kein Verlag wollte dieses Anuskript haben, die nehmen nämlich nur Manuskripte, also Handgeschriebenes, besser noch, Handgetipptes, aber nichts, was aus dem Darm kommt, da kann der Text so flüssig geschrieben sein, wie er will. Also tippte ich die Seiten in meinen Computer und erstellte einen schönen, garantiert geruchsfreien Ausdruck, denn ich bin der Ansicht, dass man der Leserschaft nicht jeden Sch... zumuten kann.

Auch habe ich mir erlaubt, die fünf Teile dieser Erzählung in „Vigilien“ umzubenennen, da ich den vom Wurm verwendeten Begriff „Fäkalie“ dann doch für zu unappetitlich hielt und der Ausdruck „Nachtwache“ meiner eigenen Tätigkeit während der Niederschrift entspricht.

Da nicht jeder lesende Mensch so gebildet sein kann wie ein Wurm, habe ich hinterher in mühseliger Kleinarbeit Wörter, Namen und Zitate nachgeschlagen und eine Liste mit Erklärungen hinzugefügt. Dabei habe ich festgestellt, dass Würmer zwar die Weisheit gefressen haben können, aber auch nicht gerade mit Löffeln: Irren ist würmlich!

# Erste Vigilie

*Ich wünsch mir die Gelassenheit,  
zu lassen, was ich sowieso nicht kann,  
den Mut zum ausprobieren, was ich kann,  
und die Weisheit,  
beides rechtzeitig zu merken.*

Meta Morfosa

## Das Ei oder Wie beißt man von innen in eine Eierschale?

*Ich, die Königin der Luft. Ich fliege... Nach Osten, dem Tag entgegen, zu den Gärten. Wo die Blumen sich eben der Sonne öffnen. Um Nektar zu trinken vom Grund ihrer Kelche. Ich fliege... Nach Süden, der Sonne entgegen, zum See. Die Steine am Ufer sind warm. Das Wasser stillt meinen Durst. Ich fliege... Nach Westen, der sinkenden Sonne nach, im Schatten der Bäume. Der Abendwind kühlt meine Flügel. Ich fliege...*

„Au!“ Meta Morfosa schreckte auf. Sie hatte sich den Kopf gestoßen. Benommen richtete sie sich auf und stieß abermals an.

„Wo bin ich hier?“ fragte sie sich verwirrt, „wo war ich eben?“ Doch der Stoß schien sie im Moment jeglicher Erinnerung beraubt zu haben.

„Ein Irrtum“, dachte sie. Es musste sich um einen dummen Irrtum handeln. Wie sonst sollte sie sich erklären, weshalb sie hier eingesperrt war? Jawohl, eingesperrt! Sie befand sich völlig zusammengerollt in einer engen Kugel, die gerade mal genug Platz ließ, um sich den Kopf zu stoßen.

Sicherlich musste sie nur ein wenig warten, dann würde sich alles von selbst aufklären... Sie seufzte und wartete. Doch an ihrer Situation änderte sich überhaupt nichts, außer, dass sie noch unerfreulicher wurde, weil nach einiger Zeit ihre Augen anfangen zu zucken, ihre Füße kribbelten und ihre Schwanzspitze fürchterlich zu jucken begann. Das Unangenehmste daran war, dass Meta Morfosa in der Enge ihre Schwanzspitze nirgendwo finden konnte, um daran zu kratzen.

„Ich will hier raus!“ jammerte sie.

Unglücklicherweise konnte sie sich nicht besinnen, wie sie in dieses runde Ding hineingekommen war. Wenn sie den Eingang fände, wäre es ein leichtes, denselben Weg nach draußen zu benutzen.

„Dann suche ich eben den Ausgang“, sagte sie sich und begann, fieberhaft in der Kugel herumzupoltern. Dabei gelang es ihr, sich einmal um sich selbst zu drehen, so dass sie schließlich auf dem Kopf lag, was das Ganze nicht unbedingt bequemer machte. Und einen Ausgang gab es nicht.

Meta Morfosa drehte sich in ihre Anfangslage zurück. Sie hatte bereits zweierlei gelernt: Erstens änderte sich von allein gar nichts, sondern wurde höchstens schlimmer, und zweitens gab es Dinge, die unerklärlich blieben.

Ob es der dringende Wunsch, ihr Gefängnis zu verlassen, oder aber der Hunger war, der Meta Morfosa schließlich auf die ungewöhnliche Idee brachte, in die Wand zu beißen, lässt sich nicht mit Sicherheit beantworten. Fest stand nur, dass diese vertrackte Wand nach außen gewölbt war, und sie vergeblich danach schnappte, bis ihr endlich in den Sinn kam, nur einen Zahn hineinzubohren. Dadurch entstand ein kleines Loch. Neugierig blinzelte sie hindurch: Der erste Eindruck von draußen war grün. Das gefiel ihr. Sie nagte vom Loch aus einen Spalt rings um sich herum, so dass eine Art Deckel entstand, und zwängte mühsam ihren großen Kopf hinaus ins Freie. Die Sonne, die warm durch die Blätter schien und alles in grünes Licht tauchte, blendete sie.

Nach und nach schob Meta Morfosa ihren Körper durch den Spalt, und alles wäre in bester Ordnung gewesen, wenn sie nicht plötzlich stecken geblieben wäre. Sie erschrak und strampelte mit ihren sechs Brustbeinen, aber ihre untere Hälfte blieb wo sie war. Sollten ihre Bauchfüße, ganze vier Paar mit so schönen Saugnäpfchen dran, etwa drin bleiben? So zusammengerollt hatte sie gar nicht bemerkt, wie lang sie war! Meta Morfosa fühlte sich hilflos. Verzweifelt zappelte sie mit allen Füßen, um wieder freizukommen. Sie drehte sich nach links, dann nach rechts - und mit einem Mal war sie doch herausgerutscht.

„Ich bin frei!“ jubelte sie und vollführte auf den Hinterfüßen einen Freudentanz um ihr kugeliges Gefängnis herum.

„Frei! Frei! Frei!“ sang sie im Takt der schmatzenden Geräusche, die ihre Saugnäpfe dabei machten.

„Kannst du nicht aus dem Ei schlüpfen wie jede andere Raupe auch?“ erklang eine unwirsche Stimme hinter ihr.

Meta Morfosa unterbrach ihren Tanz. Über den Blattstiel kam eine Gestalt auf sie zu gekrochen, die aussah, wie sie selbst: genauso lang und hellgrün, mit denselben feinen weißen Längsstreifen vom Kopf bis zur Schwanzspitze.

„Wer bist denn *du*?“ fragte Meta Morfosa erstaunt. Sie hatte nicht erwartet, jemanden zu treffen.

„Mein werter Name ist Cäcilia Circulosa, alles mit C, wenn ich bitten darf - einfach todschick!“ Cäcilia Circulosa hob stolz den Kopf. „Aber du darfst Zilli zu mir sagen“, fuhr sie fort und zuckte gnädig mit der Schwanzspitze.

„Auch mit C?“ fragte Meta Morfosa, weil Zilli anscheinend viel Wert darauf legte. Aber damit hatte sie etwas Falsches gesagt. Zilli zog ein Gesicht, als hätte ihr jemand auf den Schwanz getreten und antwortete knapp:

„Mit Z. Kurzformen sind niemals edel.“

Damit wäre das Thema beendet gewesen, wenn Meta Morfosa nicht eingefallen wäre, dass sie selbst noch gar nicht gesagt hatte, wie sie hieß.

„Ich bin Meta Morfosa“, erklärte sie deshalb schnell, „aber du kannst Meta sagen.“

„Wie erfreulich!“ sagte Zilli schnippisch, „du hast sicher keine Probleme mit deinem Namen! - Jetzt iss dein Ei auf!“

„Welches Ei?“

„Du meine Güte! Das, aus dem du eben herausgekommen bist! Oder siehst du hier vielleicht noch eins?“

Meta besah sich das Ei. Rund und grün war es, mit feinen Rillen. Es schien nicht viel größer zu sein als ihr Kopf. Da sollte sie eben noch drin gegessen haben? In ihrer ganzen Länge? Meta sah zweifelnd an sich herab, dann sah sie wieder auf das Ei.

„Weißt du vielleicht, wie ich da rein gekommen bin?“

Zilli zuckte wieder mit der Schwanzspitze. „Dumme Frage! Du bist schon immer da drin gewesen!“

„Das kann nicht sein“, entgegnete Meta bestimmt, „vorher, also bevor ich mir den Kopf gestoßen habe, da war ich wo anders...“

„Das hast du bloß geträumt!“

„Aber...“ wollte Meta widersprechen, doch auf einmal konnte sie sich nicht mehr besinnen, wo sie gewesen war und was sie gemacht hatte. Sie wusste nur noch, dass es ihr gefallen hatte.

„Bitte, wenn du meinst, du träumst jetzt, dann wach doch auf!“ schlug Zilli spöttisch vor.

Das konnte Meta nicht.

„Eben. Es war nur ein Traum!“ Zilli sog zufrieden die Luft ein.

„Ein Traum?“

„Was denn sonst!“ Zilli wurde ungeduldig, „nun mach schon, iss endlich dein Ei auf!“

„Du meinst...?“

„Ja, das meine ich! Wird's bald?“

Meta hatte ihren Hunger völlig vergessen, aber jetzt hätte sie alles essen können. Warum also nicht das Ei? Gierig fiel sie darüber her, bis es restlos verputzt war. Dann sah sie auf und fragte Zilli: „Du hast nicht zufällig noch mehr?“

„Hast du schon mal eine Raupe aus zwei Eiern schlüpfen sehen?“ fragte Zilli unwirsch zurück. Das hatte Meta natürlich noch nicht.

„Und was soll ich jetzt essen?“ fragte sie und sah so kläglich drein, dass Zilli seufzte: „Na gut, dann iss eben noch was von dem Blatt hier. Aber beeil dich!“

Das ließ Meta sich nicht zweimal sagen. Das Blatt schmeckte noch besser als das Ei. Sie sah sich um: Die ganze Welt war voll davon! Alles essbar! Wie praktisch! „Schneller!“ drängelte Zilli, „die anderen wollen dich auch endlich sehen!“ Meta schluckte. „Welche anderen?“ „Die anderen, das sind Fobia Fimosa und Pomaranza Pomposa. Du bist die letzte“, erklärte Zilli, „die letzte, die aus dem Ei geschlüpft ist, meine ich.“ Zilli kroch auf ein anderes Blatt und wartete, dass Meta endlich fertig würde. Meta aß weiter und kam dabei dem Blattstiel immer näher. „Vorsicht!“ rief Zilli, aber zu spät! Unbekümmert biss Meta in den Stiel - und zack! hatte sie das Blatt abgebissen, auf dem sie saß. Das heißt, auf dem sie gesessen hatte, denn nun fiel sie, und zwar ziemlich tief! Im Fallen fühlte Meta sich dumpf an etwas erinnert, doch bevor sie wusste, was es war, stoppte sie plötzlich und baumelte in der Luft. Wie von selbst hatten ihre Spinndrüsen am Unterkiefer einen Seidenfaden ausgestoßen, der sie aufgefangen hatte.

# Die Gesellschaft oder Wie schmeckt die Arbeit?

„Hat man noch Töne! Kannst du nicht kriechen wie jede vernünftige Raupe auch?“ wettete Zilli, die Meta über etliche Blätter hinterher gehastet war. „Und merk dir: Eine Raupe beißt niemals das Blatt ab, auf dem sie sitzt!“

„Wieso, ist doch lustig!“ quietschte Meta vergnügt und zappelte noch ein bisschen an ihrer Rettungsleine hin und her, bevor sie sich auf das nächste Blatt hinunterließ. Dort saß bereits eine behäbige Raupe, die teilnahmslos vor sich hin kaute.

„Meta, das ist Pomaranza“, stellte Zilli sie vor, „eigentlich müsste sie Nimmersatt heißen, sie ist nämlich ständig am Essen! Sie wird noch mal platzen, wenn sie so weitermacht!“

„Hallo!“ nuschelte Pomaranza mit vollem Mund, „fön, dich kennen pfu lernen!“

„Wie bitte?“ Meta lächelte verlegen. Sie hatte kein Wort verstanden. Föhn und Pfuhl? Aber was auch immer Pomaranza gesagt haben mochte - unfreundlich klang es jedenfalls nicht.

„Mach den Mund leer, bevor du redest!“ ermahnte Zilli Pomaranza und seufzte kopfschüttelnd: „Kein Benehmen!“

Pomaranza schluckte brav und wiederholte, was sie gesagt hatte. Zu Metas Erstaunen klang es ganz genauso wie das erste Mal: „Fön, dich kennen pfu lernen!“ Hilfesuchend sah Meta zu Zilli hinüber. „Was hat sie gesagt?“

„Ach, das meinst du! Pomaranza hat einen kleinen Sprechfehler. Sie kann kein S und kein SCH sprechen, und Z schon mal gar nicht. Du gewöhnst dich schon daran. Ich habe mich auch daran gewöhnen müssen, dass sie 'Pfilli' zu mir sagt!“ Zilli verdrehte die Augen zum Himmel.

„Foll ich lieber 'Pfäpfilia Pfirbulofa' pfu dir fagen?“ fragte Pomaranza einfältig.

„Danke, nein“, lehnte Zilli entrüstet ab, „das hat mir gerade noch gefehlt!“

Meta kicherte. Ihr gefiel es sehr, dass sie jetzt Gesellschaft hatte.

„Wo ist denn Fobia nun schon wieder?“ fragte Zilli ungehalten und sah sich um. Fobia war nirgends zu sehen. Pomaranza schluckte hinunter, was sie im Mund hatte.

„Fobia hat sich verfteckt“, sagte sie gleichmütig, „sie hat sich erfroren, als Meta heruntergefallen kam.“

„Typisch!“ sagte Zilli und rief nach ihr. Einen Augenblick darauf spähte Fobia vorsichtig über den Blattrand.

„Du kannst vorkommen“, sagte Zilli, „das ist Meta Morfosa!“

Fobia sah Meta schüchtern an und hauchte: „Sehr erfreut! Du musst schon entschuldigen, aber du sahst aus wie ein herabfallender Ast!“

„Das war nicht meine Absicht“, sagte Meta, „ich...“

„Follten wir jepft nicht eine Kleinigkeit effen?“ fragte Pomaranza dazwischen und sah gierig auf all die saftigen Blätter ringsherum.

„Essen?“ entgegnete Zilli, „arbeiten!“

„Och, Pfilli!“ maulte Pomaranza, „immer blof arbeiten!“

„Erst die Arbeit, dann das Vergnügen!“ sagte Zilli, „los, los! Es ist schon Mittag vorbei!“

„Ach“, seufzte Fobia wehleidig, „ich fühle mich nicht so gut... Könnten wir nicht morgen...“

„Was du heute kannst besorgen, das verschiebe nicht auf morgen!“ entgegnete Zilli unerbittlich.

„Was für Arbeit?“ erkundigte sich Meta erstaunt.

„Na, die Linde kahl fressen, was denn sonst? Wir haben schon damit angefangen!“ Zilli zeigte Meta einen kleinen Zweig, der blattlos trauernd im Wind schwankte.

„O fein!“ Meta war hocheufreit. Diese Art von Arbeit würde ihr schmecken! Sofort begann sie, ein Blatt anzuknabbern, aber Zilli hielt sie zurück:

„Du kannst doch nicht einfach drauflos beißen, Kind“, sagte sie kopfschüttelnd, „du musst bei der Blattspitze anfangen und dich dann bis zum Stiel vorarbeiten. Und saubere Arbeit, wenn ich bitten darf! Die Blattrippen und Stiele frisst man natürlich nicht mit, das ist Abfall!“

„Abfall?“ fragte Meta nach.

„Ja, wenn du zum Schluss den Stiel abbeißt, fällt das Blattgerippe ab, deswegen heißt das Abfall“, erklärte Zilli ungeduldig, „das ist doch wohl logisch!“

„Ach so.“ Meta nickte.

„Aber pass auf, dass du nicht wieder mit abfällst!“ Zilli sah Meta vorwurfsvoll von der Seite an. „Am besten frisst du erst mal nur die Spitzen, die sind das einfachste“, schlug sie vor und warf einen verächtlichen Blick auf Fobia, die bereits zaghaft an einer Blattspitze nagte. „Fobia ist zu was anderem nicht zu gebrauchen! Sie muss immer ein sicheres Blatt unter sich haben, sonst wird ihr schwindelig.“

Beschämt sah Fobia auf. „Ich kann doch nichts dafür!“ entschuldigte sie sich, „ich kann mir doch nicht einfach den Boden unter den Füßen wegfressen!“

„Ift doch egal“, versuchte Pomaranza sie zu beschwichtigen, „ich freffe doch den Reft!“

„Ja, und warum?“ fragte Zilli höhnisch, „weil du zu faul bist, um dir etwas anderes zu suchen!“

Pomaranza zog beleidigt eine Schnute. „Daf ift ganf fön anftrengend!“ maulte sie.

„Aber die gefährlichste Arbeit, die bleibt mal wieder mir überlassen!“ sagte Zilli, „typisch!“ Sie meinte die jungen Sprosse am Ende der Zweige. Dort waren die Zweige so dünn, dass man sich nur schlecht festhalten konnte, und die Arbeit daran war lebensgefährlich. Zitternd kroch sie zu ihrem Arbeitsplatz und rief mit einer Mischung aus Stolz und Entsetzen: „Seht ihr, wie das schwankt!“

„Wie lustig“, dachte Meta, „das muss ich mir ansehen!“ Sie kroch Zilli hinterher.



„Bleib, wo du bist!“ warnte Zilli sie, „das ist nichts für Anfänger!“

„Ach du Freck!“ sagte Pomaranza, und Fobia rief entsetzt: „Vorsicht!“, doch Meta kroch unbeirrt weiter. Der Zweig wurde immer dünner und schwankte bei der kleinsten Bewegung. Meta umklammerte ihn fest mit ihren Bauchfüßen und richtete ihren Oberkörper auf, um den Halt zu testen. Das Schwanken war etwas ungewohnt, aber Meta dachte, wenn sie selbst es verursachte, müsste sie es auch steuern können, und begann, ein wenig zu wippen.

„Hör sofort auf damit!“ kreischte Zilli entsetzt, bevor sie den Halt verlor.

„Oh!“ Meta hörte erschrocken auf zu wippen, aber es war zu spät, Zilli war schon hinuntergefallen. Fobia sank in Ohnmacht und Pomaranza hörte auf zu kauen.

„Entschuldige bitte!“ sagte Meta betreten, als Zilli wieder heraufkam, „ich...“

„Spar dir deine Worte und merk dir, dass es nichts Peinlicheres gibt für eine Raupe, als vom Blatt zu fallen!“ schnauzte Zilli sie an. „Glücklicherweise ist hier niemand vom Blatt gefallen“, fuhr sie fort, „nur in Ohnmacht!“ Sie wandte sich Fobia zu und pustete ihr ins Gesicht.

„Aber du bist doch...“ wollte Meta widersprechen, aber Zilli sah sie so scharf an, dass Meta lieber schwieg.

Fobia kam wieder zu sich. „Was ist passiert?“ flüsterte sie.

„Gar nichts. Du bist nur mal wieder ohnmächtig geworden. - Jetzt lasst uns endlich an die Arbeit gehen, sonst schaffen wir überhaupt nichts!“ drängte Zilli.

Das Baumkahlfressen war eine verantwortungsvolle Aufgabe, und Zilli achtete streng auf Ordnung. Besonders ruhig ging es dabei nicht zu, denn Fobia fürchtete ständig, vom Blatt zu fallen und rief ein ums andere Mal „Huch!“ und „Hach!“, sooft sie das Gleichgewicht zu verlieren drohte. Pomaranza stöhnte über die viele mühsame Arbeit, und Zilli war schrecklich nervös. Wenn sie nicht gerade die anderen zur Eile antrieb, kroch sie aufgereggt im Kreis herum und hielt Ausschau nach Vögeln, um nicht selber gefressen zu werden. Sobald sich auch nur ein Schatten näherte, schrie sie: „Alaarm!“ und brachte sich schleunigst in Sicherheit. Die schreckhafte Fobia war immer die erste, die unterm Blatt verschwand, und die letzte, die sich wieder hervorwagte. Pomaranza gab sich alle Mühe, mitzuhalten, aber meistens war der Alarm schon wieder vorbei, wenn sie endlich begriffen hatte, was los war. Meta kam sich bald mehr vor wie auf der Flucht als bei der Arbeit, und nach dem dreiundzwanzigsten Fehlalarm entschied sie sich, das nächste Mal lieber erst abzuwarten, ob wirklich so ein Raupenfresser käme. Insgeheim war sie nämlich gespannt, wie sie wohl aussähen. Doch an diesem Tag ließ sich keiner mehr blicken.

In den Pausen taten sie dasselbe wie während der Arbeit, sie nannten es nur anders. Pomaranza war hochofrenet, dass sie endlich einen kleinen Imbiss zu sich nehmen konnte und machte sich still und leise über die Blattrippen und Stiele her. Sie arbeitete gar nicht gern. Ihr schmeckte nur, was sie heimlich nebenbei naschen konnte.

„I f' doch pfu fade pfum Wegfmeifen“, meinte sie.

Fobia war etwas schwach und kränklich und musste dringend ein Stärkungsmittel einnehmen. Sie schluckte die Blattspitzen wie bittere Medizin.

Zilli beschwerte sich, dass sie wegen der vielen Arbeit und der ständigen Gefahren gar nicht zum Essen käme, sie würde sicher noch mal ein Magengeschwür bekommen. Außerdem wurde ihr übel, wenn sie Pomaranza den Abfall essen sah. Deshalb arbeitete sie einfach weiter.

„Ich denke, wir machen eine Pause“, sagte Meta verwundert. Beim besten Willen konnte sie zwischen Arbeit und Pause keinen besonderen Unterschied entdecken.

„Stimmt ja auch. Beeil dich, sonst ist sie vorbei!“ sagte Zilli unwirsch.

Meta schüttelte lachend den Kopf. „Wie soll ich mich denn mit dem Ausruhen beeilen?“

Zilli verzichtete auf eine Antwort auf diese überaus dämliche Frage und meinte stattdessen, indem sie angewidert auf die kräftigen Blätter sah:

„Ich weiß gar nicht, wie ihr dieses herbe Zeugs runterkriegt! So groben, gewöhnlichen Fraß kann man doch nicht essen! Seht nur diese delikaten frischen Triebe, das ist die richtige Kost für eine Raupe, die etwas auf sich hält!“ Und Zilli hielt anscheinend eine ganze Menge auf sich.

„Hach“, seufzte Fobia und sah neidisch zu den frischen Trieben hinüber, „wenn die Zweige doch nur nicht so schaukeln würden! Aber ich mag sowieso keine Blattsprosse!“ behauptete sie und klammerte sich entschlossen an den Zweig, „die sind noch gar nicht richtig reif. Von unreifen Blättern bekommt man Bauchschmerzen!“

„Ach was“, meinte Meta, „ich finde, es schmeckt alles gleich gut!“

„Blödsinn!“ entgegnete Zilli, „du kannst doch nicht behaupten, dass alles gleich schmeckt! Diese Sprosse sind einfach unvergleichlich!“

„Ich habe gesagt gleich gut“, erklärte Meta geduldig, „mal zart, mal würzig, mal herb - wie ich gerade Appetit habe.“

# Die Königinnen oder Wie fängt man einen Traum?

Als die Dämmerung anbrach, war es Zeit, schlafen zu gehen. Zilli meckerte, dass der Tag viel zu kurz gewesen sei, denn sie hätten an Arbeit so gut wie nichts geschafft.

„Und wiefo bin ich dann fo müde?“ fragte Pomaranza, seufzte tief und war auf der Stelle eingeschlafen.

Meta hatte sich ein großes Blatt als Schlafplatz ausgesucht, während Fobia sich in ein Astloch verkroch, in dem sie sich am sichersten aufgehoben fühlte. Sie war fest davon überzeugt, auf solch schwankenden Hängematten kein Auge zutun zu können.

Meta lag noch wach. Sie versuchte, sich zu erinnern, was sie im Ei geträumt hatte, aber es wollte ihr nicht wieder einfallen. Im Gegenteil, je angestregter sie darüber nachdachte, umso weiter schien sich ihr Traum zu entfernen. Ihre Gedanken jagten ihm nach, aber es war unmöglich, ihn wieder einzufangen. Vielleicht würde er von selbst wiederkommen, wenn sie einschlief? Sie gab sich alle Mühe, endlich einzuschlafen, aber Pomaranzas Schnarchen, das inzwischen eingesetzt hatte, war nicht gerade schlaffördernd. Meta wurde ganz kribbelig und wälzte sich unruhig auf dem Blatt hin und her.

„Was hat dich denn gestochen?“ ranzte Zilli sie ärgerlich an.

„Gar nichts hat mich gestochen“, gab Meta zurück, „ich versuche nur, mich an meinen Traum zu erinnern.“

„Lass den Quatsch und schlaf jetzt!“ befahl Zilli in einem Ton, der keine Widerrede duldet. Meta lag nun still. Sie wartete, dass ihr Traum zurückkam, aber der kam nicht. Weder der noch irgendein anderer.

„Sagt mal“, fragte Meta die andern am nächsten Morgen, „wisst ihr vielleicht, wie man so einen Traum wieder einfängt?“

„Am besten gar nicht!“ gab Zilli mürrisch zurück, „was fängst du schon wieder davon an?“

„Es macht mich ganz verrückt, dass ich mich nicht erinnern kann!“ sagte Meta hartnäckig, „ich muss unbedingt wissen, was ich geträumt habe!“

Pomaranza, die nicht verstand, wie man so viele Gedanken an etwas verschwenden konnte, das gar nicht da war, meinte bloß:

„Fei doch froh, daff er weg ist, dein Traum! Wopfu willft du ihn einfangen? Fo ein Aufwand! Ef ift flimm genug, wenn man fich von felbft daran erinnert!“

„Wieso schlimm?“ widersprach Meta, „mein Traum war ganz wundervoll...“

„Das ist ja das Schlimme!“ mischte sich Fobia zaghaft ein, „meiner auch! Aber dann wacht man auf und all das Schöne ist weg! Ich träumte...“

„Genau!“ fiel Zilli ihr ins Wort und fuhr ungefragt fort: „Ich hatte auch einen Traum im Ei. Ich habe geträumt, ich wäre eine Königin und trug ein richtig königliches Gewand!“ Auf einmal verschwand alles Griesgrämige aus ihrem Gesicht und sie fing an zu schwärmen: „Solch ein kostbares Kleid könnt ihr euch gar nicht vorstellen! Es schillerte in allen Farben, und wenn die Sonne darauf schien, glänzte der feine Goldstaub, mit dem es bedeckt war...“ Für einen Moment war Zilli ganz in ihre Vorstellung versunken, doch dann kam sie wieder zu sich und sah geringschätzig auf ihre Raupenhaut herab: „Und, was ist draus geworden? Nichts von wahr!“

„Aber deine Haut ist doch schön!“ wollte Meta sie trösten.

„Haut?“ gab Zilli eingeschnappt zurück, „Kleid meinst du wohl. Ich bin doch nicht nackt!“

Fobia holte gerade Luft, um etwas zu sagen, als Pomaranza ihr zuvorkam:

„Daf ift aber feltfam“, sagte sie kauend und beeilte sich zu schlucken, „ich habe auch geträumt, daff ich eine Königin wäre! Ich hatte herrliche füfe...“

„Wie bitte? Herrliche Füße?“ unterbrach Zilli sie und schüttelte verständnislos den Kopf.

„Laff mich doch aufreden! Ich meine füfe Fpeifen!“

„Ach, süße Speisen!“ Zilli verzog abfällig den Mund, „natürlich, es musste ja was zu essen sein! Kannst du an gar nichts anderes denken?“

Pomaranza schmolte. „Jedenfallf war daf ein wunderbarer Traum“, fuhr sie fort, „ich habe einen füfen Trank getrunken, der in prächtigen bunten Kelchen war, auf denen Diamanten geglipfert haben. Ihr wiffst ja gar nicht, wie daf gefmeckt hat! Ef war pfu fön, um wahr pfu fein!“ Pomaranza seufzte und warf einen Blick auf die eintönigen Blätter, die es zum Frühstück gab.

„Ich hatte auch einen Traum...“, begann Fobia zaghaft, aber sie redete nicht weiter, weil sie fürchtete, wieder unterbrochen zu werden.

„Wovon hast du denn geträumt?“ fragte Meta nach. Fobia lächelte ihr dankbar zu und erzählte:

„Ich habe auf einem riesigen geblühten Teppich gethront, der über und über mit Perlen besetzt war, die in der Sonne schimmerten. Der Teppich war so groß und so weit ausgebreitet, wie ich nur gucken konnte.“ Verträumt blickte Fobia sich um, aber so weit sie gucken konnte, war rings um sie her nur ein grünes Blatt am andern zu sehen.

Währenddessen war Meta eingefallen, dass auch sie geträumt hatte, eine Königin zu sein. Aber bevor sie sich darüber wundern konnte, flog mit Gebrumm eine dicke Hummel an ihnen vorbei.

„Ich hab's!“ schrie Meta aufgeregt, so dass die anderen erschrocken zusammenfuhren, „es ist mir eingefallen! Ich war auch eine Königin, die Königin der Luft!“

„Luft? Wie daf?“ fragte Pomaranza leicht enttäuscht. Das klang nicht besonders nahrhaft.

„Ich habe vom Fliegen geträumt. Ich bin geflogen! Ich hatte große, herrliche Flügel und bin der Sonne entgegen geflogen!“

„Waf für eine luftige Idee!“ kicherte Pomaranza mit vollem Mund.

„Oh, wie entsetzlich!“ rief Fobia aus, „in schwindelnder Höhe! Ohne ein sicheres Blatt unter den Füßen!“ Sie zitterte schon bei dem bloßen Gedanken.

„Das hat mir nichts ausgemacht, im Gegenteil...“ begann Meta, aber Zilli verzog das Gesicht und sagte verächtlich:

„Wie albern! Eine fliegende Raupe! Was für ein blödsinniger Traum!“

„Aber ich würde wirklich gern fliegen“, sagte Meta, „hättet ihr nicht auch gern, dass eure Träume wahr wären?“

Fobia seufzte. „Ach“, wisperte sie, „Träume sind Schäume...“

„Woher willst du das wissen? Was nicht ist, kann ja noch werden!“ Meta wollte sich nicht so einfach zufrieden geben. Warum sollten sie etwas Unmögliches geträumt haben?

„Fobia hat ganz recht“, schnatterte Zilli, „Träume haben mit der Wirklichkeit nicht das Mindeste zu tun, das sagte ich doch schon! Sieh dich doch um: Glaubst du vielleicht, das hier...“ - sie blickte missmutig auf ihr Kleid - „das verwandelt sich plötzlich in ein Cocktailkleid? Oder all diese Blätter so mir nichts dir nichts in kostbare Teppiche? Ha, bunte Blätter, dass ich nicht lache! Wer hat wohl so was schon gesehen!“

Das war in der Tat schwer vorstellbar. Pomaranza hatte ebenfalls nicht die geringste Hoffnung, dass sich die Blätter in Kelche mit süßem Trank verwandeln würden.

„Und überhaupt“, sagte Zilli, „kannst du mir mal sagen, wie du mit deinem dicken Raupenbauch durch die Lüfte segeln willst?“

„Hummeln sind viel dicker!“ antwortete Meta trotzig, „und die fliegen auch!“

„Hummeln haben aber auch Flügel und Raupen nicht, soviel ich sehe“, entgegnete Zilli beharrlich und klopfte energisch mit dem Schwanz auf das Blatt. Sie mochte es gar nicht, wenn man ihr widersprach.

„Irgendwie“, sagte Meta verträumt, „irgendwie wird mir schon was einfallen. Ich will auch Flügel haben, schöne große Flügel!“

„Flüüügel?“ fragte Pomaranza gedehnt, „woher willst du denn Flügel kriegen?“

„Wenn ich das wüsste“, seufzte Meta, „dann hätte ich schon welche, das kannst du mir glauben!“

„Ach, weißt du“, sagte Pomaranza enttäuscht und biss kräftig in ein Blatt, „es gibt keine Wunder. Das Leben ist langweilig. Jeden Tag geht die Sonne da auf und dort wieder unter, immer dasselbe. Und ich freffe und freffe immer dasselbe, jeden Tag dasselbe...“

„Vielleicht muss man etwas dafür tun“, sagte Meta nachdenklich, „wozu sollten Träume sonst gut sein?“

„Das wüsste ich allerdings auch gern!“ erwiderte Zilli. „Träume! Pah!“ murmelte sie vor sich hin, bevor sie wieder an die Arbeit ging, „so ein Mumpitz! Reine Zeitverschwendung!“

Meta hörte gar nicht mehr zu. Sie war fest entschlossen, dafür zu sorgen, dass ihr Traum etwas mit der Wirklichkeit zu tun bekam. Während sie langsam weiterfraß, hielt sie die Augen offen und entdeckte eine Menge geflügelter Gestalten um sich herum. Die Welt schien mit einem Mal von Flugkünstlern nur so zu wimmeln! Zarte, langbeinige Mücken tanzten sirrend im Sonnenlicht auf und ab, blaugrün schillernde Fliegen ließen sich vorübergehend mit einem leisen Plopp-Geräusch auf einem Blatt nieder, stellten ihren brummenden Motor ab und verharrten dann bewegungslos, als ob sie nie geflogen wären. Die vielbeschäftigten Bienen in ihren schwarzgelben Arbeitsanzügen summten immer mit derselben Zielstrebigkeit vorbei: Entweder schnell und leicht oder mit pollenschwer beladenen Hinterbeinen. Sie schienen niemals auszuruhen und niemals müde zu werden. Anders dagegen die Hummeln, die so behäbig daherbrummten in ihrem dicken Pelz. Sie flogen plump und taumelnd, als wären sie betrunken. Sogar die Käfer, von denen ab und zu schon mal einer über den Ast krabbelte, konnten plötzlich surrend abheben.

Meta beobachtete die Flieger ganz genau. So unterschiedlich sie auch waren, eines hatten alle gemeinsam: Flügel. Alle hatten Flügel, nur sie hatte keine!

# Die Ungeheuer oder Was verstehen Menschen von Raupen?

„Was glotzt du denn so?“ fragte Zilli, als Meta gerade einer schlanken, blau schillernden Libelle hinterher sah, die mit Doppeldeckerflügeln an ihnen vorbeiknatterte.

„Kann sie nicht toll fliegen?“ Meta war völlig hingerissen. „Auf und ab, auf und ab schwingt sie sich, als wäre es das einfachste von der Welt!“

„Da wird einem ja schon schlecht vom Zuschauen“, stöhnte Fobia und wandte sich vom Blattrand ab, an dem sie eben lustlos genagt hatte. Sie sah aus, als müsste sie sich gleich übergeben, aber dafür hatte sie wohl noch nicht genug gegessen. Zilli nutzte die Gelegenheit, dass Meta abgelenkt war, um ihr schnell die feinen Blattsprosse wegzufressen und meinte dann:

„Du verträdelst nur deine Zeit! Geh lieber an die Arbeit! Da vorne sind noch jede Menge Blätter, wie sollen wir das jemals schaffen, wenn du dauernd in die Luft starrst?“

„Schon gut, schon gut!“ entgegnete Meta, die ihre Blattsprosse völlig vergessen hatte und anfang, an einem großen Blatt zu knabbern, „aber ich würde zu gern wissen, woher die alle ihre Flügel haben! Und wieso habe ich keine?“

„Raupen haben eben keine“, sagte Zilli mürrisch, „wozu auch, du kommst doch auch so von einem Blatt zum andern, was musst du unbedingt dabei flattern?“

Pomaranza, die bis dahin teilnahmslos vor sich hin gekaut hatte, verschluckte sich fast vor Lachen bei der Vorstellung, dass Meta von einem Blatt auf das andere fliegen wollte. Sie sah sowieso nicht ein, warum man sich schneller vorwärtsbewegen sollte als unbedingt nötig. Es war doch schon beschwerlich genug, die Stängel entlang zu kriechen, aber wie man dabei auch noch irgendeine andere Bewegung ausführen wollte, war ihr einfach unbegreiflich. Als sie sich wieder beruhigt hatte, wollte sie Meta etwas dazu sagen, aber die war plötzlich verschwunden. Zilli und Fobia hatten es auch gerade bemerkt.

„Ja, wo ist sie bloß hin?“ fragte Pomaranza sich noch verwundert, während Zilli schon zum Blattrand gestürzt war und hinuntersah.

„Du liebe Zeit!“ schrie Fobia, „sie ist bestimmt gefallen!“ Sie verzichtete selbstverständlich darauf, hinunterzusehen, denn sie hätte ja einen Schwindelanfall bekommen und das Gleichgewicht verlieren können und... - oh, nicht auszudenken!

„Unfug!“ rief Zilli und riss Fobia damit aus ihren grausigen Vorstellungen, „nichts als Unfug hat sie im Kopf!“

„Waf macht sie denn?“ erkundigte sich Pomaranza in der Hoffnung, dass sie sich nicht selbst hinbemühen müsste, weil Zilli es sowieso gleich erzählen würde.

„Ihr glaubt es nicht!“ sagte Zilli aufgebracht, „aber Meta schaukelt! Sie hängt an ihrem Seidenfaden und schaukelt!“ Zillis Schwanzspitze zitterte. „Ein hoffnungsloser Fall! Sie ist eben noch ein Kind!“

Meta aber hatte ihren Spaß. Vergnügt schwang sie hin und her. Schaukeln war zwar nicht dasselbe, aber doch fast wie fliegen! Es war das erste Mal, dass sie sich mit Absicht abgeseilt hatte. Sie fühlte sich großartig. Anfangs war es ihr schwer gefallen, richtig in Schwung zu kommen, doch jetzt hatte sie ein Gefühl dafür, wie sie ihr Hinterteil bewegen musste.

„Auf und ab! Auf und ab!“ sang Meta fröhlich und stellte sich vor, sie sei eine Libelle.

„Ungewöhnlich! Äußerst ungewöhnlich!“ sagte auf einmal jemand. Meta sah sich um. Sie hatte gar nicht bemerkt, dass sie beobachtet wurde. Wie peinlich! Da saß die Libelle höchstpersönlich! Abrupt hörte Meta auf zu schaukeln. Leider hatte das zur Folge, dass sich ihr Faden um sich selber drehte und Meta um ihre eigene Achse quirlte. Nach einigen tausend Umdrehungen hielt sie jählings an und der Spuk schien vorbei zu sein.

„Na endlich“, seufzte Meta erleichtert, „ich bin doch kein Drehwurm!“ Doch sie sollte sich geirrt haben, denn schon trudelte sie von neuem, diesmal in die andere Richtung.

„Halt! Aufhören!“ rief sie, ohne so genau zu wissen, wen sie damit meinte. Sie kam sich völlig verdreht vor. Schließlich, als sich der Faden gerade ein weiteres Mal aufzwirbeln wollte, biss sie ihn einfach los und fiel auf das nächste Blatt.

Die Libelle hatte ihr schweigend zugesehen.

„Du hast eine ungewöhnliche Art, dich fortzubewegen“, bemerkte sie trocken. Meta fühlte sich noch etwas weichgerührt im Kopf, aber zumindest fiel ihr ein, etwas Nettes zu sagen, bevor sie mit ihrer Frage herausplatzte:

„Wie schön, dass du noch da bist! Kannst du mir vielleicht sagen, woher du deine Flügel hast?“

Die Libelle wippte mit dem Schwanz und entgegnete:

„Du hast eine ebenso ungewöhnliche Art, ungewöhnlich dumme Fragen zu stellen!“ Alles, was Meta erwidern wollte, wurde übertönt von dem Knattern, mit dem sich die Libelle entfernte.

„Eingebildetes Geschöpf!“ brummelte Meta. Jetzt hatte sie keine Lust mehr zu schaukeln. Und eine Libelle wollte sie schon mal gar nicht sein! Was die überhaupt für einen Krach machte!

Meta hatte gerade begonnen, ein Blatt zu anzufressen, als ihr aus heiterem Himmel eine dicke weiße Raupe schweigend den Weg versperrte.

„Guten Tag“, sagte Meta überrascht, „ich habe dich gar nicht kommen sehen!“

Die dicke weiße Raupe sagte nichts.



„Hallo, ist dir nicht gut?“ fragte Meta besorgt und kroch etwas näher, doch die dicke weiße Raupe gab noch immer keinen Ton von sich und blieb stocksteif liegen.

„Aber das ist ja gar keine Raupe!“ stellte Meta erstaunt fest, richtete sich auf und schnupperte in der Luft, „das ist ein Zweig!“ Sie kletterte hinauf, um zu sehen, ob es nicht etwas Essbares daran gäbe, aber kaum hatte sie das getan, erhob sich der Zweig oder was immer es war, mitsamt ihr in die Luft.

„Oh, ich fliege!“ rief sie halb erfreut, halb erschrocken, und klammerte sich fest, um nicht herunterzufallen. Einen Augenblick später fand sie sich einem Paar riesiger Augen gegenüber, von denen jedes allein schon dreimal größer war als Meta selbst. Mit einer Mischung aus Neugier und Entsetzen betrachtete Meta das ungeheure Wesen: Unter den Augen befand sich ein Hügel mit zwei großen Höhlen, deren dunkle Eingänge nicht besonders einladend aussahen. Unterhalb der beiden Höhlen lagen zwei rote Raupen (oder waren auch das keine?) übereinander, die sich jetzt trennten und - oh! Es war ein gewaltiger Mund, der seine gelblichen Hauer entblößte und sich vor Meta wie ein roter Höllenschlund auftat! Ein übel riechender Wind, der aus den Tiefen des Schlunds emporstieg, verschlug ihr den Atem. Sie klammerte sich noch fester und stellte sich tot. Jetzt würde sie bestimmt gefressen! Das war ihr Ende!

Doch der Mund fraß Meta nicht, sondern fing an zu sprechen, mit dröhnender Stimme und fauligem Atem, der Meta beinahe hinunter geblasen hätte:

„Sieh mal, mein Kind“, brüllte die Stimme des Ungeheuers, „die Raupe hier auf meinem Finger!“

„Iiiiiih!“ ertönte es hinter Meta hell und kreischend, so dass sie erschrocken herumfuhr. Meta merkte, wie sie gesenkt wurde, bis sie auf Augenhöhe mit einem zweitem Ungeheuer war - es war nur halb so groß wie das erste, aber nicht weniger scheußlich. Doch da keins von beiden die Absicht zu haben schien, Meta zu verschlingen, beruhigte sie sich einigermaßen. Es war nicht mehr so sehr Furcht, die sie empfand, sondern Ekel vor den monströsen Gesichtern mit diesen widerlichen Löchern.

„Iiiih, ein Wurm!“ schrie das kleine Ungeheuer und glotzte angewidert auf Meta herab. Meta verzichtete auf eine Richtigstellung, sie war stumm vor Abscheu.

„Aber Kind!“ sagte das erste Ungeheuer, wieder viel zu laut für Metas empfindliches Gehör, „Raupen sind doch nicht eklig! Das sind ganz besondere Tiere!“

Meta fühlte sich in dieser Lage zwar nicht gerade geschmeichelt, aber wenigstens hatte sie wohl nichts Schlimmes zu befürchten. Sie kroch vorwärts, um zu sehen, ob sie nicht irgendwie entkommen könnte. Dieser merkwürdige weiße Zweig, auf dem sie saß, hatte aber nur noch vier ebensolche Zweige neben sich, die dann alle in einen breiten Ast mündeten.

„Seltsamer Baum!“ dachte Meta, „und völlig kah! Hier müssen schon andere gewesen sein!“

Die kreischende Stimme riss sie aus ihren Überlegungen:

„Eine Raupe, sagst du?“ Das Gesicht des kleinen Ungeheuers kam näher an Meta heran. „Und wieso sind die was Besonderes?“

Meta horchte auf. Das wollte sie nun doch hören!

„Raupen können sich verwandeln! Sie verwandeln sich nämlich eines Tages in...“ Der Rest ging unter in einem ohrenbetäubenden Lärm.

„Ein Flugzeug!“ kreischte das kleine Ungeheuer begeistert und starrte in die Luft. Meta sah ebenfalls hinauf, aber sie konnte nichts mehr entdecken. Was sollte das sein, in das sich Raupen verwandeln konnten, ein Flugzeug? Meta wusste nicht, was ein Flugzeug war, aber es kam ihr so vor, als hätte das große Ungeheuer etwas anderes sagen wollen. Der Krach war vorüber und Meta richtete sich auf, um besser zuhören zu können.

„Schmetterlinge“, fuhr die tiefe Stimme gerade fort, „sind auch ganz wunderbare Wesen...“

Wie ärgerlich! Die beiden hatten anscheinend das Thema gewechselt und sie hatte nichts mitbekommen! Und was waren nun schon wieder Schmetterlinge? Meta musste zugeben, dass sie der Unterhaltung nicht mehr folgen konnte. Sie wünschte sich sehr, man möge sie doch endlich in Frieden lassen. Sie bäumte sich auf und schrie:

„Lasst mich runter! Lasst mich sofort runter!“

„Ach, sieh mal, wie putzig, sie macht Männchen!“ dröhnte das große Ungeheuer lachend.

Meta verschlug es die Sprache. Wollten oder konnten diese Idioten sie nicht verstehen? Und putzig war sie schon mal gar nicht!

„Ich will die Raupe auch mal haben!“ brüllte das kleine Ungeheuer jetzt. Meta fuhr zusammen, denn sie wurde unsanft angestoßen. Und dann ging alles sehr schnell: Ihr Bauch wurde so zusammengedrückt, dass ihr schrecklich übel wurde. Luft bekam sie auch fast keine mehr. Sie wurde hochgerissen und hörte gerade noch das kleine Ungeheuer kreischen: „Iiih, ist die weich!“, als der Druck aufhörte und Meta nur noch fiel. Sie überschlug sich mehrmals im Sturz und landete kopfüber im Blattgewirr eines noch jungen Salats, wo sie bewusstlos liegen blieb.

# Der große Appetit oder Kann man vom Essen platzen?

„Hier ist sie! Ich habe sie gefunden!“ rief Pomaranza aufgeregt. Sie hatte sich quer durch die Salatpflanze gefressen, während Zilli und Fobia den beschwerlichen Weg über die Blätter genommen hatten, um Meta zu suchen. Erst hatten die Ungeheuer die drei im Vorbeigehen fast vom Zweig gestoßen, und dann hatten sie tatenlos zusehen müssen, wie Meta in Gefahr schwebte und schließlich in den Salat gefallen war.

„Meta, bist du in Ordnung?“ Fobias Stimme klang besorgt.

Benommen richtete Meta sich auf. Ihr war immer noch speiübel und ihr Bauch tat ihr weh.

„Was machst du aber auch immer für Dummheiten!“ schimpfte Zilli, „du kannst dich doch nicht mit Menschen einlassen!“

Sie hielt Meta einen langen Vortrag, aus dem hervorging, dass Menschen auch zu den Raupenfressern zählten, und zwar zur schlimmsten Sorte gleich nach den Vögeln. Bei dieser Gelegenheit machte sie Meta auch darauf aufmerksam, dass sie sich im Grunde vor allen zu hüten habe, die anders aussähen als sie selbst.

„Entweder“, so sagte Zilli, „sind andere Geschöpfe gefährlich, wie Vögel, Menschen und Schlangen...“ - an dieser Stelle sank Fobia in Ohnmacht - „oder aber schlicht unwürdig, von einer Raupe beachtet zu werden, wie...“ - Zillis Gesicht verzog sich zu einer Grimasse - „wie Käfer, Asseln und Würmer!“

Eines Tages fühlte Meta sich sehr merkwürdig. Sie konnte nicht sagen, warum. Von dem Erlebnis mit den Menschen hatte sie sich längst wieder erholt, das konnte es nicht sein, was ihr dieses seltsame Gefühl verursachte.

„Fühlt ihr euch auch so sonderbar?“ fragte sie die anderen.

„Danke der Nachfrage“, sagte Zilli spitz, „aber ich bin völlig normal, glücklicherweise!“

„Ach“, seufzte Fobia, „es geht. Nicht schlechter als an anderen Tagen, aber auch nicht besser!“

„Allef wie immer“, mampfte Pomaranza träge.

„Komisch“, Meta sah auf ihren Bauch, „ich fühle mich so leer hier.“

„Du hast bestimmt eine Magenverstimmung!“ sorgte sich Fobia, „vielleicht...“

„Lass nur“, sagte Meta in Fobias Überlegungen hinein, „ich glaube, ich sterbe einfach vor Hunger!“

„Um Himmels Willen, sie stirbt!“ schrie Fobia aufgeregt, „so tut doch etwas!“

„Das war doch nur so eine Redensart“, seufzte Meta, und Zilli ermahnte sie kopfschüttelnd:

„Also wirklich, Meta, du solltest dich etwas gewählter ausdrücken!“

„Also gut“, sagte Meta, „ich glaube, ich könnte sterben für... - äh, ich meine, ich habe Appetit auf Blattspresse, kleine, frische, zartgrüne Lindenblättchen!“ Pomaranza lief das Wasser im Mund zusammen. „Pfarte Lindenblättchen!“ schwärmte sie, doch dann fiel ihr ein, welche mühsame Kletterei damit verbunden war, und sie verzichtete lieber gleich.

„Untersteh dich!“ warnte Zilli Meta. Sie sah nicht so aus, als würde sie gern noch einmal vom Ast fallen. Aber Meta kroch bereits auf einen anderen Zweig, der noch unbearbeitet war.

„Halt!“ rief Zilli entrüstet, „du bringst unseren Arbeitsplan durcheinander! Der Zweig ist erst morgen dran!“

„Ich will aber jetzt davon essen!“ sagte Meta, „weil ich jetzt Blattspresse möchte. Woher soll ich wissen, ob ich morgen welche möchte?“

„Es geht hier nicht darum, was du möchtest“, sagte Zilli streng, „was ist das für eine Arbeitsmoral!“

„Weiß ich auch nicht“, erwiderte Meta, „davon habe ich noch nie gehört. Kannst du mir das erklären?“

Das konnte Zilli nicht, und deswegen fiel Meta unverzüglich über die Blattspresse her, einen nach dem anderen, als hätte sie seit Wochen nichts mehr zu essen bekommen. Ratzekahl fraß sie die schwankenden Zweige, an denen die frischesten Triebe hingen, samt Rippen und Stielen.

„Das sind jetzt meine Lieblingsblätter!“ erklärte sie strahlend und sah entzückt zum nächsten Zweig hinüber.

„Sehr sonderbar!“ bemerkte Zilli angewidert, „ein höchst unschickliches Benehmen für eine Raupe!“

„Was heißt unschicklich“, entgegnete Fobia, „ungesund! Sie wird sich total überfressen!“

Meta ließ sich jedoch nicht stören und knabberte ungerührt an ihrem elften zartgrünen Lindenblatt. Beim zwölften aber stockte sie. Es wollte einfach nicht mehr hineinpassen.

„Hilfe, ich platze!“ stöhnte sie und hielt mit Mühe ihren prallen Bauch, über dem sich ihr Kleid bedenklich spannte. Und dann platzte sie wirklich! Das heißt, man hörte ein lautes Rrrrratsch! und ein langer Riss zog sich über Metas dickgefressenen Bauch.

„Oh“, sagte Meta erschrocken, „mein Kleid!“

„O nein, o nein!“ rief Fobia und suchte ein Feigenblatt, um Metas Blöße zu bedecken. Aber es gab natürlich weit und breit kein Feigenblatt auf der Linde.

„Das kommt davon!“ sagte Zilli tadelnd und wollte Fobia helfen, ein Lindenblatt auf Metas Bauch zu kleben.

„Nein, lasst nur“, wehrte Meta ab, „seht doch, der Riss wird immer länger! Was mach ich bloß?“

Pomaranza hatte alles sprachlos mit angesehen. Ihr war regelrecht der Bissen im Hals stecken geblieben, und als sie ihn hinuntergewürgt hatte, stammelte sie fassungslos: „Aber... - aber... - aber vom Effen plapft man doch nicht!“

„Siehst du doch, dass man davon platzen kann!“ höhnte Zilli, „ich habe es ja immer gesagt!“

Meta bemühte sich, den Riss zusammenzuhalten. Beim Ausatmen ging es ganz gut, aber immer, wenn sie einatmete, klaffte er wieder auseinander.

„Hat niemand eine Idee, was ich jetzt tun soll?“ wimmerte sie kläglich.

„Hör doch einfach auf pfu atmen!“ schlug Pomaranza vor.

„Du meine Güte, wie stellst du dir das vor?“ schnaufte Meta, der diese Idee wenig gefiel.

Schließlich hatte Zilli den grandiosen Einfall, dass Meta den Riss nähen sollte.

„Wie - das - denn?“ keuchte Meta.

„Du spinnst einen Seidenfaden und nähst die Seiten wieder aneinander. Ganz einfach!“

Aber Meta hatte nicht genug Puste, um auch noch einen Faden zu spinnen, während sie ihren Bauch hielt. Die anderen sahen das ein. Also beschlossen sie, sich die Arbeit zu teilen. Fobia sollte den Faden spinnen, Zilli wollte sich im Nähen versuchen und Pomaranza übernahm die verantwortungsvolle Aufgabe, ihnen dabei zuzusehen.

Fobia begann sofort, einen silbrig glänzenden, leicht klebrigen Seidenfaden zu spinnen. Als Zilli ihn auf Metas Bauch kleben wollte, zuckte Meta und fing an zu lachen.

„Huch! Nein! Hilfe! Ich bin so kitzelig!“ jappste sie und drehte sich weg. Dabei vergaß sie, ihr Kleid zu halten.

„Also, jetzt mach aber mal einen Punkt!“ schimpfte Zilli, „wir rackern uns hier für dich ab, und du hast nichts besseres zu tun, als kitzelig zu sein! Jetzt leg dich auf den Rücken und reiß dich gefälligst zusammen!“

Meta tat, wie ihr befohlen war und riss sich zusammen: Sie hielt den Atem an, biss die Zähne aufeinander und hielt sich den Bauch. Nur ab und zu gab sie ein leises „Pffffff“ von sich, wenn sie es kaum noch aushielt. Dafür fing sie sich jedes Mal einen strafenden Blick von Zilli ein, die den Faden mühsam befestigte und ihn ungeschickt von einer Seite zur anderen zog, bis der ganze Riss bedeckt war.

„Todschick sieht das nicht gerade aus“, bemerkte Zilli, als sie ihr Werk betrachtete. Sie hatte Recht. Meta sah ein wenig seltsam aus in diesem zusammengeflickten Kostüm.

„Ach, das macht nichts“, sagte sie, „Hauptsache, es hält! Danke schön!“ Sie wollte gerade aufstehen, als sie das verhängnisvolle Geräusch ein zweites Mal vernahm. Erschrocken sah sie auf ihren Bauch, doch der Faden hatte gehalten.

„Öhö... öhö...!“ hustete Pomaranza, die sich verschluckt hatte, „feht doch, hinten!“

Meta war es ziemlich unangenehm, wie sich alle um ihr Hinterteil versammelten, um den Schaden zu betrachten.

„Wie peinlich!“ sagte Zilli zu allem Überfluss.

„Ach, was du nicht sagst!“ gab Meta zurück, „und was mache ich jetzt?“

„Ich würde ja sagen, wir nähren noch mal, aber...“ Zilli stockte.

Meta, die nicht sehen konnte, was die anderen sahen, wurde ganz nervös:

„Aber was? Nun sag schon!“

„Tja, weißt du...“ begann Fobia, aber auch sie traute sich nicht zu sagen, was los war.

„Also“, begann Zilli wieder, „der Riss ist ziemlich groß... - um genau zu sein...“

„Wahnsinnig groß!“ ergänzte Fobia, heilfroh, dass Zilli den Anfang gemacht hatte.

„Was heißt das?“ fragte Meta ungeduldig.

„Das heißt, dass wir das nicht mehr nähren können, das sind ja praktisch nur noch Fetzen!“ Zilli schüttelte den Kopf. „Du bist einfach dicker geworden!“ Sie richtete ihren dünnen Körper auf und verglich ihn mit Metas Hinterteil, das aus dem geplatzten Kleid quoll. Fobia und Pomaranza schwiegen ratlos. Keine wusste einen Ausweg aus dieser unerfreulichen Lage. Meta sagte auch nichts. Sie fühlte sich verständlicherweise nicht besonders wohl in ihrer Haut. Sie spürte, wie es ihr kalt den Rücken heraufzog und wand sich vor Unbehagen.

„Lasst mich allein“, brummte sie schließlich und kroch fröstelnd in die Sonne, um sich aufzuwärmen.

Widerstrebend zogen Zilli, Fobia und Pomaranza ab. Einerseits hätten sie gern gesehen, was Meta tat - denn irgendetwas würde sie bestimmt tun, das war schon mal sicher, aber andererseits waren sie ganz froh, selbst mit heiler Haut davongekommen zu sein.

Die Nacht und die Kräfte des Wurms waren zu Ende. Der Wurm schien nach dem letzten Punkt in eine Art Koma verfallen zu sein. Vielleicht war auch bloß sein Darm leer. Jedenfalls ließ er mich einfach sitzen mit der geplatzten Titelheldin. Was war das für eine seltsame Geschichte, die so mir-nichts-dir-nichts bei Tagesanbruch endete und nicht, wenn man es vom Inhalt her erwarten könnte? Und wer war dieser Wurm überhaupt, der so eine artfremde Geschichte zu Papier bringen konnte?

Mir fielen die Augen zu. Ich hatte noch nie zuvor eine ganze Nacht mühsam Buchstaben für Buchstaben gelesen und noch dazu für einen Wurm die Seiten umblättern müssen. Völlig erschöpft rollte ich mich an Ort und Stelle in meinen Schlafsack und wurde erst am folgenden Abend von leisem Papierrascheln geweckt...

## Zweite Vigilie

*Ich lern wie man fliegt, aber ich hab keine Flügel!*

Meta Morfosa

### Das Frühlingskleid oder Kleider machen Raupen

Meta wärmte sich in der Sonne. Wenigstens fror sie nun nicht mehr. Sie fühlte sich hilflos und wünschte, sie könnte aus diesem Albtraum aufwachen. Aber wann immer sie einen Blick auf ihr Kleid warf, war es in demselben fürchterlichen Zustand. Meta wimmerte verzweifelt vor sich hin. Davon wurde jedoch nichts besser. Im Gegenteil, sie fühlte sich immer elender. Als sie Luft holte, um ihr Unglück zu beseufzen, rutschte der Rest ihres Gewandes einfach herunter.

Oh, welche Schande! Splitterfasernackt war sie jetzt! Wie sollte sie je den anderen wieder unter die Augen kriechen? Sie schämte sich entsetzlich. Am liebsten hätte sie sich auf der Stelle in ein Blatt eingerollt, um nie wieder daraus hervor zu kommen.

Währenddessen sprachen Zilli, Fobia und Pomaranza von nichts anderem als von Kleidern und Metas Unglück.

„Wenn sie sich nur nicht erkältet“, meinte Fobia besorgt, „sie könnte mich anstecken! Und das bei meiner schwachen Gesundheit!“

„Nun“, sagte Zilli und betrachtete sich in voller Länge, „hellgrün ist zwar nicht gerade der letzte Schrei, aber wenigstens tragen wir etwas Anständiges, um unsere Blöße zu bedecken. Und selbstverständlich kann nicht jeder so eine gute Figur darin machen wie ich!“ Sie warf einen Blick auf Pomaranza, die sich unbehaglich wandte, da auch sie aus allen Nähten zu platzen drohte.

„Meine Liebe, ich habe den Eindruck, dass du ein bisschen fett geworden bist!“ meinte Zilli zu ihr, „wie kann man sich nur so gehen lassen!“

Pomaranza schwieg betroffen. Sie hatte sich gerade eine ihrer sonstigen Zwischenmahlzeiten verkniffen, weil sie fürchtete, ihr könnte es wie Meta ergehen. Doch ihr Kleid war noch in Ordnung, etwas angeschmuddelt zwar, und ein wenig ausgebeult, aber es hielt. Um keinen Preis hätte sie jetzt in Metas Haut stecken wollen!

„Wo wir gerade davon sprechen“, fuhr Zilli selbstgefällig fort, „du musst unbedingt auf deine Farben achten, Fobia, sie sind ganz vergilbt! Du hast dir doch wohl keine Gelbsucht eingefangen?“

Erschrocken sah Fobia auf ihr Kleid. Es war tatsächlich etwas ausgebleicht. „Gelbsucht!“ dachte sie entsetzt, „ich sterbe!“ Dann aber bemerkte sie Zillis hämisches Grinsen.

„Ach, ich weiß gar nicht, woher das kommt“, meinte Fobia daraufhin mit gespielter Gleichgültigkeit, „dabei halte ich mich doch nie in der Sonne auf! Aber da wir gerade davon sprechen -“ sagte sie mit einem Seitenblick auf die Fältchen, die Zillis Kleid warf, „bist du sicher, Zilli, dass du nicht an Auszehrung leidest?“

Zilli wollte empört etwas erwidern, als Pomaranza ihr zuvorkam:

„Lafft unendlich endlich nachfehen, waf Meta macht“, schlug sie vor, ganz gegen ihre Gewohnheit, damit niemand auf die Idee kommen sollte, dass sie vielleicht an Schlafsucht erkrankt sein könnte, „ich plapfe vor Neugier!“

„O nein, nicht platzen! Bitte nicht platzen!“ schrie Fobia sogleich und wurde noch blasser, „das halten meine Nerven nicht aus!“

„Fon gut, fon gut, ich plapfe ja gar nicht“, beruhigte Pomaranza sie und schüttelte den Kopf: Wie konnte man sich nur so leicht aufregen!

Das erste, was die drei sahen, war Metas altes Kleid, das vom Blatt gerutscht und an einem kleinen Zweig hängen geblieben war. Das war ja unglaublich!

Und dann entdeckten sie Meta. Sie saß zusammengekauert an einer Astgabel und hatte ihnen den Rücken zugekehrt.

„Aber Meta, wie siehst du denn aus!“ rief Zilli überrascht.

„Seht nicht her!“ flehte Meta, die sich um nichts in der Welt umdrehen wollte, „und bitte, lacht nicht über mich!“

„Uiuiui!“ entfuhr es Pomaranza. Es war wohl die schnellste Äußerung, die sie je in ihrem Leben gemacht hatte. Auch Fobia bekam große Augen vor Staunen, und all ihre Zipperlein waren in diesem Moment wie weggeblasen.

„Nein, wahrhaftig, Meta“, sagte sie, und in ihrer Stimme klang der blasse Neid, „diese Farbe! Du musst mir unbedingt sagen, woher du dieses Kleid hast!“ Sie eilte auf Meta zu, um sie von allen Seiten zu betrachten. „Lass dich anschauen!“ Meta rührte sich noch immer nicht, viel zu groß war ihre Scham.

„Seht doch!“ rief Zilli begeistert, „diese entzückenden Punkte! Einfach todschick!“

Todschick? Meta hob den Kopf. Das war das höchste Urteil, das Zilli fällen konnte. Noch nie hatte sie jemand anderen als sich selbst damit betitelt! Meinte Zilli wirklich sie? Das konnte nur ein Scherz sein, ein ganz übler! Gekränkt drehte Meta sich um. Auch wenn sie nackt und entblößt war, so hatte sie doch einen Rest von Würde und Stolz in sich, und niemand hatte das Recht, sich dermaßen über sie lustig zu machen! Meta holte tief Luft und wollte sich diese Unverschämtheiten verbitten, aber als sie den anderen direkt in die Augen blickte, blieben ihr die Worte im Hals stecken. Sie meinten es anscheinend ernst!

„Mach den Mund zu!“ sagte Zilli, „so ein Kleid muss man mit Würde tragen!“



Meta fing an, leise an ihrem Verstand zu zweifeln, aber schließlich wagte sie einen Blick nach hinten.

„Gehört das zu mir? Das muss eine Verwechslung sein!“ dachte sie. Sie trug ein hautenges, figurbetontes Frühlingskleid, grasgrün mit schwarzen Punkten. In jedem dieser schwarzen Punkte steckte ein kleines pinseliges Püschelchen, und ihre Bauchfüße waren allesamt mit passenden schwarzen Reifen beringt.

„Extravagant! Eine Spur zu extravagant! Für dich natürlich“ sagte Zilli und richtete sich stolz auf, um keinen Zweifel daran zu lassen, wer ihrer Meinung nach geeigneter für diese Art von Garderobe wäre. „Ich muss sagen, du bist ganz schön kräftig geworden, du scheinst gewachsen zu sein!“

Meta hörte Zilli gar nicht zu. Sie war immer noch sprachlos. Immerhin hatte sie es geschafft, ihren Mund zu schließen, so dass sie nicht mehr ganz so belämmert dreinsah, wie sie sich vorkam. Sollte das etwa heißen, dass sie nicht nur nicht nackt war, sondern ein neues Kleid trug? Wie war das möglich?

„Das verstehe ich zwar nicht“, dachte sie, während sie ihr Hinterteil gefällig betrachtete, „aber es ist nicht schlecht!“

„Nun sag schon, Meta, woher hast du dieses Kleid?“ fragte Zilli ungeduldig.

„Keine Ahnung!“ sagte Meta.

„Mach doch kein Geheimnis daraus, uns kannst du es doch sagen!“ bat Fobia.

„Ich weiß es nicht! Ich hatte es einfach unter dem alten an.“

„Das gibt's doch gar nicht“, meinte Zilli ungläubig und untersuchte ihr eigenes Kleid, aber das saß fest und ließ sich nirgendwo aufmachen.

Meta richtete sich auf, pustete nach hinten über eins der Püschelchen und lächelte. Dann besah sie sich ihre acht beringten Füße, einen nach dem andern. Ihr Lächeln wurde breiter und breiter, und dann brach sie in Lachen aus.

„Ist das schön! Ist das nicht wahnsinnig schön?“ rief sie und drehte sich vor Freude immer wieder um sich selbst.

Meta war ein ganzes Stück gewachsen, und auch wenn Zilli es nicht zugeben wollte: Ihr hypermodernes Frühlingskleid stand ihr ausgezeichnet und passte wie angegossen. Eine zeitlang waren Kleider das Gesprächsthema Nummer eins, jedenfalls, was Zilli und Fobia anging, bis Meta und Pomaranza genug davon hatten und ihnen sagten, sie sollten doch bitte endlich von etwas anderem reden, dieses ständige Gequatsche über Mode wäre ja nicht zum Aushalten.

Soviel die vier Raupen auch arbeiteten, die Blätter schienen nicht weniger zu werden. Hier ein kahles Zweiglein, dort ein leeres Ästchen - aber der ganze Baum war dicht belaubt und so riesengroß, dass ein Ende ihrer Arbeit nicht abzusehen war.

„Wenn ich daf gewufft hätte!“ beschwerte sich Pomaranza oft, „fo eine mühfame Arbeit! Ich freffe und freffe, aber ef wird niemalf alle!“

Zu allem Überfluss begann die Linde auch noch eigenartige neue Blätter zu treiben: Hellgrüne, schmale, aus deren Mitte sich ein Stiel mit vielen kleinen Knospen entwickelte. Zilli beäugte sie misstrauisch.

„Seltsames Zeug!“ sagte sie, „absolut überflüssig! Als ob wir nicht schon genug Arbeit hätten!“

„Zuviel Cholesterin!“ sagte Fobia angewidert, als Pomaranza begann, die seltsamen kugeligen Knospen und Stiele in sich hinein zu stopfen.

„Waf?“ fragte Pomaranza erstaunt, „pfuviel Kohl ift darin? Daf ift doch kein Kohl, daf ift Linde!“

„Dummkopf, zuviel Fett meine ich“, erklärte Fobia, „das ist ungesund! Du hast ja keine Ahnung von gesunder Ernährung!“

Pomaranza ließ sich davon nicht beeindrucken. „I ft doch egal“, meinte sie kauend, „ich kann ef nicht leiden, wenn etwaf übrig bleibt!“

# Der Fallschirm oder Wie fliegt eine Raupe?

„Was für ein Volk sich hier neuerdings niederlässt!“ meckerte Zilli und blickte sich argwöhnisch um. Die gelbgrünen Lindenblüten hatten sich geöffnet und ihr Duft lockte Bienen an.

Es brauchte einige Zeit, bis Fobia nicht mehr bei jeder Biene in Deckung ging. Anfangs war sie nämlich der festen Überzeugung gewesen, dass es sich bei diesen unheimlichen Wesen um Schlupfwespen handelte, die mit Vorliebe Raupen stachen, um ihre Eier in ihnen abzulegen.

Auch Pomaranza merkte irgendwann, dass keine von ihnen es auf ihre Blätter abgesehen hatte, sondern nur auf die Blüten. Und die geöffneten Blüten mochte selbst sie nicht mehr essen, weil ihr die staubigen Pinsel darin zu trocken waren.

Die einzige, die sich über diese neuen Gäste freute, war Meta. Endlich flogen die Bienen nicht mehr vorbei, sondern hielten an ihrer Linde an, und Meta ergriff die nächste Gelegenheit, um eine von ihnen nach ihren Flügeln zu fragen.

„Hallo!“ rief sie die Biene an, „kannst du mir sagen...“

„Stör mich nicht, ich bin bei der Arbeit!“ unterbrach die Biene sie mürrisch und tauchte ihren Saugrüssel tief in die nächste Blüte.

„Was arbeitest du denn?“ fragte Meta neugierig. Sie konnte sich außer Blätterfressen keine Arbeit vorstellen.

„Was für eine Frage!“ brummte die Biene unwillig und hörte auf zu schlürfen, „das siehst du doch! Ich sammle Nektar, den süßen Saft hier aus den Blüten. Wir Arbeiterinnen tun das für unsere Königin, weil sie Nahrung braucht...“

„Für die Königin?“ warf Meta ein, „kann die sich nicht selbst was zu essen holen?“

„Aber nein! Wir dienen der Königin und sie herrscht über uns. Sie bleibt immer zuhause im Stock und wird von uns bewacht und geschützt.“ Die Biene senkte ehrfürchtig die Stimme: „Ihre Majestät ist die einzige, die Eier legen kann, aus denen wieder kleine Bienen schlüpfen. So sorgt sie dafür, dass unser Volk nicht ausstirbt. Und wir sind ein großes Volk!“ fuhr die Biene stolz fort. „Dafür besorgen wir das Essen und kümmern uns um den Nachwuchs.“

Mit diesen Worten verschwand sie in der nächsten Blüte.

Meta war beeindruckt. Einen Moment überlegte sie, ob sie nicht vielleicht Bienenkönigin werden sollte, aber sie verwarf den Gedanken sofort wieder, weil sie keinerlei Lust verspürte, immer nur in so einem Stock zu bleiben und sich bedienen zu lassen. Im Gegenteil, sie hatte Mitleid mit dieser armen Königin, die auf diese Weise wohl nie von ihren Flügeln Gebrauch machen konnte.

„Beneidet sie euch nicht um eure Ausflüge?“ fragte sie deshalb, als die Biene wieder auftauchte.

„Wer, die Königin?“ fragte die Biene zurück, „warum sollte sie? Sie hat mit den Eiern genug zu tun. Und welchen Sinn sollte es wohl haben, damit herumzufliegen und sie überall in der Welt zu verteilen?“

„Na ja“, begann Meta, doch die Biene unterbrach sie entrüstet:

„Maja? Ich heiße doch nicht Maja!“

„Ich sagte: na ja“, erwiderte Meta verwirrt.

„Na ja? Was soll das denn heißen? Wozu sagst du das? Das kann man ja nicht verstehen!“

Meta kam ins Stottern. „Ich... ich meine damit... ich wollte nur sagen, dass mein Ei schließlich auch auf einem Blatt lag...“

Die Biene sah Meta zweifelnd an. „Auf einem Blatt? Wie eigenartig! - Aber ich muss jetzt weg, entschuldige!“

„Halt, einen Augenblick noch!“ bat Meta, „sag mir doch bitte, woher du deine Flügel hast!“

Die Biene war sehr erstaunt. „Die habe ich nirgendwoher, du Dummchen, die sind genauso angewachsen wie mein Kopf oder meine Beine! Adieu!“ Sie hob ab und verschwand.

„Abheben“, dachte Meta, „wenn ich doch auch einfach so vom Blatt abheben könnte!“

„Ach!“ seufzte Pomaranza, die das Gespräch zwischen Meta und der Biene mitbekommen hatte, „ich wüßte, ich wäre eine Bienenkönigin! Ftell dir vor, Meta, alle würden mir füfen Nektar pfu effen bringen...“

Aber Meta interessierte sich nicht besonders für Nektar und dergleichen.

„Dacht' ich's mir doch“, murmelte sie enttäuscht, „wer Flügel hat, weiß nicht, woher, und wer keine Flügel hat, der kriegt anscheinend auch keine!“

Wen auch immer Meta fragte, niemand konnte ihr sagen, wie sie Flügel bekommen konnte. Manche hatten Mitleid mit ihr, weil sie sich selbst kein Leben ohne Flügel vorstellen konnten, andere waren hochnäsig und wollten sich totlachen, weil sie sich eine fliegende Raupe nicht vorstellen konnten. In solchen Momenten bedauerte Meta zutiefst, als Raupe auf die Welt gekommen zu sein.

Eines Tages, in einer Pause während der Arbeit, als Zilli wie immer eilig weiterfraß, Pomaranza schnarchte und Fobia sich zitternd im Schatten ausruhte, pendelte Meta an einem Faden hin und her und dachte nach. Der Wind wehte einige Blütenblätter an ihr vorbei, und plötzlich kam ihr eine Idee. Wie wäre es, wenn...

Fobias erschrockener Schrei riss sie aus ihren Gedanken:

„Mein Schirm! Mein Sonnenschirm!“ Und schon sah Meta das trockene Blatt an sich vorbeisegeln, das Fobia als Sonnenschirm benutzt hatte. Fobia sah zu Meta hinunter und fragte aufgeregt:

„Hast du meinen Sonnenschirm gesehen?“

Meta lachte. „Hab' ich“, sagte sie vergnügt, denn der Schirm passte ihr genau in den Kram, „sag mal, leihst du mir deinen Schirm, wenn ich ihn dir wieder hole?“ „Würdest du das für mich tun?“ Fobia war gerührt. „Dann leihe ich ihn dir gern!“

Meta seilte sich ab. Nach einer Weile erschien sie mit dem Sonnenschirm oben auf dem Blatt, auf dem Fobia wartete.

„So, jetzt mache ich ein Experiment!“ nuschelte sie durch die Zähne, weil sie den Schirm im Mund trug, und noch bevor Fobia vor Entsetzen schreien konnte, hatte Meta sich schon fallen gelassen. Fobia wagte nicht, hinunterzusehen.

„Zilli! Pomaranza!“ schrie sie, weil ihr nichts besseres einfiel.

Zilli und Pomaranza eilten gleich herbei - das heißt, Zilli eilte und Pomaranza setzte sich schwerfällig in Bewegung, aber Meta kam schon wieder herauf gekrochen und hielt Fobia den kahlen Stängel hin.

„Das war kein Schirm zum Fliegen, das war ein Fall-Schirm!“ meinte sie und rieb sich ihr Hinterteil, „er ist einfach zerbrösel!“

„Er ist kaputt!“ heulte Fobia und betrachtete enttäuscht den Rest ihres Sonnenschirms.

„Das tut mir leid“, sagte Meta, „du musst dir wohl einen neuen pflücken!“ Damit verschwand sie wieder nach unten, um sich auf dem Boden nach besseren Hilfsmitteln umzusehen.

„Wieso nimmst du nicht Löwenzahn?“ fragte eine Ameise, die gerade eine widerpenstige Blattlaus einzufangen versuchte, die aus der Herde davongelaufen war. Meta fand den Vorschlag ausgezeichnet. Warum war sie nicht schon selber darauf gekommen? Sie kletterte auf die nächste Pusteblythe, biss sich ein Samenschirmchen ab und erkletterte damit einen niedrigen Busch. Sie atmete einmal tief durch und ließ sich fallen - aber sie hätte genauso gut ohne fallen können, so schlecht trug sie ihr neues Fluggerät. Sie musste mehr Schirme nehmen, sie war viel schwerer als so eine zarte Ameise!

Das zweite Mal kehrte sie mit einem ganzen Strauß von diesen Fallschirmchen zurück. Sie hatte Mühe, alle zusammenzuhalten, denn weil sie so leicht waren, flogen ihr einige davon. Sie wollte sie mit einem Stück Grashalm zusammenbinden, aber das hielt nicht. Ratlos sah sie sich um. Da entdeckte sie eine Spinne, die gerade dabei war, aus lauter Langeweile ihren Namen in ihr Netz zu weben. Ein Faden! Das war genau das Richtige! Arglos bat sie die Spinne um ein Stückchen von ihrem Faden.

„Komm näher“, sagte die Spinne, die eine fette Beute witterte, „ich höre so schlecht. Was willst du?“

„Etwas von deinem Faden hätte ich gern, ich möchte die Schirme zusammenbinden“, wiederholte Meta.

„Komm hier auf meinen Teppich, an dem ich gerade webe“, lud die Spinne sie mit süßlicher Stimme ein, „dann gebe ich dir soviel Faden, wie du nur haben willst. Eine schöne Roulade mache ich aus dir!“

Meta wollte aber keine Roulade werden und wich erschrocken zurück.

„Dann nimm doch deinen eigenen Faden!“ schnauzte die Spinne sie an und wandte sich verärgert wieder ihrer Arbeit zu.

Die Rettungsleine! Wie außerordentlich peinlich, dass Meta nicht selbst daran gedacht hatte! Sie spann einen kurzen, festen Faden und band den Löwenzahn zu einem Bündel zusammen. Damit startete sie einen neuen Versuch. Sanft glitt sie vom Blatt und landete weich.

Auf diese Weise segelte Meta vergnügt den ganzen Tag und hatte einen Riesenspaß. Immer wieder blieb jemand stehen und sah ihr eine Weile zu. Manche applaudierten, wie die Ameisen zum Beispiel, andere wollten sich schier ausschütten vor Lachen wie einige Käfer, und wieder andere tippten sich bloß an den Kopf wie die Libelle.

„Hat man so was schon gesehen!“ zirpte eine Grille kopfschüttelnd und eilte fort, um ihrem Freund, dem Maulwurf, von dieser spinnerten Raupe zu erzählen.

## Der Ausflug oder Kann man vorm Fliegen Angst haben?

Den nächsten Morgen begann Meta mit Sprungtraining. Jedenfalls nannte sie es so. Doch dazu musste sie mit allen Füßen gleichzeitig in die Höhe springen. Immer, wenn sie ihre Brustfüße hochriss, blieben ihre Bauchfüße noch auf dem Blatt, und umgekehrt. Es war wie verhext. Eine Hälfte von ihr schien immer festzukleben: Entweder ragte nur ihr Vorderteil oder nur ihr Hinterteil in die Luft. Nach etlichen missglückten Versuchen gelang es ihr endlich, wenigstens ein kleines Stückchen vom Blatt abzuheben. Und schließlich hopste sie mit wachsender Begeisterung auf dem Blatt herum, so dass der ganze Baum unter ihren Sprüngen zu erzittern schien. Dabei malte sie sich aus, was für Flügel sie gern hätte, und anstatt zu zählen, rief sie bei jedem Sprung:



„Hilfe! Ein Erdbeben!“ schrie jemand von unten. Es war Fobia, die gerade heraufkommen wollte und sich ängstlich an einem Blattstiel festklammerte. Als sie sah, dass es nur Meta war, die das ganze Blatt in ein Trampolin verwandelte, kreischte sie:

„Willst du uns umbringen? Als ob das Leben nicht schon gefährlich genug wäre!“

„Jetzt hör doch endlich auf mit deinem Gehopse! Das macht mich ja ganz verrückt“, rief Zilli und zuckte ärgerlich mit der Schwanzspitze, „mir wird übel!“

Pomaranza sagte gar nichts. Sie war einfach vom Blatt gerollt. Schnaufend kam sie wieder herauf gekrochen, als Meta ihre Gymnastik beendete.

„Mach - daf - nicht - noch - mal!“ beschwerte sie sich atemlos.

„Hör mal“, sagte Fobia, die sich wieder einigermaßen erholt hatte, „du solltest dir das Ganze aus dem Kopf schlagen!“

„Was meinst du?“ Meta war mit ihren Sprungergebnissen äußerst zufrieden.

„Dein Rumgeturne und deine seltsamen Flugübungen, das ist doch alles viel zu gefährlich! Hast du gar keine Angst?“

„Angst?“ fragte Meta zurück, „wovor?“

„Vorm Fliegen!“

„Unmöglich“, lachte Meta, „vorm Fliegen kann man doch gar keine Angst haben!“

Fobia war etwas verwirrt. „Doch“, erwiderte sie, „ich habe welche. Mir wird schon bei dem Gedanken ganz schwummrig!“

„Unsinn“, erwiderte Meta, „du hast vielleicht Angst vorm Fallen, aber nicht vorm Fliegen!“

„Das ist doch dasselbe!“ mischte sich Zilli ein.

„Ist es nicht!“

„Doch!“

„Nein! Fliegen ist schön und Fallen nicht!“ Meta grinste.

„Also gut“, gab Fobia nach, „hast du denn keine Angst, zu fallen?“

„Aber ich will doch gar nicht fallen, ich will fliegen!“ entgegnete Meta, „wovon redet ihr eigentlich?“

„Ja, aber wenn...“, begann Fobia erneut.

„Kein aber wenn!“ Meta wurde ungeduldig, „wenn ich immerzu an alle Abers und Wenss denken würde, dann hätte ich in meinem Kopf gar keinen Platz mehr, wo ich überlegen könnte, wie ich meine Flügel bekomme!“ Sie blinzelte in die Sonne.

„Was haltet ihr davon, wenn wir heute einen Ausflug machen?“ fragte sie.

„Ich fliege doch nicht!“ entgegnete Zilli entrüstet, „weder aus noch ein noch sonst wohin!“

„Ich meine eine kleine Wanderung“, erklärte Meta.

Pomaranza sah missmutig drein: „Wandern, auch das noch!“

„Mit Picknick und so!“ fuhr Meta fort, und Pomaranzas Gesicht erhellte sich.

„Aber ja, sofort! Wir dürfen das Freffpaket nicht vergeffen! Eine kleine Wegpfehlung...“

„Du bist lustig“, sagte Meta, „der ganze Baum ist doch voll!“

Zilli war zwar der Meinung, dass Metas Vorschlag den Arbeitsplan total durcheinander brächte, aber da auch Fobia nichts gegen einen Spaziergang einzuwenden hatte (soll ja sehr gesund sein, sich die Füße zu vertreten), gab sie schließlich nach.

Hintereinander krochen sie den Zweig entlang: Allen voran Zilli, die unbedingt als erste da sein wollte, wo auch immer es hinging. Meta war direkt hinter ihr, gefolgt von Fobia, die einen genügend großen Sicherheitsabstand hielt, weil man bei Meta nie wusste, ob sie nicht unvermittelt einige Hüpfen vollführen würde, und Pomaranza bildete keuchend das Schlusslicht.

An der ersten Verzweigung war Pomaranza bereits sehr nach einem Picknick zumute, aber die anderen krochen unerbittlich voran. Doch je weiter sie krochen und je dicker die Äste wurden, desto weniger Blätter gab es daran. Pomaranza sah ihre Hoffnung auf ein anständiges Picknick dahinschwinden, und an dem letzten Zweig, der aus dem großen Ast spross, auf dem sie sich bewegten, weigerte sie sich, vorbei zu kriechen.

„Paufe!“ rief sie und stampfte mit allen linken Füßen gleichzeitig auf, „ich will jepft eine Paufe!“

Die anderen blieben stehen. Vor ihnen bog sich der Ast abwärts bis zum Stamm. Der Weg bis zum nächsten bewachsenen Zweig auf der anderen Seite war



mindestens noch mal so weit. Also einigten sie sich auf eine kleine Rast, bevor sie weiterwanderten. Zilli erklimmte als erste den Zweig.

„Los, an die Arbeit!“ rief sie den anderen zu.

„Puh!“ stöhnte Pomaranza, „ef ift viel pflu heif um pflu arbeiten!“

„Ach, arbeiten!“ sagte Meta und schüttelte den Kopf, „nennt es doch, wie ihr wollt, ich nenne es essen!“ Sie biss genüsslich in ein zartes Blatt.

„Genau“, nickte Pomaranza erleichtert, „ein Imbiff!“ und fiel gefräßig über die Blätter her.

Es war Mittag geworden und ziemlich schwül. Fobia kroch eilig in den Schatten und biss sich ein neues kleines Blatt als Sonnenschirm ab.

„Man kann ja nie wissen“, sagte sie besorgt, „ich habe gehört, dass Sonnenstrahlen so schädlich sind... Davon kriegt man Sonnenbrand, Leberflecken, Sommersprossen, Hautkrebs und Hühneraugen...“, murmelte sie, während sie ängstlich ihren Körper auf solche Makel untersuchte.

„Diese Hitze macht einen ja ganz verrückt!“ beklagte sich Zilli. Sie blinzelte in die Sonne und sah aus, als hätte sie bereits einen Sonnenstich.

Plötzlich donnerte es.

„Hilfe, ein Gewitter!“ rief Fobia, ließ vor Schreck ihren neuen Sonnenschirm fallen, floh zum Baumstamm und klammerte sich an der Rinde fest. Über ihnen hatten sich dunkle Wolken zusammengezogen. Die Zweige fingen an zu schwanken.

„Juchhe!“ schrie Meta begeistert und trampelte mit allen Füßen, so dass der ganze Ast vibrierte, „ein Ungewitter! So ein Wind!“

„Sei still!“ kreischte Zilli und krallte sich am Blattstiel fest, „mir ist schon ganz schlecht!“ In der Tat war sie eine Spur grüner im Gesicht als sonst.

Pomaranza war bereits beim ersten Windstoß vom Blatt gekugelt und hatte sich verschluckt. Sie saß auf der Erde und hustete und spuckte.

In diesem Moment klatschten auch schon die ersten dicken Regentropfen auf das Blatt und hätten Meta und Zilli fast hinuntergeschwemmt. Meta ließ sich in Windeseile an einem Faden hinunter.

„Warte doch!“ rief Fobia ängstlich. Sie erschauerte, als sie nach unten sah. „Huh! Ist das tief!“ Der Gedanke an ihre Sicherheitsleine beruhigte sie keineswegs, im Gegenteil: Die Vorstellung, an einem seidenen Faden hin und her zu baumeln, erfüllte sie mit Entsetzen. Sie biss die Zähne zusammen und schob sich zitternd den Stamm hinab.

„Nun mach doch mal!“ drängelte Zilli, „ich werde ja ganz nass!“ Sie verzichtete selbstverständlich ebenfalls darauf, einen Faden zu benutzen. Sie würde sich doch nicht freiwillig lächerlich machen!

Als sie endlich unter einer Baumwurzel im Trockenen saßen, hatten sie es richtig gemütlich, fand Meta. Draußen pfiiff der Wind, die Regentropfen trommelten auf die Blätter und fielen dumpf auf den Erdboden. Das Wasser rann in kleinen Bächen an ihnen vorüber und konnte ihnen nichts anhaben. Zilli und Fobia waren ziemlich verstimmt darüber, dass ihr Ausflug derart ins Wasser gefallen war, während Pomaranza sich nur darüber beklagte, dass sie keinen Proviant mitgenommen hatten.

„Hatschi!“ nieste Zilli und sah Fobia ärgerlich an, „deinetwegen habe ich mich jetzt erkältet! Dieser Wetterwechsel macht mich sowieso schon ganz kribbelig!“ „Entschuldige vielmals“, hauchte Fobia zerknirscht, „aber du weißt doch, dass ich nicht so schnell...“

Donnergetöse erschlug ihre Worte. Das Gewitter war jetzt direkt über ihnen. Auf einmal gab es einen furchtbaren Knall und ein Krachen, dass der Boden erzitterte. Alle fuhren erschrocken zusammen. Das war kein gewöhnlicher Donner gewesen. Irgendetwas war passiert!

„Die Welt geht unter!“ schrie Fobia und presste sich platt auf den Boden. Die anderen taten es ihr nach. Alle vier verharrten regungslos und warteten, was weiter geschehen würde. Die Linde ächzte. Der Wind peitschte die Zweige der Büsche. Der Regen stürzte auf den Boden und spritzte jetzt bis unter die Wurzel. Blitze erleuchteten die dunkelnassen Blätter ringsherum, gefolgt von knallendem Donner. Dazwischen hörten sie immer wieder aufgeregte Vögel kreischen.

Fobia verging fast vor Angst. Sie fiel nur deshalb nicht in Ohnmacht, weil sie erstens bereits lag und zweitens fürchtete, nie mehr daraus aufzuwachen. Zilli regte sich furchtbar darüber auf, dass niemand diesem Unwetter ein Ende bereiten konnte und sie gezwungen war, in dieser äußerst unwürdigen Haltung wie ein Plattwurm auszuharren. Pomaranza hatte sich bald an die Knallerei gewöhnt und stöhnte, wie langweilig es doch sei, ohne etwas zu essen herumzuliegen. Meta rührte sich nicht und tat, als ob sie schlief. Das Gewitter und die Nörgelei der anderen waren zu viel für ihre Nerven.

# Der Vogel oder Weiß ein Vogel, wie er fliegt?

Eine Ewigkeit war vergangen, als sich endlich das Donnern entfernte, die Blitze seltener wurden und der Regen nachließ. Das Wasser versickerte allmählich im durstigen Boden. Die ganze Erde schien aufzuatmen, als die ersten Sonnenstrahlen begannen, die Feuchtigkeit zu verdampfen.

„Findet ihr nicht, daß es Pflicht für eine kleine Stärkung ist?“ fragte Pomaranza erleichtert und zog eins von den zahllosen Blättern herein, die der Wind abgerissen und heruntergeweht hatte.

„Danke! Mir ist der Appetit vergangen vor lauter Aufregung!“ klagte Fobia kränklich.

„Mir ist immer noch ganz schlecht“, beschwerte sich Zilli und sah Meta vorwurfsvoll an.

„Dann habt ihr doch sicher nichts dagegen, wenn ich...“, schmatzte Pomaranza und machte sich über das Blatt her.

„Ich schon“, sagte Meta und schnappte sich ein Stück, bevor Pomaranza auch dieses vertilgen konnte.

Als sich das Gewitter endgültig verzogen hatte, wollten sie wieder zurück auf den Baum, aber Pomaranza machte ein Mittagsschläfchen und war durch nichts wach zu kriegen. Ein Blattstückchen hing ihr aus dem Mundwinkel und flatterte, wenn sie atmete. Meta versuchte es schließlich mit kitzeln, aber auch das half nichts. Zilli fing an zu drängeln.

„Das hier ist nicht die geeignete Umgebung für eine Raupe“, schnatterte sie, „seht doch nur, all dieser Dreck, igitigitt!“ Sie trat mit gezierten Schritten unter der Wurzel hervor und rutschte prompt im Matsch aus.

„Oje, mein Kleid!“ rief sie entsetzt. Meta konnte sich das Lachen nicht verkneifen.

Zilli hatte sich gerade vom größten Dreck gesäubert, als eine Stimme hinter ihr befahl:

„Bleib stehen, du Wurm!“

„Ein Raupenfresser!“ entfuhr es Fobia. Sie fiel beinahe in Ohnmacht. Hinter Zilli saß ein großer schwarzer Vogel und sah mit gierigem Blick auf sie herab.

„Unverschämtheit! Ich bin doch kein Wurm!“ empörte sich Zilli und drehte sich so würdevoll um, wie es auf der rutschigen Erde eben ging. Beleidigt wie sie war, bemerkte sie nicht, in welcher Gefahr sie sich befand.

Der Vogel legte den Kopf schief und sah Zilli erstaunt an, weil er nicht gewohnt war, dass ihm seine Mahlzeit widersprach.

„Hä? Was soll das heißen, du bist kein Wurm?“ fragte er, „du kriechst hier im Schlamm wie ein Wurm, du bist so lang wie ein Wurm und du machst mir Appetit wie ein Wurm. Warum solltest du also kein Wurm sein?“

Zilli schnappte vor Empörung nach Luft.

Fobia flüsterte entsetzt: „Um Himmels Willen! Sie wird sich um Kopf und Kragen reden! Ich kann das nicht mit ansehen! - Halt, Meta, wo willst du hin?“ Aber Meta war schon verschwunden. So sah also ein Raupenfresser aus, dachte sie. Zu gemein von Zilli, dass sie ihr verschwiegen hatte, dass diese Vögel Flügel besaßen! Sie musste sich das unbedingt von Nahem ansehen...

„Ich bin eine Raupe!“ gab Zilli jetzt stolz zurück und richtete sich zu ihrer vollen Größe auf.

„Gibt's denn da einen Unterschied?“ fragte der Vogel verdutzt.

„Na, ich muss schon sagen...“, erwiderte Zilli entrüstet, „und ob!“

„Aha“, sagte der Vogel und putzte sich erwartungsvoll den Schnabel, „und welchen bitte, wenn ich fragen darf?“

Darauf hatte Zilli nur gewartet!

„Also“, begann sie, „erstens wohne ich nicht hier im Dreck, sondern oben im Grünen. Zweitens stinke ich deswegen auch nicht und drittens - allein die Hautfarbe!“

„Wieso Hautfarbe? Die ist doch nun wirklich piepegal!“ entgegnete der Vogel ungeduldig.

„Ja, siehst du denn nicht, was für ein wunderbar zartgrünes Kleid ich trage?“ Zilli reckte sich hochmütig nach allen Seiten. „Würmer sind nackt!“ fuhr sie angewidert fort, „sie sind rosa! Einfach widerlich! Und...“

„Das ist mir völlig schnuppe“, unterbrach sie der Vogel, „ich bin farbenblind.“ Damit machte er einen Satz auf Zilli zu und pickte nach ihr.

„Hilfe! Mörder!“ schrie Zilli und wollte halsüberkopf davonstürzen, aber sie stolperte über Meta, die genau in diesem Moment hinter ihr aufgetaucht war, und beide purzelten übereinander.

Der Vogel legte den Kopf schief, reckte den Hals und sah neugierig auf das Wurmknäuel herab.

„Hallo!“ sagte Meta, als sie sich aufgerappelt hatte. Sie stellte sich auf die Hinterfüße, um etwas größer zu wirken.

„Häää?“ krächzte der Vogel verdutzt. Das war schon der zweite aufmüpfige Wurm heute!

„Ich sagte: Hallo!“ wiederholte Meta, „wir, das heißt, meine Freundin und ich...“ Meta sah sich um, aber außer ihr und dem Vogel war niemand mehr da.

„Ja, also, ich meine, ich hätte da mal eine Frage...“ begann Meta erneut.

„Häää?“ wiederholte der Vogel.

Meta hielt das für eine Zustimmung und fuhr fort: „Kannst du mir bitte sagen, wie du das machst?“

Der Vogel sah nun ziemlich verwirrt aus. „Wie ich was mache?“ fragte er zurück.  
„Na, das Fliegen“, erwiderte Meta, „wie fliegst du?“  
„Äh...“, begann der Vogel, „ich... - äh, ja also so... - äh... tja... - ich weiß nicht!“  
„Wie - du weißt nicht? Weißt du nicht, was du tust?“ fragte Meta erstaunt.  
„Äh, doch, natürlich, aber ich habe noch nie darüber nachgedacht“, gab der Vogel zu.  
„Das ist seltsam“, sagte Meta, „ich denke dauernd darüber nach, wie man fliegt. Woher hast du denn deine Flügel?“  
„Schon immer, ich bin damit bereits aus dem Ei geschlüpft“, antwortete der Vogel nicht ohne einen Anflug von Stolz.  
„Ach, im Ei schon?“ Meta war enttäuscht. „In meinem Ei waren keine!“  
„Wie bedauerlich“, meinte der Vogel, der ganz vergessen hatte, was er ursprünglich wollte, „sicherlich nur ein Lieferfehler!“  
„Sie sind sehr schön, deine Flügel“, seufzte Meta bewundernd.  
„Oh, danke“, erwiderte der Vogel etwas verlegen und glättete eine widerpenstige Feder, „ich muss auch zugeben, dass sie ziemlich elegant sind.“  
„Glaubst du, dass ich mir solche besorgen kann?“  
„Ich wüsste leider nicht, wo“, der Vogel zuckte bedauernd mit den Flügeln, „aber falls ich irgendetwas für dich tun kann...“  
„O ja!“ rief Meta, „bitte zeig mir doch, wie du fliegst, ich möchte es so gern sehen!“  
„Mit dem größten Vergnügen“, erwiderte der Vogel geschmeichelt und hüpfte auf den nächsten Zweig.  
„Warte, ich will das ganz genau sehen!“ Meta kroch auf ein Blatt, dem Vogel direkt gegenüber. Der Vogel räusperte sich und setzte sich in die richtige Position.  
„Pass auf!“ sagte er, zupfte sich noch ein paar Federn zurecht und lockerte seine Flügel. Dann beugte er sich noch einmal zu Meta vor und sagte:  
„Achtung!“  
Aber er hatte sich etwas zu weit vornüber gebeugt, so dass er das Gleichgewicht verlor und höchst ungeschickt flatternd vom Zweig plumpste.  
Meta sah über den Blattrand zu ihm hinunter. „Bist du sicher, dass das so geht?“ fragte sie zweifelnd.  
„Äh, nein, entschuldige, ich wollte nur kurz hier unten... - äh, ist auch egal, ich starte jetzt von hier. Achtung!“  
Diesmal klappte es. Er duckte sich leicht, stieß sich vom Boden ab und flatterte auf. Er drehte eine Runde über Meta, die ihm mit offenem Mund hinterher starrte, und verschwand.  
„Das hast du aber toll hingekriegt!“ rief Zilli von unten. Meta, die immer noch gedankenverloren in die Luft sah, schrak zusammen.  
„Hä? Was?“ Sie sah zu Zilli hinunter. „Was soll ich wo hingekriegt haben?“  
„Na, wie du den Vogel verjagt hast!“ sagte Zilli, nicht ohne Neid in der Stimme. Meta kroch wieder auf die Erde.

„Ich habe hier gar keinen verjagt, er hat mir doch bloß...“

„Ist er weg?“ piepste Fobia hinter einer Wurzel. Zitternd kam sie hervor und sah sich ängstlich um.

„Du liebe Güte, habe ich eine Angst gehabt! Ich konnte gar nicht hinsehen!“ jammerte sie, „du hättest dir die Vogelgrippe holen können! Aber du warst schrecklich mutig!“

„Quatsch, ich wollte doch nur...“, begann Meta, aber sie wurde erneut unterbrochen.

# Valentino Vermicello oder Auch ein blinder Wurm findet mal ein Buch

„Hilfe, eine Schlange!“ kreischte Fobia und war schon verschwunden.  
„Iiiiih, ein Wurrrrm!“ schnarrte Zilli angeekelt und suchte das Weite.

Meta drehte sich um. Hinter ihr ragte eine lange rosafarbene Gestalt aus einem Erdloch, das mit Sicherheit eben noch nicht da gewesen war, und tastete suchend in der Luft herum.

„Ist da noch wer?“ fragte der Wurm und hätte Meta beinahe angestoßen. Sie wich ein Stück zur Seite und sagte unwirsch:

„He, hast du keine Augen im Kopf?“

„Nein, zufällig nicht“, antwortete der Wurm, „ich bin blind.“

„Oh“, sagte Meta, „entschuldige! Das wusste ich nicht.“

„Das macht nichts, ich kenne es nicht anders. Aber vielleicht sollten wir uns erst vorstellen, bevor wir ein Gespräch anfangen. Ich heiße Valentino, Valentino Vermicello.“ Er verbeugte sich leicht in die Richtung, aus der Metas Stimme kam.

Meta erwiderte freundlich: „Ich bin Meta Morfosa...“

„Ach“, fiel ihr Valentino ins Wort, „das bedeutet Verwandlung!“

„Hä?“ Meta war verwirrt.

„Dein Name“, sagte Valentino, „er ist aus dem Griechischen abgeleitet.“

„Aha“, sagte Meta, als wüsste sie nun Bescheid.

„Ich bin Bibliothekar, musst du wissen - man sagt auch Bücherwurm dazu“, erklärte Valentino, „ich habe mich so ziemlich durch alle Bücher durchgearbeitet.“

„Wie denn?“ fragte Meta.

„Du meinst vielleicht, in Blindenschrift, aber wir Bücherwürmer lesen Bücher nicht, wir verschlingen sie, buchstäblich. - Ach, all diese schmackhaften Schriftzeichen, die leckeren Lettern und bekömmlichen Buchstaben!“ rief Valentino wehmütig aus. „Am liebsten aß ich in der Handschriftenabteilung, dort gab es nämlich keine Zwiebfische und Fliegenköpfe, die einem so schwer im Magen liegen...“

Meta verzog das Gesicht. „Fliegenköpfe?“ fragte sie angeekelt.

„Das sind Druckfehler“, beeilte Valentino sich zu sagen. Da er merkte, dass Meta nicht wusste, wovon er sprach, erklärte er:

„Habe nun, ach!“ seufzte er, „Philosophie, Griechisch und Latein, und leider auch Astrologie durchaus studiert - mit Heißhunger natürlich.“ Valentino seufzte abermals. „Ich habe mir eine Menge Wissen einverleibt“, sagte er schließlich und schwenkte stolz seinen Bauch.

Meta betrachtete Valentinos dicken geringelten Leib, aber sie konnte nichts außergewöhnlich Gelehrtes daran feststellen. Stattdessen fiel ihr auf, dass

Valentino weder Flügel noch Füße hatte, und sie fragte sich insgeheim, wie er sich wohl vorwärtsbewegte.

Unterdessen sprach Valentino weiter: „Schon als junger Wurm habe ich davon geträumt, Bibliothekar zu werden. Alle haben mich ausgelacht deswegen. Was ein blinder Wurm mit Büchern anfangen könnte, haben sie gehöhnt! Aber ich hatte Glück. Ein Mensch, der mich in einer Schachtel mit sich herumtrug, vergaß mich zufällig in einer Bibliothek. Da habe ich die Gelegenheit ergriffen und bin Bücherwurm geworden. Aber das ist lange her. Ich habe mich jetzt zur Ruhe gesetzt, denn inzwischen finde ich die meisten Bücher ziemlich schwer verdaulich. Ich werde eben alt... - Aber du bist kein Wurm. Lass mich raten - bist du vielleicht eine Raupe?“

„Woher weißt du das schon wieder? Steht das auch in deinen Büchern?“ Jetzt war Meta doch beeindruckt.

„Nicht direkt. Das hat mir dein Name verraten. Meta Morfosa, die Verwandlung! Das ist für eine Raupe geradezu vortrefflich. In einem der Bücher stand nämlich, dass ihr richtige Verwandlungskünstler seid!“

„Ach, das meinst du“, sagte Meta, „ich habe mich schon verwandelt, wenn du so willst. Ich trage jetzt ein neues Kleid. Das alte war hellgrün mit weißen Streifen und dieses hier ist grasgrün mit lauter schwarzen Püschelchen.“ Meta fiel ein, dass Valentino es gar nicht sehen konnte. „Na ja, ganz schön jedenfalls.“

„Davon bin ich überzeugt“, sagte Valentino und lächelte, „aber da muss es noch eine andere Verwandlung geben, weißt du nichts davon?“

Meta machte ein erstauntes Gesicht: „Noch eine?“

„Mindestens! Bloß eine andere Farbe, das kann ja jedes Chamäleon!“

Meta hatte keine Ahnung, wer oder was ein Chamäleon war, sicher kam es nur in schlaun Büchern vor, doch das mit der Verwandlung interessierte sie brennend. Ihr fiel ein, dass der schauerliche Mensch auch davon gesprochen hatte.

„Erzähl mir mehr davon!“ bat sie.

„Das tut mir sehr leid, in der entomologischen Abteilung fehlte der zweite Band über die Verwandlung von Insekten! Ich habe keine Ahnung, was aus Raupen, Engerlingen, Maden und sonstigen Larven werden kann.“ Valentino senkte bedauernd den Kopf. „Ich dachte du könntest mir was darüber erzählen!“

„Oh.“ Meta war enttäuscht.

„Sei nicht traurig, manche Dinge bleiben eben ein Geheimnis“, versuchte Valentino sie zu trösten, „und vielleicht erfährst du es ja eines Tages selbst! Aber du hast mir noch gar nichts von dir erzählt! Was machst du? Wovon träumst du? Das steht in keinem Buch, das kannst nur du wissen.“

Metas Gesicht hellte sich auf. „Vom Fliegen träume ich“, sagte sie, „ich möchte schrecklich gern fliegen! Und ich übe schon ganz viel. Kannst du mir nicht sagen, wie man fliegt?“

„Nun“, sagte Valentino, „das ist nicht gerade mein Spezialgebiet, aber soviel ich weiß, braucht man Flügel dazu. Und Raupen haben doch gar keine!“

„Was du nicht sagst! Aber woher kriegt man die?“



„Tja, die sind angeboren. Vögel zum Beispiel“, Valentino erschauerte, „Vögel schlüpfen damit schon aus dem Ei!“

„Ich weiß“, nickte Meta, „das hat mir gerade einer erzählt.“

„Wie?“ fragte Valentino erstaunt, „du hast mit einem Vogel geredet? Und er hat dich nicht gefressen?“

„Nein. Ich wollte von ihm wissen, woher er seine Flügel hat, und dann hat er mir gezeigt, wie man fliegt.“

Valentino kringelte sich vor Lachen. „Ei der Laus! Den musst du aber ganz schön verwirrt haben!“

Dann kehrte er zu seinen Überlegungen zurück: „Auch Hummeln, Bienen und Mücken haben angeborene Flügel. Ja, und Fliegen selbstverständlich, Libellen, einige Käfer, und-“, Valentino senkte ehrfurchtsvoll die Stimme, „Flugzeuge natürlich!“

„Flugzeuge?“ wiederholte Meta. Wo hatte sie davon schon gehört?

Valentino erklärte: „Ja, die Menschen fliegen damit. Sie haben auch keine Flügel, deswegen nehmen sie Flugzeuge, die haben welche.“

„Ich will auch ein Flugzeug haben!“ rief Meta sofort. „Wo gibt's die?“

„Tut mir leid, das weiß ich auch nicht. Ich kann dir ja noch nicht mal sagen, wie so ein Ding aussieht.“

Meta seufzte. Keine Flügel, kein Flugzeug... Es war hoffnungslos!

Valentino hatte eine Idee: „Geh doch mal zu Maria Maribella, sie ist eine Freundin von mir. Sie leitet eine Flugschule für Marienkäfer, gar nicht weit von hier! Vielleicht kann sie dir weiterhelfen.“

Eine Flugschule! Meta wäre jetzt vom Stängel gefallen, wenn sie auf einem gesessen hätte. Zum Glück befand sie sich aber auf dem Boden. Sie ließ sich von Valentino den Weg beschreiben und machte sich sofort auf. Allerdings sollte sie nicht sehr weit kommen, denn:

„Du redest mit einem Wurrm!“ geiferte Zilli plötzlich hinter ihr, „ich habe dich beobachtet!“

„Er hat mir...“ begann Meta, aber Zilli schnitt ihr das Wort ab:

„Wie kannst du dich mit solchem Gewürm abgeben! Einfach unglaublich!“ Zilli schüttelte sich vor Ekel, „die sind rosa! Und stinken tun die!“

„Ach, das habe ich gar nicht bemerkt“, erwiderte Meta, die außerdem Valentinos Farbe ganz hübsch fand und nicht so recht wusste, was sie dazu sagen sollte. Zilli fiel das gar nicht auf, denn sie redete einfach weiter von Würmern, Viren und anderen böartigen Codes, so dass Meta ganz vergaß, was sie vorhatte.

Die Morgenröte ließ den Wurm seine Arbeit wieder beenden. „He!“ rief ich dem Wurm zu, „bist du dieser Valentino?“ Aber der Wurm antwortete nicht. Er hatte auch keine meiner Zwischenfragen beantwortet, und so musste ich mich wohl oder übel damit abfinden, dass ich es hier mit einem Schreiberling zu tun hatte, der anscheinend nur seine Arbeit ausführte und sich auf nichts anderes einließ. Wahrscheinlich konnte er mich noch nicht mal sehen. Ich betrachtete ihn genau, als er sich nun wieder zum Schlafen zusammengerollt hatte, und ich konnte wirklich keine Augen an ihm entdecken. Heilfroh, dass er nicht in Blindenschrift schrieb, legte auch ich mich nach einem kleinen Frühstück schlafen und hoffte, dass er am nächsten Abend die Geschichte wieder fortsetzen würde.

# Dritte Vigilie

*Hab keine Angst, dass du fällst,  
Sei nicht zu stolz, wenn du dich hältst.*

Meta Morfosa

## Das Sommerkleid oder Wie man vor Wut aus der Haut fährt

Am nächsten Tag hatte Meta furchtbar schlechte Laune. Sie wurde das Gefühl nicht los, dass sie etwas kolossal Wichtiges vergessen hätte. Wenn ihr doch nur wieder einfiele, was es war! Aber in ihrem Kopf herrschte gähnende Leere.

Während sie abseits von den anderen arbeitete, grübelte Meta und wurde immer muffeliger. Sie fraß und fraß ohne wahrzunehmen, ob sie gerade reife Blätter oder frische Sprosse zu sich nahm. Sie hatte keine Lust, zu schaukeln oder irgendetwas auszuprobieren, um fliegen zu lernen. Wie besessen war sie von dem Gedanken, dass sie noch tags zuvor eine glänzende Idee gehabt hatte, an die sie sich unbedingt erinnern musste. Andernfalls würde sie ihr ganzes restliches Leben in Schwermut verbringen müssen, dachte sie. Sie hatte nicht eine einzige gute Idee, keinen neuen Einfall. Niemals würde sie fliegen lernen, niemals würde sie Flügel finden, geschweige denn, dass ihr welche wachsen würden. Es war zum Verzweifeln!

Unglücklich kroch Meta auf das nächste Blatt, auf dem ahnungslos eine kleine rote Blattlaus an ihr vorüber krabbelte.

„Ein schlechtes Zeichen!“ dachte Meta sofort. Kleine rote Blattläuse waren das letzte, was sie im Moment um sich haben wollte. Erbost schrie sie: „Verpiss dich!“, so dass das arme Wesen erschrocken vom Blatt fiel.

Diesen missgelaunten Ausruf hatten auch die anderen drei vernommen. Erstaunt hoben sie die Köpfe. Sie waren so mit sich selbst beschäftigt gewesen, dass sie erst jetzt merkten, dass ihnen etwas fehlte, was sie von sich selber ablenkte.

„Sag mal, was ist denn mit dir los?“ fragte Zilli entgeistert, „ist dir eine Laus über das Blatt gelaufen?“

„Allerdings!“ fauchte Meta. Sie hatte nicht die geringste Lust, den anderen etwas zu erklären. Aber die drei waren hartnäckig.

„Fühlst du dich nicht wohl?“ fragte Fobia teilnahmsvoll und zugleich besorgt, dass Meta an einer ansteckenden Krankheit leiden könnte. Vielleicht doch die Vogelgrippe?

„Ach, merkt man das?“ gab Meta giftig zurück.

„Iff doch waf“, schlug Pomaranza vor, „dann wird allef fon wieder gut!“ Sie konnte es nicht ertragen, dass Meta ein Problem statt einer lustigen Idee hatte. „Ts, ts“, bemerkte Zilli schadenfroh, „hast du mal dein Kleid angesehen, Meta? Du siehst aus, als hätte man dich mit Gewalt darein gestopft!“

Meta wandte sich um: Die schwarzen Punkte sahen aus, als würden sie gleich bersten. Die vormals püscheligen Haare standen zu Berge. Ihre Bauchfüße quollen aus ihren Ringen. Jetzt bemerkte Meta erst, dass sie sich nicht nur wegen der Leere in ihrem Kopf so unwohl fühlte. Die Fülle ihres Körpers machte sie schwerfällig.

„Wahrscheinlich ist es das, was mir auf den Geist schlägt“, dachte sie. Unwillig schlug sie mit dem Schwanz. Außerdem konnte sie diese blödsinnigen Punkte und diese albernsten Püschelchen nicht mehr ausstehen. Als sie zu allem Überfluss ihr Spiegelbild in einem Tautropfen entdeckte, biss sie wütend hinein. Davon wurde sie nass, und das gab ihr den Rest.

„Grrrr!“ grollte sie und holte tief Luft, „platzen könnte ich vor Wut!“

Gesagt, getan: Meta platzte auf der Stelle. Das heißt, es war wieder ihr Kleid, das nicht mehr hielt.

Aufgeregt krochen die anderen um Meta herum und beratschlagten, wie und ob ihr überhaupt zu helfen sei. Meta tat, als höre sie nichts. Es gab sowieso nichts mehr zu retten, das wusste sie. Jedes Mal, wenn sie sich bewegte, riss ihr Kleid noch weiter. Schließlich konnte sie nicht einmal mehr atmen, ohne dass es an irgendeiner neuen Stelle aufriss. Sie konnte unmöglich länger in diesem Zustand herumsitzen. Sie musste diesen scheußlichen Lumpen loswerden, egal wie, nur weg damit!

„Lasst mich allein“, sagte sie den anderen, „ich muss mich ausziehen!“

„Ausziehen? Bist du übergeschnappt? Du kannst doch nicht nackt rumlaufen! Eine anständige Raupe...“

„Du liebe Zeit, sie wird sich erkälten!“ schnatterte Fobia dazwischen.

„Quatsch, mir ist total warm!“ schnaufte Meta, die vor Anstrengung ins Schwitzen kam. „Haut endlich ab und lasst mich in Ruhe!“

Endlich allein, kam Meta wieder halbwegs zu sich. Wenn man einmal vor Wut geplatzt war, ließ sich das nicht wieder ungeschehen machen. Man konnte schlecht so tun, als hätte es keine Folgen. Aber man konnte das Werk vollenden... Weithin war Metas Wutgeheul zu hören, aber niemand sah, wie sie sich wälzte und aufbäumte, wie sie sich dehnte und zusammenzog, um in diesem eigenartigen Tanz abzuwerfen, was sie beengte.

„Dunkelgrün!“ Etwas enttäuscht sah Meta an sich herab. Das Sommerkleid, das sie jetzt trug, war dunkelgrün mit braunen Streifen. Ihr fiel ein, was Valentino gesagt hatte: „Bloß eine andere Farbe! Das kann ja jedes Kamel oder so!“ maulte sie missmutig. Sie machte ein paar Rumpfbeugen, um zu sehen, wie dehnbar dieses neue Kleid war. Es passte wie angegossen. Und wenn man es so betrach-

tete, waren die Längsstreifen doch ganz hübsch. Auf alle Fälle waren sie sehr vorteilhaft.

Metas Blick fiel auf das Frühlingskleid, das schrumpelig und schlaff vor ihr lag. Sie seufzte erleichtert und sagte entschlossen:

„So, das kann von mir aus in die Altkleidersammlung!“ Damit gab sie ihm einen Tritt, so dass es vom Blatt flog. Es fiel Zilli direkt vor die Füße.

„He, was ist das denn?“ wunderte sich Zilli und sah nach oben. Meta sah hinunter.

„Das sind meine alten Klamotten!“ rief sie Zilli zu, „ich habe jetzt was Neues!“

„Schon wieder? Das Kleid war doch noch gut! Du kannst es doch nicht einfach wegwerfen!“ rief Zilli entsetzt und besah sich die schicken schwarzen Püschelchen. „So eine Verschwendung!“

Meta lachte. „Und ob ich das kann! Ich mag es nicht mehr!“

„Aber es ist doch todschick!“

„Es ist kaputt und es passt mir nicht mehr!“

„Das glaube ich nicht! Den Riss kann man doch flicken!“

„Siehst du nicht, dass es völlig verknittert ist?“ Meta verdrehte die Augen.

„Knitterlook ist jetzt in!“ entgegnete Zilli und hielt sich den Fetzen vor den Bauch. „Steht mir das?“

„Wundervoll!“ stöhnte Meta, „behalt es doch von mir aus!“

„Das ist doch nicht dein Ernst!“

„Doch, mach damit, was du willst! Hauptsache, du schaffst mir das Teil endlich aus den Augen! Und dann könnt ihr zur Modenschau raufkommen!“

„Du hast ja nicht mehr alle Blätter am Baum!“ meinte Zilli kopfschüttelnd und nahm die schlaffe Hülle an sich. Dann eilte sie zu Fobia und Pomaranza, um ihnen von der Neuigkeit zu erzählen.

Die drei staunten nicht schlecht über Metas Sommerkleid. Zilli wurde noch grüner vor Neid. Meta sah mit einem Mal so schlank aus, richtig zierlich, trotz ihrer Größe! Fobia war ungemein erleichtert, dass Meta keine ansteckende Krankheit gehabt hatte, und Pomaranza war es vollkommen gleichgültig, wie Meta aussah, wenn sie nur wieder bei Laune war! Den ganzen Aufwand verstand Pomaranza allerdings nicht.

„Wiefo haft du daf gemacht?“ fragte sie.

„Von Zeit zu Zeit braucht man halt ein neues Outfit“, erklärte Meta gelassen, „und, falls du es noch nicht gehört hast -“, sie wandte sich an Zilli, um deren spillerigen Körper Metas altes Kleid schlotterte, „Punkte und Püschelchen sind einfach out!“

Zilli war sichtlich unangenehm berührt und tat etwas, das sie sonst niemals tat: Sie schwieg.

Pomaranza fragte: „Neuef Outfit, waf ift denn daf?“

„Ich habe mich eben verändert“, gab Meta gleichmütig zurück.

„Warum denn?“ fragte Fobia, „du warst doch immer so zufrieden!“

„Ja, schon. Aber ich wollte es auch bleiben.“

„Dann mußt du dich doch nicht verändern!“ sagte Pomaranza, die wieder mal gar nichts begriff.

„Also, du kannst ja davon halten, was du willst, aber ich wäre mit Sicherheit ziemlich unzufrieden geworden in einem viel zu engen Kleid!“ erwiderte Meta und grinste.

# Die Flugschule oder Eine Raupe ist kein Marienkäfer

Meta fühlte sich jetzt rundherum wohl und war voller Tatendrang. Als sie überlegte, was sie als nächstes tun könnte, fiel ihr Maria Maribella ein.

„Die Flugschule!“ rief sie aus und schlug sich mit dem Schwanz an den Kopf, „wie konnte ich das nur vergessen!“ Eilig machte sie sich auf den Weg, bevor sie wieder jemand davon abhalten konnte.

Schon von weitem hörte sie helle Stimmen, die aufgereggt durcheinander johlten, schrieten und lachten. Auf einem großen Kohlrabi wimmelte es von roten, schwarzgepunkteten Marienkäferchen, die sich darum balgten, wer zuerst springen durfte. Dabei hüpfen sie auf einem Kohlblatt herum, als wäre es ein Trampolin. Die meisten kullerten wahllos übereinander und traten sich gegenseitig in die Bäuche, was sie so sehr kitzelte, dass sie sich vor Lachen überschlugen.

„Vorsicht, Vorsicht!“ hörte Meta die Stimme der Lehrerin. Das musste Maria Maribella sein! „Stellt euch auf! Alle der Reihe nach!“

Während die kleinen Marienkäfer eifrig versuchten, sich halbwegs gerade aufzustellen, kroch Meta zu Maria hin und bat sie, ihr doch etwas über Flugzeuge zu erzählen. Maria war etwas überrascht, schließlich wurde sie nicht jeden Tag von Raupen nach Flugzeugen gefragt, aber sie gab Meta bereitwillig Auskunft:

„Also, Flugzeuge fliegen sehr hoch in den Wolken, wo unsereins nicht hinkommt. Wir nennen sie auch Wolkenmacher, weil sie auch bei klarem Himmel eine lange Wolke hinter sich herziehen. Und wenn die Sonne scheint, glänzen sie ganz hübsch. - Aber jetzt sag mir doch, warum willst du das wissen?“

„Ich hätte so furchtbar gern eins!“ erklärte Meta.

„Wozu brauchst du denn ausgerechnet ein Flugzeug?“ fragte Maria verblüfft.

„Ich will damit fliegen!“

Maria lachte schallend. „Das musst du dir aus dem Kopf schlagen! Mit einem Flugzeug kannst du nicht fliegen, die sind viel zu klein! Es ist mir ein Rätsel, wie die Menschen da hineinpassen! Aber Menschen bringen ja allerhand fertig, wahrscheinlich können sie auch ihre Größe nach Belieben verändern. Aber du bist mit Sicherheit zu groß dafür!“

Als sie Metas enttäushtes Gesicht sah, meinte sie tröstend:

„Außerdem machen sie einen Höllenlärm! Kein anständiges Sirren oder Surren, nein, richtig hässlichen Lärm!“

Meta erinnerte sich jetzt an das ohrenbetäubende Gedröhn, das sie gehört hatte, als sie den Menschen begegnet war. Das war also das Flugzeug gewesen! Sie konnte sich nicht vorstellen, dass etwas, das in der Lage war, solch einen

wahnsinnigen Krach zu machen, zu klein für sie sein sollte. Sie sah Maria zweifelnd an.

„Und du meinst...“

„Auf keinen Fall“, Maria schüttelte bedauernd den Kopf. „Du musst mich jetzt bitte entschuldigen, ich kann die Kleinen nicht so lange warten lassen! Wenn sie heute nicht fliegen lernen, lernen sie es nie!“

„Du bringst ihnen jetzt das Fliegen bei?“ Meta verwarf sofort alle Gedanken an Flugzeuge und dergleichen, „wie machst du das? Darf ich dabei zusehen?“

„Gern. Aber stell dich an die Seite, damit sie dich nicht anstoßen, sie sind ziemlich wild!“

„Was macht die denn hier?“ wollte ein vorwitziger kleiner Käfer wissen.

„Stell dich an, Marius!“ sagte Maria. „Meta ist unser Gast und möchte uns zuschauen!“

Zwei Marienkäfer waren inzwischen von hinten an Meta herangekrabbelt und beäugten sie neugierig und tuschelten miteinander.

„Marie-Claire und Marie-Lou, was macht ihr da?“ rief Maria, „kommt sofort her und hört auf zu flüstern! Das ist unhöflich! Wenn ihr was zu sagen habt, sagt es gefälligst laut!“

Marie-Claire und Marie-Lou stießen sich gegenseitig an und kicherten.

„Die hat ja gar keine Flügel!“ prustete Marie-Lou.

„Und ganz grün ist sie auch!“ johlte Marie-Claire.

„Ich weiß gar nicht, was daran so komisch sein soll“, erwiderte Maria, „Meta ist schließlich eine Raupe. Niemand verlangt von einer Raupe, dass sie rote Flügel mit schwarzen Punkten hat, sonst wäre sie wohl ein Marienkäfer. Und davon gibt es hier wahrhaftig schon genug, finde ich! Los, aufstellen! Immer zwei und zwei zusammen!“

„Aber wir sind doch sieben!“ krächte Marius und kletterte auf einen Grashalm.

„Na, dann stellt euch eben einzeln auf! Und runter da! Aber zackzack!“ Maria scheuchte Marius vom Grashalm und versuchte, Marie-Claire und Marie-Lou zu trennen, die inzwischen Bauch an Bauch wie eine Kugel kichernd durch die Gegend rollten. Maria sah zu Meta herüber und seufzte lachend: „Die kleinen Käfer sind einfach immer frech!“

Meta sah belustigt auf die krumme, hüpfende Reihe, die sich wieder auf den Kohlrabi zu bewegte. Nacheinander krabbelten die Marienkäferchen den Stängel des Kohlrabiblattes hinauf und hopsten wieder auf dem Sprungblatt herum. Sie waren so aufgereggt, dass sie einfach hinunterpurzelten und vergaßen, ihre Flügel aufzuklappen. Sie stießen sich gegenseitig aus Versehen oder auch mit Absicht hinunter und landeten ziemlich ungeschickt, aber vor Vergnügen kreischend auf der Erde.

„So geht das nicht“, rief Maria in die turbulente Menge, „ihr müsst euch konzentrieren, wenn ihr springt!“ Sie musste alle, die auf den Rücken gefallen



waren und hilflos mit ihren sechs schwarzen Beinchen zappelten, wieder umdrehen.

„Das erste, was ihr lernen müsst, ist, nicht auf den Rücken zu fallen!“ sagte Maria. „Wer soll euch denn wieder aufheben, wenn ihr allein seid? Jean-Marie, du musst deine Flügel aufklappen, bevor du springst!“

Nach dem Sprung stellten die Kleinen sich wieder hinten an, wo sie jede Menge Schabernack trieben, bis sie wieder an der Reihe waren. Meta beobachtete die rot-schwarzen Flugschüler gebannt. Es dauerte nicht lange, da fing es an, in ihren Füßen zu kribbeln und bei jedem Sprung wippte sie mit.

„Die da soll auch mal springen!“ rief Marius jetzt.

„Au ja!“ schriegen die anderen und hüpfen wie kleine halbe Bälle begeistert auf und ab.

„Mario! Marianne!“ rief Maria, „stellt euch ordentlich in die Reihe! Du auch, Marian!“ Dann wandte sie sich Meta zu und fragte:

„Hast du Lust? Ich habe zwar noch nie einer Raupe das Fliegen beigebracht, aber du kannst es ja mal versuchen!“

Und ob Meta Lust hatte! Aufgeregt kroch sie gleich auf das Sprungblatt. Alle sahen neugierig zu, wie sie am Rand stand und tief Luft holte. Sie zitterte ein wenig: Ohne Fallschirm! Ohne Sicherheitsleine! Dann aber sagte sie sich, es sei ja nicht so schrecklich tief und begann auf dem Blatt zu wippen.

„Du musst flattern!“ rief Maria ihr zu, doch Meta wusste nicht so recht, womit sie flattern sollte. Auf einmal verlor sie das Gleichgewicht, zappelte wild mit allen Füßen in der Luft und verschwand vor den Augen der anderen wie eine Ertrinkende im Strudel. Das sah so komisch aus, dass alle lachen mussten, und auch Maria konnte sich ein Lächeln nicht verkneifen.

„Noch mal!“ schriegen die Marienkäferchen vor Vergnügen und ließen Meta vorgehen. Diesmal wollte sie es besser machen. Sie konzentrierte sich auf den Sprung, denn sie wusste ja nun, wie es war, zu fallen, und landete sicher auf allen Füßen.

„Bravo!“ schrie es hinter ihr, und alle drängelten, um selber an die Reihe zu kommen. Meta sprang eifrig mit. Sie wurde immer sicherer, und nach einigen Sprüngen versuchte sie einen Salto. Sie wippte auf dem Blatt, bis sie genug Schwung hatte, dann sprang sie etwas in die Höhe, rollte sich in der Luft zusammen und drehte sich genau einmal um sich selbst, bevor sie auf die Erde kugelte. Das machte ihr keiner nach!

Nach mehreren Runden sprangen die Marienkäfer gesitteter. Sie dachten nun tatsächlich beim Sprung daran, ihre Flügel aufzuklappen, und bald surrte es nur so um den Kohlrabi herum. Meta sah, dass die Marienkäfer sogar zwei Paar Flügel hatten: Unter den roten Schutzflügeln mit den schwarzen Punkten trugen sie noch ein Paar ganz feine, durchsichtige Flügel, mit denen sie so schnell schlagen mussten, dass sie gar nicht mehr zu sehen waren.

Als es Zeit für das Abendessen wurde, wollten die Marienkäfer Meta zum Essen einladen.

„Was gibt es denn?“ fragte sie.

„Blattläuse natürlich!“

Meta würgte. „Das ist sehr nett von euch“, sagte sie und bemühte sich, nicht allzu angewidert auszusehen, „aber ich esse nur vegetarisch!“

„Wegen was?“ fragte Marius nach.

„Ich esse kein Fleisch.“

„Was isst du denn dann?“ wollten die anderen wissen.

„Blätter, einfach nur Blätter. Lindenblätter, wenn ihr es genau wissen wollt...“

Aber die Marienkäferchen brachen in helles Gelächter aus: „Blätter hat sie gesagt!“ - „Wo die Läuse drauf rumlaufen!“ - „Die kann man doch nicht essen!“ riefen sie und brausten davon.

Als Meta wieder auf der Linde war, erzählte sie den anderen begeistert von Marias Flugschule.

„Wie fpannend!“ entfuhr es Pomaranza, während sie ein Blatt von Zilli stibitzte, wofür diese sie strafend ansah.

„So ein Quatsch, Flugschule! Hat man so was schon gehört!“ Zilli schüttelte den Kopf, „nur Flausen im Kopf, während unsereins hier schuftet!“

„Ich kann jetzt einen Salto!“ verkündete Meta stolz.

„Faaaltoo?“ fragte Pomaranza gedehnt, „kann man daf effen?“

Meta musste lachen. „Das ist ein Sprung, bei dem man sich überschlägt“, erklärte sie.

„Um Himmels Willen, willst du dir den Hals brechen?“ Fobia ließ entsetzt ihr Frühstücksblatt fallen.

„Und wozu soll das gut sein, ein Salto?“ Zilli schien mal wieder nicht das Geringste davon zu halten.

„Na ja, es macht einfach Spaß“, sagte Meta, „ich werde mir morgen einen eigenen Trainingsplatz suchen. Habt ihr nicht auch Lust, zu springen?“

„Nein danke“, lehnte Zilli entrüstet ab, „ich mache mich doch nicht lächerlich!“

„Daf if mir pfu anftrengend“, entgegnete Pomaranza mit vollem Mund, und Fobia wehrte erschrocken ab und meinte, sie sei doch nicht lebensmüde.

# Der Dichterling oder Wie man sich einen Reim auf Schmetterlinge macht

Natürlich kamen die drei, um Meta zuzusehen. Für Fobia und Pomaranza war das eine gute Gelegenheit, um sich vor der Arbeit zu drücken, und Zilli fühlte sich in ihrer Ansicht bestätigt, dass bei Meta mit Sicherheit ein Blatt locker war. Meta trainierte von nun an jeden Tag. Oft sah ihr jemand interessiert dabei zu und bewunderte ihren Salto. Einige gaben ihr Ratschläge, wie sie besser mit den Beinen federn könnte, um höher zu springen. „Training ist alles“, sagte ein Grashüpfer, „du musst deine Muskeln und Gelenke in Gang halten. Am besten sind Kniebeugen, die kannst du überall machen!“ Meta hielt nicht besonders viel von solchen Ratschlägen. Wie sollte sie mit ihren kurzen Raupenfüßen wohl Kniebeugen machen!

Eines Tages, als die drei wieder einmal Metas Flugübungen begutachteten, segelte ein Flieger an ihnen vorbei, den noch keine von ihnen zuvor gesehen hatte. Alle vier starrten ihm hinterher. Seine Flügel schimmerten sanft in der Sonne. Er tanzte damit mehr in der Luft, als dass er sich fortbewegte: Mal hierhin und mal dorthin, als hätte er kein Ziel. Er flatterte, er schwebte, stieg auf und nieder, lautlos wie ein Blatt im Wind.

Meta hielt den Atem an. So, genau so war sie in ihrem Traum geflogen! Was für eine Leichtigkeit und Anmut! Ohne Sirren und Summen und Geknatter! Sie richtete sich auf und rief ihm hinterher:

„Halt! Warte! Wer bist denn *du*?“

Der Flieger überschlug sich fast im Flug, weil er so unversehens gerufen wurde. Als er Meta sah, rief er aus: „So kann nur eine Raupe fragen!“

Er wendete und ließ sich neben Meta nieder, indem er fortfuhr:

„Deshalb will ich dir auch sofort sagen,

Wer ich bin,

Hör nur hin:

Bin der Star der Schmetterlinge,  
Weil ich nicht vom Wetter singe,  
Sondern Kunst, da ich zuerst in  
Reime all' die Letter zwinge,  
Sodann, damit sich nichts verliere,  
Dies auf Notenblätter bringe,  
Und zum Vortrag hoch empor mich  
Auf die Bühnenbretter schwinge,  
dass von dort in jedes Ohr ganz  
Lauthals mein Geschmetter dringe,

Und mit Ton und mit Musik dann  
Mein Gedicht noch netter klinge!“

Die Raupen schwiegen verblüfft bei diesem Wortschwall. Was war denn das für ein gereimtes Zeug, das dieser Schmetterling da redete! Meta überlegte, wo sie schon mal von Schmetterlingen gehört hatte, während Zilli von solchem Theatervolk nicht viel hielt. Fobia war etwas übel geworden, als die Rede von Hochemporschwingen war, und Pomaranza fragte sich, wie Notenblätter wohl schmecken mochten. Der Schmetterling jedoch genoss den Eindruck, den er machte, und erklärte:

„Ein Dichterling bin ich, müsst ihr wissen.

Lange hab' ich üben müssen, [„Das glaub' ich gern“, höhnte Zilli dazwischen.]

Um mir einen Reim zu machen [„Reim dich oder ich freff dich!“ brummelte Pomaranza.]

Auf all die kuriosen Sachen,

Die in der Welt um uns geschehen.

Ich hab's mit eigenem Aug' gesehen

Und am eignen Leib erfahren. [„O je, der Arme!“ wisperte Fobia mitleidig.]

Darum mein poetisches Gebaren,

Damit es alle Welt erfährt,

Was für ein Wunder hier passiert!“

„Das reimt sich ja gar nicht“, unterbrach Zilli ärgerlich, „und von was für einem Wunder redest du da?“

Meta ärgerte sich über die Zwischenrufe. Was war denn das für eine Art! Da lernte sie einen leibhaftigen Schmetterling kennen und Zilli, Fobia und Pomaranza hatten nichts Besseres zu tun, als blöd dazwischen zu quatschen!

Der Dichterling aber sah Zilli vielsagend an und sprach weiter:

„Ich werd's euch sagen, hört nur her:

Ich wollt' schon immer Dichter sein,

Nur fiel mir nichts Gescheites ein,

Worüber denn zu dichten wär. [„Na, das kann ich mir vorstellen!“ spottete Zilli.]

Doch seit das Wunder mir geschah, [„Wunder?“ fragte Pomaranza, „gibt's die?“]

Ist auch mein Denken wie verwandelt,

Ich habe im Gedicht - wie wunderbar -

Dieses Wunder nur behandelt!“

„Hokuspokus!“ fuhr Zilli wieder dazwischen, „Jahrmarktsgeschrei, sonst nichts! Ein fliegender Händler, der uns Wundermittel andrehen will! Ich lass mich doch nicht für dumm verkaufen! Man weiß doch, was man von diesem fliegenden Volk zu halten hat!“

„Ruhe!“ rief Meta, die unbedingt hören wollte, worum es sich denn nun handelte. Mit einem dankbaren Seitenblick auf Meta fuhr der Dichterling fort:

„Nie hätt' ich es gedacht, ich Depp, ich,

Zu wandeln auf dem Blument Teppich!

[Fobia blieb der Mund offen stehen. Hatte er nicht Blumenteppech gesagt?]

Trink' süßen Nektar nun aus Blütenkelchen -

Wie oft wünschte ich, ich hätte welchen!

[Pomaranza schluckte. Füfer Nektar!]

Auf Schwingen flieg' ich über's Land

Und trag' ein königlich Gewand!"

[Nun blieb sogar Zilli die Spucke weg. Ein königliches Gewand!]

Hier machte der Dichterling eine Pause und blickte erwartungsvoll in die Runde. Er hatte wohl gemerkt, dass ihn niemand mehr unterbrochen hatte. Doch Zilli hatte schnell ihre übliche Fassung wiedergewonnen und wetterte los:

„Scharlatan! Schwindler! Teppichhändler! Aber lass es dir gesagt sein: Das kaufen wir dir nicht ab! Keine Teppiche, kein Geschirr und erst recht keine Klamotten. Mit deinem Geschrei kannst du anderen Raupen die Zeit stehlen, aber nicht uns!“ Damit drehte sie sich energisch um und kroch von dannen, ohne den Dichterling auch nur eines Blickes mehr zu würdigen, und Fobia und Pomaranza krochen einmütig hinterdrein.

Meta war richtig erleichtert. „Gut, dass sie weg sind“, sagte sie, „ich wollte dich noch etwas ganz Wichtiges fragen...“

„Habe die Ehre!“ fiel der Dichterling ihr ins Wort,

„und das wäre?“

„Woher hast du deine Flügel?“

Mit einem tiefen Seufzer meinte der Dichterling:

„Davon rede ich doch dauernd!

Doch anstatt dass du erschauernd

Das große Wunder ganz erkennst,

Höre ich mit Recht bedauernd,

dass du nur die Flügel nennst.

Ach, du erinnerst mich sogar

An was ich selber einmal war,

Nur waren meine Flügel die

Der wortgewandten Poesie!“

Meta gab sich Mühe, dem Dichterling zu folgen, aber sie konnte einfach keinen Zusammenhang zwischen Flügeln und Wundern erkennen. Und sie war durchaus nicht der Ansicht, dass er ihre Frage beantwortet hätte.

„Und was ist Poesie?“ fragte sie verwirrt. Der Dichterling war auf diese Frage nicht ganz gefasst. Dementsprechend knapp fiel seine Erklärung aus:

„Äh - Poesie ist Dichtung,

Du erkennst die Richtung

An Reim und Klang

Dein Leben lang!“

Der Dichterling sah unzufrieden drein, ihm genügte diese dürftige Beschreibung offensichtlich selbst nicht. Er machte noch einen Versuch:

„Poesie ist einfach göttlich,  
Und du darfst niemals nur spöttlich  
Davon reden, denn die Erhabenheit der Worte  
Macht die Sprach' zu einem Horte  
Der schöpferischen Geistesquelle,  
Und man hat an anderer Stelle,  
Ganz romantisch und verklärt,  
Sie zum Höchsten schon erklärt.“

Meta schüttelte unwillig den Kopf. „Damit erklärst du aber auch nichts“, sagte sie, „du bewertest die Dichtung ja nur! Und wie ich sie finde, musst du schon mir überlassen!“

Der Dichterling fuhr gekränkt zusammen. Doch er musste Meta Recht geben: Er war mal wieder nur ins Schwärmen geraten!

„Verzeih mir, ich bin abgeglitten -  
Ich bin ein Schwärmer von Natur!  
Es wär nicht gut, wenn wir uns stritten,  
Ich versuch's noch einmal - höre nur:  
Der Reim, die Wiederholung eines Lautes,  
Bewirkt, dass dir ganz Unvertrautes  
Schnell sich einprägt ins Gedächtnis,  
So dass du mit dem Vermächtnis  
Dich erinnern kannst der Worte  
Auch an einem andern Orte.  
Der Rhythmus und die Klanggewalt  
Lassen dich die Satzgestalt  
Von neuem leicht zusammenfügen,  
Und das Erinnern - sind wir ehrlich,  
Was allzu oft fällt so beschwerlich -  
Wird so zum Spiel und zum Vergnügen.“

Meta seufzte. Nun wusste sie zwar ungefähr, was Poesie war und welchen Zweck sie haben konnte, aber sie sah nicht ein, welchen Sinn es haben sollte, sich die Worte merken zu können. Und jetzt waren sie völlig vom Thema abgekommen!  
„Weißt du, mir gefällt deine Dichtung schon irgendwie“, begann sie, „aber...“

„Ach“, winkte der Dichterling ab, „das war nur für den Alltag, sozusagen.  
Doch lass mich dir nun Kunst vortragen:  
Ein Rätsel, das ist mein Gedicht,  
Ich wette, du errätst es nicht!“

Er räusperte sich, richtete sich auf und begann feierlich:  
„ES ist der Anbeginn des Lebens:  
Rund, vollkommen und verborgen  
Liegt es still und wartet nicht vergebens,

Denn in ihm träumt das Kind von morgen.

SIE ist des Morgens neues Leben,  
Hungrig und voll Neugier gar  
Verschlingt sie alles, was die Welt ihr geben  
Kann, und was ihr Schutz so lange war.

Doch wie sie ist, wird sie nicht alt,  
Sie träumt von einem andern Leben  
Und wechselt dreimal die Gestalt,  
Um wie im Traum sich zu erheben.

ER ist die Vollendung,  
Die Verwirklichung des Traums.  
Lange vorbereitet war die Wendung  
Von IHR, im Schutze ihres Baums.

ES war noch der Traum von einem Leben,  
Das SIE ersehnte. ER nun aber lebt den Traum  
Und kann auf bunten Schwingen schweben,  
Frei und leicht von Baum zu Baum.“

Der Dichterling machte eine leichte Verbeugung und schwieg erwartungsvoll.  
„Doch, ja, es klingt ganz nett“, gab Meta zu, „aber ich verstehe überhaupt nichts  
davon. Ist das Kunst?“

„Aber ja! Das Leben ist Kunst  
Und Kunst ist Leben-  
Meins zumindest...“ begann der Dichterling, doch bevor er sich selbst einen Reim  
darauf machen konnte, unterbrach Meta ihn:

„Ich werde über dein Rätsel nachdenken“, versprach sie. Sie war so viele Verse  
nicht gewohnt und hatte jetzt genug.

„Es ist die Antwort auf deine Fragen,  
Mehr kann ich dir auch nicht sagen.  
Eines Tages wirst du's wissen,  
Doch vorher sehr viel rätseln müssen!“

Der Dichterling hielt einen Moment inne, dann meinte er noch:

Mir fliegt alles nur so zu,  
Ich bin wirklich kein Filou!  
In meinen Worten liegt der Sinn  
Tief verborgen immer drin.  
Meine Zeit nun stehle mir  
Nicht länger. Ich empfehle dir:

Das Geheimnis rate  
Im Nu!  
Doch meine Reime  
Findest du  
Kaum zum Gebrauch;  
Da kann ich dichten wie ein Skalde.  
Warte nur, balde  
Fliegst du auch!“

Nach dieser Prophezeiung drehte der Dichterling sich um, klappte seine Flügel zusammen und stieß sich in die Höhe. Meta sah ihm zu und machte eine erstaunliche Entdeckung: Er trennte sich von seinem Schatten! Das gab's doch nicht! Der Dichterling flog auf und sein Schatten flog ganz woanders hin! Sie sah auf ihren eigenen Schatten, aber der kroch genauso hartnäckig hinter ihr her wie immer, ganz gleich, wie schnell sie auch davontoch.

Von weitem konnte sie noch den Dichterling hören, der jetzt ein seltsam einsilbiges Lied angestimmt hatte, es klang wie: „Da, da, da...“



## Der Fremde oder Sind rote Warzen gefährlich?

Am anderen Morgen saß Meta allein auf einem halb angefressenen Blatt und dachte nach. Was hatte der Dichterling zuletzt gesagt? Bald würde auch sie fliegen, hatte sie verstanden. Aber wann? Und wie? Die Antwort musste in seinem Gedicht zu finden sein, doch das Rätsel zu lösen schien ihr völlig unmöglich. ES und SIE und ER...“, schwirrte es in ihrem Kopf herum, „was soll das, immer jemand anderes! Das ist nicht ein Rätsel, das sind drei!“ Meta seufzte und schüttelte den Kopf. Sie wollte der Reihe nach vorgehen, schließlich hatte das Gedicht auch mit dem Anfang begonnen und nicht irgendwo mittendrin. Dieses komische ES war jedenfalls ganz rund gewesen, das wusste Meta noch.

„Rund, rund...“, murmelte sie, „vollkommen rund...“

Auf einmal rief sie aus: „Mein Ei!“ Ihr Ei war das einzige völlig runde Ding, das sie kannte, und das erste, woran sie sich erinnern konnte. War das nicht der Anfang des Lebens? Sie musste sehen, ob es auch sonst passte: Verborgen war ihr Ei auch gewesen, zumindest gut getarnt, so grün auf dem grünen Blatt...

Nach und nach rief Meta sich die Worte ins Gedächtnis. Einmal war es der Reim, der sie auf die Spur brachte, ein anderes Mal der Rhythmus, an dem sie erkannte, ob noch ein Wort fehlte. Je eifriger sie darüber nachdachte, desto mehr Teile fand sie, die sie zusammensetzen konnte. Zuerst hatte sie Sorgen auf verborgen reimen wollen, aber sie war der Ansicht, dass es im Gedicht viel hoffnungsvoller geklungen hatte. Erst, als sie schon aufgeben und die Rätselerei auf den nächsten Tag verlegen wollte, war ihr eingefallen: „Was du heute kannst besorgen...“ Wer hätte gedacht, dass sie diesen blöden Spruch von Zilli mal gebrauchen könnte! Von da an war Meta nicht mehr zu halten, bis sie die erste Strophe zusammen hatte.

„Aber wer ist bloß das Kind von morgen?“ überlegte sie schließlich, „oder träumt es von morgen? Jedenfalls träumt es im Ei... - genau wie ich! Das Gedicht ist über mich!“ Aufgeregt über diese Entdeckung wippte sie mit dem Blatt auf und ab.

„He, lass das!“ beschwerte sich Zilli und kam herauf gekrochen. „Kannst du nicht wenigstens frühstücken wie jede andere Raupe auch? Was murmelst du da dauernd vor dich hin?“

„Ich habe nur über das Gedicht nachgedacht, das mir der Dichterling gestern vorgetragen hat, als ihr schon weg wart“, antwortete Meta, „es ist ein Rätsel!“

„Mir ist auch ein Rätsel, wie du dich mit solchem Schwachsinn beschäftigen kannst!“ erwiderte Zilli, „wie konntest du diesem Gaukler bloß so lange zuhören!“

„Aber das Gedicht handelt von uns! Von Raupen! Den ersten Teil habe ich schon gelöst!“

„Der soll sich ja nicht einbilden, etwas über Raupen zu wissen, was ich nicht schon längst wüsste! Dieser Klugscheißer in seinem Clownskostüm! Lächerlich!“

„Aber...!“

„Larifari!“ sagte Zilli verächtlich, „nur Geschwätz!“

Inzwischen war auch Fobia heraufgekommen, und Pomaranza quälte sich gerade noch über den letzten Zweig.

„Das war bestimmt ein Wahrsager!“ flüsterte Fobia ehrfürchtig, „so einer, der die Zukunft voraussagt! Das macht mir Angst!“

„Ach“, meinte Meta, „ich dachte, ein Wahrsager wäre einer, der die Wahrheit sagt!“

„Blödsinn, er hat doch selbst gesagt, er wäre ein Dichter“, sagte Zilli, „und was Dichter sich so zusammenreimen, ist eben erdichtet! Erfunden und erlogen, das weiß man doch! Das einzig Wahre, was er sagte, war, dass er ein Depp ist!“

„Immerhin“, schnaufte Pomaranza beeindruckt, „immerhin hat er kein Blatt vor den Mund genommen!“

Bei diesen Worten schwiegen die anderen erstaunt. Pomaranza sprach völlig fehlerfrei!

„Ein Wunder ist geschehen!“ rief Fobia und erblasste, „du hast deinen Sprechfehler verloren!“

„Da war kein Eff drin!“ entgegnete Pomaranza ungerührt und seufzte: „Ach, das Dichten ist doch eine blattlofe Kunst!“

„Blattlose Kunst!“ rief Zilli verblüfft, „jetzt wird sie auch noch gestreich!“

„Reiner Pfufall“, meinte Pomaranza und begann, ein zweites Frühstück zu sich zu nehmen.

Am Nachmittag erschien plötzlich eine fremde Raupe auf ihrem Zweig. Sie war außerordentlich groß und trug ein grünes, leicht behaartes Kleid mit einem hellen gelben Streifen an jeder Seite, der mit kleinen roten Punkten verziert war. Sie ließ den braunen Kopf traurig hängen und fragte müde:

„Habt ihr vielleicht etwas zu essen für einen armen Wanderer?“

„Wir haben selber nich' genug“, nuschelte Pomaranza sofort und legte bei der Vernichtung ihrer Zwischenmahlzeit schnell noch einen Zahn zu.

„Der gehört nicht zu uns!“ zischelte Zilli den anderen zu, „er ist anders! Er hat so widerlich gelbe Streifen, und außerdem - „

Meta warf Zilli einen vernichtenden Blick zu. „Ich sehe auch anders aus als ihr, hast du das vergessen?“

Aber Zilli war hartnäckig. „Du bist eine von uns, wir sind eine Familie. Er ist aber keiner von uns!“ fuhr sie unbeirrt fort, „und außerdem sieht er sieht so heruntergekommen aus!“

„Eine Mordraupe!“ wimmerte Fobia, „seht nur diese ekelhaften roten Warzen! Damit kann er bestimmt Gift spritzen! Er wird uns umbringen!“

Etwas verunsichert sah Meta den Fremden an. Solche roten Warzen hatte sie noch nie gesehen. Ob man damit wirklich Gift spritzen konnte? Aber der Fremde

sah trotz seiner Größe nicht nur ausgehungert und erschöpft aus, er wirkte gebrochen, als hätte er jede Lebensfreude verloren. Sein Blick war glanzlos und ohne Hoffnung. Gift und Warzen hin oder her, Meta fand seine Erscheinung nicht bedrohlich.

„Ihr habt ja einen Knall, alle miteinander!“ sagte sie zu den anderen und kroch auf den Fremden zu.

„Es war nur eine Frage“, sagte der Fremde niedergeschlagen und drehte sich um.

„Warte doch!“ rief Meta und kam hinterher, „was willst du essen?“

„Ach“, seufzte der Fremde, „ich esse nur Eichenblätter. Aber ich habe es schon aufgegeben, eine Eiche zu finden.“

„Ich helfe dir suchen“, sagte Meta kurzentschlossen und kroch mit dem Fremden den Baum hinunter. Zilli, Fobia und Pomaranza starrten den beiden entsetzt hinterher.

Während sie mit dem Fremden den Baum hinunter kroch, hätte Meta ihn gern gefragt, warum er in diese Gegend gekommen war, wo er doch nichts zu essen gefunden hatte. Aber sie wollte nicht neugierig sein, deshalb dachte sie angestrengt nach, worüber sie stattdessen reden könnte, nur wollte ihr absolut nichts einfallen. Ihn nach seinen Warzen zu fragen, hielt sie auch nicht für die beste Art, ein Gespräch anzufangen. Wie hörte sich das wohl an, vielleicht wie „Bist du giftig?“ oder so... Wenn man sich damit nicht eine giftige Antwort einfinge! Nein, das war unmöglich. Das musste sie sich für später aufheben. Und schließlich hatte sie sich entschieden, keine Angst zu haben. Was musste Fobia einem aber auch für Schrecken einjagen! Auf was für Gedanken die immer kam!

Mitten in diese Überlegungen hinein fragte der Fremde sie unvermittelt:

„Wie heißt du?“

Meta hob den Kopf. Das war mal eine Frage! Die hätte glatt von ihr sein können!

Ungemein erleichtert antwortete sie: „Meta. Meta Morfosa, und du?“

„Ich heiße Saturno Sericus. Aus der Familie der Seidenspinner.“

Damit schien das Gespräch wieder beendet zu sein. Nun, auch kurze Gespräche brauchten immerhin einen Anfang, dachte Meta. Aus der Familie der Seidenspinner hatte er gesagt, das klang so vornehm. Hätte sie nicht auch besser hinzugefügt, aus welcher Familie sie stammte? Aber aus der Familie von Zilli, Fobia und Pomaranza klang nicht halb so gut... Sie merkte, dass Saturno Mühe hatte, mit ihr mitzuhalten, deswegen kroch sie unauffällig etwas langsamer und beschloss, sein Schweigen seiner Erschöpfung zuzuschreiben.

Als sie die Erde erreichten, sah Meta sich nach jemandem um, den sie nach einer Eiche fragen konnte. Valentino war nicht zu sehen, es hatte lange nicht geregnet und der Boden war steinhart. Ohnehin wäre es nicht gerade Erfolg versprechend, einen Blinden nach dem Weg zu fragen, dachte sie. Wahrscheinlich hätte er nur irgendetwas Schlaues über Eichen gewusst, und nicht, wo welche standen. Aber die Ameisen, die mussten sich doch auskennen!

Sie hielt eine Ameise an, die genau wie unzählige andere in einer Reihe riesige Blattstücke auf dem Rücken transportierte.

„Eine Eiche, sagst du?“ fragte die Ameise zurück, „hältst du mich für blöd?“

Meta hatte alle Mühe, der Ameise zu erklären, dass sie sie keineswegs für blöd hielt.

„Was glaubst du, was das hier ist?“ fragte die Ameise und wedelte mit dem Blattstück vor Metas Augen herum. Saturno schnupperte aufgeregt in der Luft und fragte: „Doch nicht etwa Eiche?“

„Du hast es erfasst! Wie ungemein scharfsinnig!“ Die Ameise legte ihre Last ab, streckte sich, und meinte dann, weil sie sah, dass die beiden anscheinend keine Ahnung hatten:

„Seit Wochen plagen wir uns damit ab, genau gesagt, seit dem großen Gewitter, als der Blitz in die Eiche eingeschlagen hat. Habt ihr denn nichts davon gehört? Es war die einzige Eiche weit und breit. Aber bald haben wir alles abtransportiert!“

Saturno wurde bleich. „Alles?“ fragte er entsetzt.

„Wir arbeiten immer sehr gewissenhaft!“ sagte die Ameise gekränkt. „Das Feuer hat nicht alles vernichtet, weil der Regen es bald gelöscht hat. Den ganzen Rest machen wir!“

„Du meinst, von der ganzen Eiche ist nichts mehr übrig?“ fragte Meta enttäuscht.

„Willst du mich schon wieder zum Narren halten? Jeder weiß doch, dass nur eine Seite von der Eiche abgebrochen ist. Der Blitz hat sie gespalten und der Sturm hat den Ast heruntergerissen. Wenn ihr immer unserer Straße nachgeht, könnt ihr es euch selbst ansehen. Ich muss jetzt weiter, die anderen haben mich längst überholt!“ Schon hatte sie ihre Last, die bestimmt zehnmal größer war als sie selbst, wieder aufgeladen und eilte davon.

Meta und Saturno machten sich auf den Weg, an der Ameisenstraße entlang, auf der ein geschäftiges Treiben herrschte. Jede Ameise kontrollierte durch Abtasten und Beschnupern alle, die ihr entgegenkamen, damit sich keine Fremde in ihre Arbeit einmischte. Die Ameise, die sie befragt hatten, überholte sie mehrmals und kam ihnen genauso oft schwer beladen wieder entgegen.

„Wie schafft ihr eigentlich irgendwas am Tag, bei eurem Tempo?“ wunderte sie sich.

Mehr als einmal bewahrte Meta Saturno davor, in eins von Valentinos Erdlöchern zu rutschen. Saturno war Meta sehr dankbar für ihre Hilfe, und er sagte es ihr.

„Ach was, ist doch selbstverständlich“, sagte sie verlegen. Zum Glück tat sich gerade das hohe Gras auf und gab den Blick auf die Eiche frei.

„Wir sind gleich da, siehst du den Baum?“

Die Blätter der Eiche glänzten in der Nachmittagssonne. Am Boden lag der riesige Ast, fast kahl. Saturno blieb stehen und atmete tief ein. Ja, so roch seine Eiche! Seine Reise hatte ein Ende.

## Saturno Sericus oder Kann Dummheit tödlich sein?

„Warum isst du nicht?“ fragte Meta, als sie oben in der Eiche saßen. Saturno seufzte.

„Ich habe keinen Appetit“, sagte er traurig.

Meta wusste nicht, wie sie ihm helfen sollte. Sie konnte ihn zu einer Eiche bringen, aber ihm Appetit machen, das konnte sie nicht.

„Dann erzähl mir, warum“, bat sie ihn leise.

Saturno holte Luft. Ihm fiel es offensichtlich schwer, anzufangen.

„Ich bin einen langen Weg gekommen“, begann er schließlich. „Früher lebte ich mit vielen anderen auf einer Eiche. Es gab viele Eichen dort und es ging uns gut.“ Er schluckte und sah Meta nicht an, sondern starrte auf das Blatt, wo helle Sonnenflecken mit Schatten tanzten.

„Eines Tages haben sie uns einfach weggeschleppt, Tausende von uns eingepfercht in einem dunklen Kasten. Niemand konnte entkommen. Wir hatten alle furchtbare Angst. Panik brach aus und alle stürzten übereinander. Mein Freund wurde vor meinen Augen totgetrampelt, ich konnte ihm nicht helfen, es ging so schnell, ich konnte ihn nicht erreichen.“

Meta schwieg entsetzt. Sie konnte sich nicht vorstellen, dass so etwas Schreckliches geschehen konnte.

„Es war so grauenhaft“, sagte Saturno erschauernd, „viele sind erstickt in der Enge, ich weiß selbst nicht, wie ich das überlebt habe. Die Toten lagen mitten unter uns und starrten uns an...“ Er war blass geworden und zitterte. Meta rückte näher zu ihm hin.

„Wer hat euch das angetan?“ flüsterte sie.

„Menschen“, sagte Saturno, „weißt du nicht, wie groß und stark sie sind? Sie können mit uns tun, was sie wollen.“

Meta nickte stumm. Ja, das wusste sie!

„Sie haben uns wieder freigelassen, o ja, das haben sie“, schnaubte Saturno verächtlich, „sie haben die Toten aufgesammelt und weggebracht. Sie haben uns auch zu essen gegeben, mehr, als wir brauchen konnten, aber wir haben keine Sonne mehr gesehen und keinen Wind mehr gefühlt. Wir hatten Licht, aber es war ein lebloses Licht, das sich nie veränderte. Wir hatten es warm, aber es war auf eine grausame Art immer gleich warm, immer dieselbe Temperatur, in der man nicht friert und nicht schwitzt.“

Meta hörte schweigend zu. Sie sah in die Wolken, die die Abendsonne schon rosa färbte, aber sie nahm sie nicht wahr.

„Weißt du, was das heißt, keinen Sonnenaufgang zu sehen? Weißt du, dass die Luft tot ist ohne Wind? Und dass man nicht schlafen kann, wenn es keine Nacht gibt?“

Meta schüttelte den Kopf. Sie hatte niemals gedacht, dass die Welt anders sein könnte als sie sie kannte.

„Wir warteten, was weiter mit uns geschehen würde, aber es geschah nichts. Das Leben, wenn man es noch so nennen konnte, ging einfach so weiter. Bis eines Tages einer rief: 'Sie haben uns errettet! Begreift ihr nicht, die Menschen haben uns errettet!' Er sagte, die Menschen hätten uns in Sicherheit gebracht, wo kein Vogel uns fressen, kein Sturm und kein Regen uns etwas anhaben könnte. Damit hatte er nicht ganz Unrecht, es schien keine Gefahren mehr zu geben, aber ich traute den Menschen nicht. Die meisten anderen dagegen fingen erleichtert an zu jubeln und den Menschen für die Errettung zu danken. Sie priesen die neue Umgebung, als wäre sie das Paradies. Dieser Verrückte - ich kann ihn einfach nicht anders nennen - hatte sie bald alle überzeugt. Es war schon sehr seltsam, wie in dieser unheimlichen Umgebung plötzlich die Freude ausbrach.“

Saturno machte eine nachdenkliche Pause, bevor er fortfuhr:

„Nach einiger Zeit redete niemand mehr von dem, was geschehen war. Wer doch noch von den Toten sprach oder nur von der Freiheit, aus der wir kamen, der wurde niedergeschrien. Wir hätten doch alles, was wir zum Leben bräuchten, sagten sie. Und dann begannen sie sogar, sich auf den Großen Schlaf vorzubereiten, als wäre alles in Ordnung.“ Saturno schüttelte den Kopf. „Ich kann das immer noch nicht begreifen.“

Als er merkte, dass Meta ihn fragend ansah, erklärte er:

„Sie fingen an, aus ihrem Seidenfaden einen Kokon zu spinnen, das heißt, sich in ihrer Seide einzuwickeln, um darin einen langen Schlaf zu halten. In diesem Großen Schlaf, so heißt es, geschieht eine großartige Veränderung, wir verwandeln uns, obwohl wir nach außen wie tot erscheinen.“

Meta fiel ein, was Valentino von der Verwandlung gesagt hatte, und ihr kamen tausend Fragen, aber sie hielt sich zurück, um Saturno nicht zu unterbrechen.

„Aber dann geschah doch etwas Furchtbares. Die Menschen kamen und suchten die Kokons zwischen uns heraus, wie sie es vorher mit den Toten getan hatten. Wir schriegen verzweifelt: 'Sie leben doch noch! Sie schlafen im Kokon!', aber die Menschen hörten nicht auf uns. Die meisten beruhigten sich bald wieder mit dem Gedanken, dass alles, was die Menschen taten, sicher zu unserem Besten geschähe. Sie glaubten, die Menschen brächten die Kokons an einen ruhigeren Ort, wo man den Großen Schlaf ungestört verbringen könnte.“

Eine bange Ahnung überkam Meta.

„Und, dachtest du das auch?“ fragte sie Saturno.

„Nein. Ich hatte kein gutes Gefühl, nach allem, was sie uns schon angetan hatten. Weil ich sowieso nicht schlafen konnte, bin ich die Kokons suchen gegangen. Ich habe sie nicht gefunden. Nur eine Fliege fand ich, die völlig geschwächt vor Hunger auf dem Boden lag. Sie hatte sich hereinverirrt und nichts zu essen gefunden. Ich konnte gar nichts für sie tun. Aber sie hat mir das Leben gerettet...“ Saturno sah Meta an.

„Weißt du“, sagte er und schluckte, „sie hat die Kokons gesehen. Sie hat gesehen... was die Menschen... - was sie mit den Kokons...“ Er konnte nicht weitersprechen. Meta rückte noch näher und Saturno verbarg seinen Kopf in ihrer Seite. Sein Leid war mehr, als Meta aushalten konnte, und sie fürchtete sich zu hören, was mit den Raupen in den Kokons geschehen war. Aber sie fühlte, dass Saturno alles erzählen musste.

„Sag es mir“, flüsterte sie fast unhörbar.

Saturno hob den Kopf. Die letzten Sonnenstrahlen verschwanden am Horizont. Die Stimmen der Vögel verstummten. Meta hielt den Atem an, als Saturno endlich tonlos sagte:

„Sie haben sie in heißes Wasser geworfen.“

Seine Worte dröhnten in der Stille und hallten endlos nach in Metas Kopf, als wäre es darin völlig leer. Kein Gedanke war groß genug, um das zu fassen, um tausendfachen Mord zu begreifen.

„Aber warum?“ flüsterte sie, „warum haben die Menschen das nur getan?“

„Das weiß ich nicht. Auch die Fliege konnte mir nicht mehr sagen. Sie bat mich nur, die anderen zu warnen und zu fliehen, sonst würden wir alle sterben.“

„Und wo sind die anderen?“ fragte Meta beklommen.

„Sie haben mir nicht geglaubt. Sie sagten, ich sei verrückt und sollte ihnen nicht solche Angst machen. Sie hatten genug zu essen und das reichte ihnen. Sie wollten gar nicht wissen, was morgen passiert.“

„Nein!“ rief Meta.

„Doch, es ist wahr. Außerdem sagten sie, wie ich bloß einer Fliege glauben könnte, man wüsste doch, wie die wären, dass sie ihren Rüssel überall reinstecken, in jeden Dreck.“ Saturno schüttelte wieder den Kopf. „Sie hatten die Fliege nicht gesehen! Sie hatte all ihre Kraft und ihren Mut verloren, als sie das Schreckliche gesehen hatte. Warum hätte sie lügen sollen?“

„Und du, hast du nicht auch den Mut verloren?“

„Ja, das habe ich. Vor allem, als ich begriff, dass niemand etwas dagegen tun wollte. Sie wollten nicht wahrhaben, dass mit uns dasselbe geschehen würde. Ihre Dummheit hat mich so unglaublich wütend gemacht, dass ich sie alle am liebsten selber umgebracht hätte. Aber durch meine Wut wurde ich stark, so stark, dass ich fliehen konnte. Ich hatte nichts mehr zu verlieren außer meinem Leben, denn meine Freunde hatte ich schon verloren.“



Eine Amsel begann zu singen. Ihr Lied klang wie eine traurige Frage, auf die es keine Antwort gab. Die klaren Töne zerschnitten die Stille. Saturno schluchzte. Meta rieb ihren Kopf an seinem, damit er fühlen konnte, dass er mit seinem Schmerz nicht mehr allein war.

Im roten Sog der untergegangenen Sonne versanken zwei Wolken und zogen den Kummer langsam mit sich fort. Von irgendwo in der Ferne hörten sie eine zweite Amsel singen - keine Antwort, aber ein leiser Trost. Saturno sah auf.  
„Sie sind gefährlich, die Amseln, aber singen, das können sie“, sagte er.  
„Ja“, flüsterte Meta, „sie singen schön. Grausam schön. Und wenigstens fressen sie einen dann nicht.“

Die Blätter um sie herum hatten ihr sattes Grün verloren und waren zu einem einzigen Dunkel verschmolzen, das sich gegen den leuchtenden Abendhimmel abhob.

„Jetzt fängt die blaue Stunde an“, seufzte Saturno, „was für ein schönes Licht!“  
„Wo geht denn die Farbe hin, wenn es dunkel wird?“ fragte Meta.  
„Ich weiß nicht“, erwiderte Saturno, „aber ich glaube, die Sonne nimmt sie mit sich fort und bringt sie am Morgen wieder mit. - Komm, ich will dir die Sterne zeigen!“

Sie krochen in die Krone der Eiche hinauf und Saturno zeigte in die Richtung, wo der Himmel schon dunkel war.

„Ich seh' nichts“, wisperte Meta.  
„Du musst länger hinschauen!“

Meta sah angestrengt in den Abendhimmel hinauf und entdeckte ein glänzendes Pünktchen.

„Sieh mal!“ rief sie aufgeregt, „eine winziges Licht! Und da! Noch eins! Ganz viele!“ Sie drehte sich, bis ihr schwindelig wurde.

„Oh, ist das schön!“ seufzte sie und ließ sich auf das Blatt plumpsen.

„Seit ich von -“ Saturno stockte, „seit ich von da fortgegangen bin, habe ich immer auf die Nacht gewartet. Im Dunkeln werde ich ruhig und der Anblick der Sterne tröstet mich. Und...“, er zögerte, „vielleicht findest du es albern oder verrückt, aber immer, wenn ich in die Sterne sehe, bekomme ich einfach Lust, zu fliegen...“ Er sah unsicher zu Meta herüber, aber er konnte ihr Gesicht nicht erkennen.

„Lach nicht“, bat er, „ich habe noch nie jemandem davon erzählt.“

Meta fühlte ein Glucksen in sich aufsteigen wie eine sprudelnde Quelle.

„*Fliegen* hast du gesagt? Du willst wirklich *fliegen*?“ Sie sprang auf, wirbelte den verwirrten Saturno herum, küsste ihn mitten auf die Stirn und rief: „Ich auch!“ Sie riss Saturno mit in einem Tanz aus Freude und vergehendem Schmerz. Sie drehten sich auf dem Blatt, das unter ihrem Tummel schwankte, bis sie stolpernten und atemlos liegen blieben. Dann kuschelten sie sich aneinander und Meta flüsterte:

„Ich würde schrecklich gern mit dir zusammen fliegen!“

„Ich auch mit dir“, flüsterte Saturno zurück.

Die Nacht legte sich wie ein schützender Mantel um die beiden, die dicht zusammengerollt auf dem Blatt der Eiche lagen und erschöpft einschliefen.

Der Wurm nahm sich daran ein Beispiel, denn wieder war die Nacht vorbei. Er schien sowieso ganz unberührt von der ganzen Geschichte zu sein, während mir im letzten Kapitel die Tränen in die Augen gestiegen waren. Ja, er war genauso teilnahmslos wie jedes andere Schreibgerät auch, und wie er so still zusammengerollt dalag, erinnerte er mich an diese langen, biegbaren Kugelschreiber, die es in so schrillen Geschenkläden gibt.

Am Abend, kurz nach Sonnenuntergang, saß ich bereits vor dem Papierstapel und wartete sozusagen auf den Wurmfortsatz, als sich der Wurm endlich wieder zu rühren begann...

# Vierte Vigilie

*Was die Raupe  
Ende der Welt nennt,  
Nennt der Rest der Welt  
Seidenschal*

Meta Morfosa

## Traum und Sehnsucht oder Ist Sehnen eine Sucht?

Als Meta aufwachte, war Saturno verschwunden. Einen Augenblick dachte sie, sie hätte alles nur geträumt, aber sie saß immer noch auf dem Eichenblatt. Sie sah sich um und entdeckte Saturno, der schweigend dasaß und ihr den Rücken zuehrte. Ihr wurde ganz froh zumute. Sie kroch an seine Seite und wollte ihn begrüßen, aber Saturno war ernst.

„Ich muss dir was gestehen, Meta“, sagte er. Meta erschrak.

„Ich glaube, ich muss bald sterben.“

„Warum?“ fragte sie verstört.

„Ich kann keine Seide mehr spinnen - weißt du, was das heißt?“

„Ja“, flüsterte Meta. Saturno würde niemals den Großen Schlaf halten können.

„Erzähl mir von deinem Traum!“ bat Saturno sie unvermittelt.

Von ihrem Traum? Jetzt? Meta wusste gar nicht, wo sie anfangen sollte. „Weißt du, was ein Schmetterling ist?“ fragte sie ihn schließlich. Saturno nickte.

„So möchte ich fliegen, wie ein Schmetterling!“

„Du hast Recht, sie fliegen am schönsten von allen, so lautlos und leicht...“ Saturno lächelte.

„Ja, und weißt du was, wenn sie aufsteigen, fliegt ihr Schatten weg, einfach weg! Kannst du dir das vorstellen?“

Saturno hatte es noch nie bemerkt. „Das ist eine schöne Vorstellung“, sagte er, „es ist, als ob man sich mit dem Schatten von allen Sorgen trennen könnte...“

Nach einem kurzen Schweigen meinte er: „Du nimmst deinen Traum sehr ernst, nicht wahr?“

„Sicher“, erwiderte Meta, „wozu bin ich denn sonst am Leben? Nur zum Bäumerkahlfressen? Das kann doch nicht alles sein!“

Saturno nickte. „Ich habe dir gestern erzählt, dass ich immer die Sterne angeschaut und vom Fliegen geträumt habe...“

„Ist das denn nicht wahr?“ fragte Meta bestürzt.

„Doch. Aber meine Art zu träumen war nicht sehr gesund für mich. Am Tag bin ich gekrochen, bis ich nicht mehr konnte. Ich habe nichts gegessen. Nachts blieb

ich wach, um in der Dunkelheit meinen Schmerz zu betäuben. Ich war so schrecklich allein. Die Freiheit bedeutete mir nichts mehr. Ich wünschte mir Flügel, um ganz weit wegzufliegen. Ich saß nur da, sah in die Sterne und träumte, ich flöge durch die Nacht. Die Sterne berauschten mich. Nur so konnte ich für einen Moment vergessen. Aber mein Traum war zur bloßen Sehnsucht geworden.“

„Was meinst du mit Sehnsucht?“ fragte Meta.

„Das heißt, dass ich mich gesehnt habe, wegzufliegen und süchtig danach war, es in Gedanken zu tun. Ich habe geträumt, weil ich die Wirklichkeit nicht ertragen konnte. Ich habe meinen Traum nur benutzt, um in eine andere Welt zu fliehen. Und immer, wenn ich zurückkam, wenn es Tag wurde, war alles noch schlimmer als vorher.“ Saturno senkte den Kopf und starrte auf das Eichenblatt.

„Und was ist ein Traum ohne Wirklichkeit? Ein Traum ohne Zukunft, ein toter Traum...“

Meta wusste nicht, was sie sagen sollte. Ihr war nie in den Sinn gekommen, ihren Traum aufzugeben. Nichts mehr zu suchen, nichts mehr auszuprobieren und nur ans Fliegen zu denken, das hieß für sie aufgeben. Saturno hatte nichts getan, um seinen Traum wahr zu machen. Wie sollte er fliegen lernen, wenn er noch nicht einmal mehr aß, um am Leben zu bleiben? Andererseits musste Meta zugeben, dass nichts, was sie erlebt hatte, sie so mutlos gemacht hatte wie ihn.

„Weißt du“, sagte Saturno müde, „Träume sind so vielfältig wie das Leben selbst. Sie geben dir Kraft und halten dich am Leben. Aber die Sehnsucht hält dich vom Leben ab, sie zehrt dich auf. Vielleicht ist jede Sehnsucht im Grunde nur die Sehnsucht nach dem Tod. Und der Tod ist immer gleich.“

Meta wurde blass. Saturno hörte sich an, als ob er auf der Stelle sterben wollte.

„Du darfst jetzt nicht aufgeben!“ rief sie und stieß ihn an.

Saturno schüttelte bloß den Kopf. „Es ist zu spät.“

„Was?“ Meta wurde wütend. „Wenn du jetzt aufgibst, war alles umsonst! Du konntest nichts dafür, dass die Menschen euch gefangen nahmen, aber du hast versucht, zu entkommen. Du hast es geschafft! Es war fast unmöglich, eine Eiche zu finden, aber du hast sie gefunden! Ich kann verstehen, dass du verzweifelt warst, aber dass du dich hängen lässt, das kann ich nicht verstehen. Du hast dich kaputt gemacht! Jetzt bist du selber schuld, wenn du keine Seide mehr spinnen kannst!“ Trotz ihrer Wut war Meta zum Heulen zumute. Aber jetzt war nicht die Zeit dazu.

„Du hast auch jetzt eine Chance!“ schrie sie, „nur eine einzige, winzig kleine Chance! Nutze sie gefälligst!“ Sie riss ein Eichenblatt in Stücke, die sie ihm vor die Füße warf: „Iss!“

Saturno sah auf die Blätterfetzen. Meta hatte Recht. Er konnte jetzt dasitzen und auf seinen Tod warten. Das konnte man immer tun. Aber er könnte auch...

Zögernd biss er von einem Blattstück ab und kaute. Ihm wurde übel. Er kämpfte dagegen an und würgte alles hinunter. Sein Körper sträubte sich, wieder Nahrung

aufzunehmen. Saturno biss noch einmal ab. Er wollte seinem Bauch keine Zeit lassen, sich zu wehren. Beharrlich biss er ab, kaute, schluckte. Immer wieder, ohne nachzudenken.

Meta hatte noch nie jemanden so schrecklich essen sehen. Saturno quälte sich bei jedem Bissen. Sie sah ihm zu und sagte nichts. Sie dachte an Zilli, die ihre feinen Spitzen so etepetete aß, an Fobia, die immer nur lustlos knabberte und an Pomaranza, die einfach alles verschlang. Saturno aß um sein Leben. Meta hätte eher erwartet, dass er ungeheuer schnell ganz furchtbar viel essen müsste. Wenn man um sein Leben kroch, tat man das ja auch so schnell und so weit wie möglich. Aber beim Essen war das wohl anders. Wahrscheinlich, weil sonst alles genauso schnell wieder draußen wäre, dachte sie.

Nach einer Weile stöhnte Saturno: „Ich kann nicht mehr!“

„Iss!“ wiederholte Meta unerbittlich.

Er seufzte und zog ein weiteres Stück zu sich heran. „Ich tu es nur für dich.“

„Red' nicht so einen Quatsch“, sagte Meta ernst, „du tust es für dich, für dich ganz allein!“

„Freust du dich denn gar nicht?“ Saturno sah Meta so bestürzt an, dass sie lächeln musste.

„Doch“, sagte sie, „genau deswegen freue ich mich.“

Saturno kämpfte drei lange Tage mit sich. Er schluckte jeden Bissen wie Medizin. Meta hatte sich entschlossen, bei ihm zu bleiben, und es blieb ihr nichts anderes übrig, als ebenfalls diese seltsamen Eichenblätter zu essen, die allesamt aussahen, als wären sie schon angefressen. Zum ersten Mal empfand auch sie Essen als Arbeit, obwohl sie keineswegs daran dachte, die ganze Eiche kahl zu fressen. Am dritten Tag hatte sie sich daran gewöhnt.

Während dieser Zeit versuchte Meta, Saturno aufzumuntern. Sie erzählte ihm von Zilli, Fobia und Pomaranza, von Valentino, der Flugschule und dem Dichterling. Sie schilderte ihm die Erlebnisse, die sie gehabt hatte, und immer wieder sprach sie von ihrem Traum und ihren Flugversuchen.

„Du bist schon verrückt“, sagte Saturno manchmal zu ihr, wenn ihm Metas Abenteuer allzu unglaublich vorkamen. Aber wenn er das sagte, klang es ganz und gar nicht verächtlich.

Saturno ging es zusehends besser. Es war aber nicht das Essen allein, was ihn stärkte. Er war sehr froh, dass Meta bei ihm war. Er hörte ihr gern zu, und ihre Erzählungen lenkten ihn ab und erheiterten ihn. Am vierten Tag war er so weit wieder bei Kräften, dass Meta ihm vorschlug, mal etwas anderes zu machen.

„Hast du Lust, Valentino kennen zu lernen?“ fragte sie ihn, „wir könnten ihn heute besuchen, wenn du magst.“

Das wollte Saturno gern.

# Die Tonne oder Was sind Schädlinge?

Sie fanden Valentino damit beschäftigt, ein riesiges glänzendes Ding zu untersuchen, das vor einem großen Kohl auf der Erde lag.

„Hallo, Valentino! Ich bin es, Meta!“

„Ach, Meta Morfosa, die Verwandlung! Das ist aber schön, dass du mich besuchen kommst!“

„Ich habe einen Freund mitgebracht, er heißt Saturno.“

„Freut mich. Deine Freunde sind auch meine Freunde“, sagte Valentino, der seine Untersuchungen unterbrochen und sich den beiden zugewandt hatte. Saturno fand Valentino gleich sehr nett, und er war froh, Freunde zu haben.

Meta erzählte Valentino, dass sie in der Flugschule zwar kein Flugzeug gefunden, aber sehr viel Spaß mit den frechen Käfern gehabt hätte.

Valentino lachte und meinte: „Das sieht dir ähnlich!“ Dann wandte er sich an Saturno, der bis dahin geschwiegen hatte: „Wie heißt du weiter, Saturno?“

„Saturno Sericus ist mein ganzer Name“, antwortete er.

Valentino konnte es nicht lassen, die Bedeutung des Namens zu suchen.

„Sericus“, wiederholte er, „das ist Latein und bedeutet Seide. Du bist ein Seidenspinner, nicht wahr?“

Saturno lächelte. Meta hatte ihm erzählt, woher Valentino so viel wusste, und wie erstaunlich es war, dass er soviel über jemanden sagen konnte, wenn er nur den Namen kannte.

„Weißt du, dass der Saturn ein Stern ist?“ fuhr Valentino fort, „du bist sozusagen ein Stern unter den Seidenspinnern!“

„Das passt sehr gut, ich liebe die Sterne sehr“, sagte Saturno, „was weißt du über die Sterne?“ Ehe sie sich's versahen, waren beide in ein astronomisches Gespräch vertieft.

Währenddessen begutachtete Meta das glänzende Ding vor dem Kohl. Ob das vielleicht ein Flugzeug war? Aber nein, dafür war es sicherlich zu groß, und Flügel hatte es auch keine, nicht mal einen!

„Aber dein Leben ist nicht gerade leicht, habe ich recht?“ hörte sie jetzt Valentino zu Saturno sagen, „in der Astrologie schreibt man dem Saturn hemmende Eigenschaften zu, er ist wie so eine Art Stein, der einem in den Weg gelegt wird... Gibt es etwas, das dich bedrückt?“

Meta sah Saturno an. Er sah nicht so aus, als ob er darüber sprechen wollte. Sie kam ihm zu Hilfe: „Sag Valentino doch mal, was du über die Verwandlung weißt“, meinte sie und fügte fachsimpelnd hinzu: „In seiner etymologischen Abteilung fehlte nämlich der zweite Band!“

„Ach, du weißt etwas darüber?“ fragte Valentino sofort interessiert, so dass ihm Metas Fehler völlig entging.

„Nicht viel, nur vom Hörensagen“, erwiderte Saturno. Er erzählte Valentino vom Großen Schlaf und von den Kokons aus Seide. „Es heißt, dass während des Großen Schlafs eine Verwandlung geschieht“, Saturno schluckte, „aber ich habe noch nie jemanden getroffen, der den Großen Schlaf überlebt hat.“

„Das heißt, du hast nie jemanden aus diesen Kokons wieder herauskommen sehen?“ fragte Valentino.

„Nein, aber das ist eine lange Geschichte“, sagte Saturno ausweichend.

„Was ist das eigentlich für ein Ding hier?“ lenkte Meta ab. Sie klopfte mit einem Stöckchen leicht dagegen und es gab ein leises „Ping!“ von sich.

„Ach, das“, sagte Valentino, „das muss was von den Menschen sein. Die machen lauter so seltsames Zeug! Sagt mir mal, wie es aussieht“, bat er, „ich hatte meine Untersuchungen noch nicht abgeschlossen.“

Meta kroch links, Saturno rechts um das Ding herum.

„Es ist groß...“, begann Meta, „und rund...“

„Aber länger als breit“, ergänzte Saturno. „Auf dieser Seite ist ein Loch!“ rief er aufgeregt. Plötzlich klang seine Stimme hohl und dumpf: „Und stinken tut das vielleicht hier drin!“ Angewidert kam er wieder zum Vorschein.

„Ach, eine Tonne ist das!“ sagte Valentino, „man sagt auch Behälter, Dose oder Fass dazu, je nach Größe und Art des Materials, aus dem sie hergestellt ist. Die alten Griechen wohnten in so was, jedenfalls einer, der hieß Diogenes...“

Meta und Saturno sahen sich zweifelnd an. Keiner von beiden wusste, wer Diodingens und die kriechenden Alten waren.

„Auf alle Fälle liegt sie genau auf einem meiner Eingänge“, redete Valentino weiter. „Natürlich kann ich jederzeit eine Menge neuer Eingänge graben, aber man wundert sich doch, was sie ausgerechnet hier zu suchen hat!“

„Es klebt auch was drauf mit lauter seltsamen Zeichen“, stellte Meta fest. Die ersten drei Zeichen sahen etwa so aus:

## SCH

„Das erste sieht aus wie eine Schlange...“ begann Meta.

„Und das zweite wie ein Halbmond“, ergänzte Saturno.

„Aber das dritte?“ Meta schüttelte ratlos den Kopf. „Ich kann damit gar nichts anfangen!“

„Das müssen Buchstaben sein“, sagte Valentino, „aber wenn es Buchstaben sind, ist es völlig egal, wie sie aussehen“, meinte er und schnupperte daran, „wie sie schmecken, ist wichtig. Moment, das haben wir gleich!“ Er knabberte an dem Papier.

„Was machst du denn da?“ fragte Saturno erstaunt.

„Ich untersuche das Papier. Es ist essbar, also werden wir gleich wissen, was es bedeutet.“ In Windeseile fraß Valentino das ganze Papier von der Tonne ab. Meta und Saturno wurde beinahe schlecht vom Zusehen.

„Grandios!“ schwärmte Valentino, „lauter magenfreundliche Majuskeln!“ Er schmatzte genüsslich. „Die Minuskeln sind immer etwas minderwertig“, fügte er erklärend hinzu.

„Was für Muskeln?“ fragte Meta irritiert, „ich dachte, du sagtest, es wären Buchstaben!“

„Sind es ja auch. Ein Majuskel ist ein Großbuchstabe“, erläuterte Valentino. Saturno sah Meta fragend an, aber die schüttelte nur den Kopf, was so viel heißen sollte wie: „Lass ihn reden, man braucht ja nicht alles zu wissen!“

„Also“, sagte Valentino schließlich, „ich weiß jetzt, was es heißt.“ Er schluckte das letzte Stückchen hinunter und verkündete:

„SCHÄDLINGSVERNICHTUNGSMITTEL!“

„Aha“, sagten Meta und Saturno gleichzeitig, aber sie waren genauso schlau wie vorher. „Und was soll das sein?“

„Das ist ein Mittel, mit dem man Schädlinge vernichtet“, erklärte Valentino.

„Was du nicht sagst! Aber was sind Schädlinge?“ fragte Saturno.

„Schädling... Schädling...“, grübelte Valentino, der ungern zugeben wollte, dass er sich darunter auch nichts Genaues vorstellen konnte, „also, ein Liebling ist jemand, der geliebt wird. Dann muss ein Schädling jemand sein, dem geschadet wird, meint ihr nicht auch?“

„Nein“, sagte Meta entschieden, „wenn jemandem Schaden zugefügt wird, dann muss man ihm doch helfen. Dann braucht man ein Schädlingshilfsmittel, aber kein Vernichtungsmittel!“

Das leuchtete Valentino ein, und auch Saturno fand das sehr logisch.

„Aber was ist ein Schädling dann?“ fragte er.

Meta hatte eine Idee. „Vielleicht ist ein Schädling jemand, der selber Schaden anrichtet! Schließlich ist ein Dichterling auch einer, der selber dichtet.“

„Und Schädlinge, die Schaden anrichten, müssen vernichtet werden, schätze ich!“ triumphierte Saturno.

„Hervorragend!“ lobte Valentino, „das muss es sein!“

„Aber wer richtet denn hier Schaden an?“ fragte Meta und knabberte geistesabwesend an dem Kohl. „Brrr! Wie scheußlich!“ schimpfte sie und spuckte alles wieder aus.

„Weiß ich nicht“, sagte Valentino und schüttelte den Kopf, „ich kenne niemanden, dem so etwas zuzutrauen wäre.“

„Aber ich“, sagte Saturno ernst, „die Menschen!“

„Ich weiß nicht“, sagte Valentino zweifelnd, „in ihren Büchern habe ich nie etwas Schlechtes über sie gefunden! Sie nennen sich selbst *die Krone der Schöpfung!*“

Meta nahm Valentino zur Seite und flüsterte: „Sei still, Valentino. Saturno hat Recht. Sie haben sein ganzes Volk ausgerottet!“

Valentino erschrak. „Das tut mir leid, das habe ich nicht gewusst“, sagte er bestürzt.

Nun erzählte Saturno ihm doch die ganze traurige Geschichte.



„Jetzt weißt du, warum ich nie jemandem nach dem Großen Schlaf begegnet bin“, schloss er. Valentino war währenddessen erblasst. Ihm war ein furchtbarer Zusammenhang klar geworden.

„Die Seide...“, stammelte er, „die Menschen tun das wegen der Seide!“

„Was denn, meinst du den Faden? Die ermorden uns nur wegen dem Faden?“ fragte Saturno entsetzt.

„Ja, sie haben richtige Fabriken dafür. In so einer Seidenfabrik musst du gewesen sein, Saturno! Aus der Seide knüpfen die Menschen Teppiche und weben Stoffe, mit denen sie sich kleiden...“ Valentino lief ein Schauer über den Rücken. „Ich wusste bis jetzt nicht, woher sie die Seide nehmen!“

Die drei schwiegen. Keiner von ihnen konnte diese Grausamkeit begreifen.

Auf einmal meinte Valentino verblüfft:

„Das ist aber seltsam! Wenn die Menschen dieses Schädlingsvernichtungsmittel gemacht haben und selbst die Schädlinge sind, dann vernichten sie sich ja selber!“

„Wie dumm von ihnen!“ entfuhr es Meta.

„Ja“, sagte Saturno, „dumm und grausam.“

„Wisst ihr was“, meinte Meta schließlich, „für uns kann es nur gut sein, wenn sich die Menschen gegenseitig vernichten!“

„Ja“, nickte Valentino zufrieden, „aber ihre Bücher, die werden übrig bleiben!“

# Der Kokon oder Wie viel Meter Faden braucht man zum Schlafen?

Am anderen Morgen beim Frühstück betrachtete Meta Saturno und fand, dass er sich verändert hatte. Er sah ganz und gar nicht mehr heruntergekommen aus, und seine Art zu essen war nicht mehr nur um zu überleben, sondern er aß, weil er lebte. Er verschlang inzwischen geradezu ungeheure Mengen und schien gar nicht mehr aufhören zu wollen. Je mehr er aß, desto lebhafter wurde er.

„Weißt du“, sagte er schließlich mit glänzenden Augen und vollem Mund, ungefähr zwischen seinem dritten und vierten Frühstück, „ich habe lange nicht mehr mit solcher Freude gegessen, schätze ich!“

„Ich weiß“, Meta grinste, „du isst ja mehr als Pomaranza an ihren besten Tagen!“

„Meinst du die Dicke? Die isst aber nur aus reiner Gier und Langeweile.“

„Woher weißt du das?“

„Na, ich habe sie doch gesehen, so fett und fade wie die ist! Und hast du nicht bemerkt, wie sie schnell noch alles runtergewürgt hat, nur um mir nichts abzugeben?“

Meta kicherte: „Dabei wusste sie gar nicht, dass du Lindenblätter nicht isst!“

Saturno schüttelte lachend den Kopf. „dass es Raupen gibt, die Angst haben, man könnte ihnen was wegessen!“

„Ts, ts“, Meta sah Saturno schräg von der Seite an, „dass es Raupen gibt, die erst dann essen, wenn man es ihnen befiehlt!“

Saturno war diese Bemerkung sichtlich peinlich, aber er hatte Humor. „Ach“, sagte er verlegen, „man kann ja nicht immer von selber drauf kommen!“

Meta fiel ein, dass sie Saturno immer noch nicht nach seinen Warzen gefragt hatte.

„Sag mal“, begann sie zögernd, „wozu hast du eigentlich diese roten Warzen?“

Wenn Meta nun eine Antwort erwartete (und das tat sie), die etwa so klang wie: „Damit kann ich fürchterliches Gift spritzen, aber dich bespritze ich nicht, weil ich dich mag“, dann sollte sie sich gründlich getäuscht haben. Saturno sah zuerst verwundert drein, aber dann begriff er wohl, dass ihrer Frage eine heimliche Befürchtung zugrunde liegen musste. Er verkniff sich sein Lachen und fragte, indem er Metas Tonfall übertrieben nachahmte:

„Sag mal, wozu hast du eigentlich diese unglaublich furchteinflößenden braunen Streifen?“

Meta fühlte sich durchschaut. Nun war die Reihe an ihr, sich verlegen zu winden.

„Na ja“, meinte sie entschuldigend, „man kann ja nicht immer von selber drauf kommen!“ Und dann brachen beide in schallendes Gelächter aus, das in der ganzen Eiche widerhallte.

Während der letzten Tage hatte Meta sich immer wieder Gedanken über das gemacht, was Saturno ihr erzählt hatte. Sie fragte sich, wer an dem Tod der anderen Seidenspinner die Schuld trug: Dieser Verrückte, wie Saturno ihn nannte, weil er die Menschen falsch eingeschätzt hatte? Oder die anderen selbst, weil sie ihm geglaubt hatten? Oder allein die Menschen? Schließlich fragte sie Saturno, was er darüber dachte.

„Ich habe mich das auch oft gefragt“, sagte er, „aber eine Antwort habe ich nicht gefunden. Dieser Spinner hat ihnen falsche Hoffnungen gemacht, aber ihre Freude war echt. Welchen Preis haben sie dafür zahlen müssen! Vielleicht sind sie in ihrer Täuschung glücklich gestorben - aber gestorben sind sie. Glaube und Hoffnung ändern gar nichts an den Tatsachen. Weißt du, die Menschen sind für uns wie eine Naturkatastrophe: Man kann ihrer Willkür nicht entinnen. Aber ich denke, wenn es eine Chance gibt, muss man sie nutzen, das hast du mir selbst gesagt, weißt du noch?“

Meta nickte. „Die Chance hattet ihr aber erst, als ihr wusstet, was passieren würde, oder?“

„Ja, da erst konnten wir uns wirklich entscheiden. Ein Glaube ist so gut oder schlecht wie der andere. Und ob man zuversichtlich oder niedergeschlagen ist, hängt davon ab, wie man die Dinge betrachtet. Aber ich hatte einen Beweis dafür, dass alle Kokons vernichtet würden, während niemand bestätigen konnte, dass auch nur einer lebend daraus hervorgekommen sei. Für mich ist das keine Frage des Glaubens mehr.“ Er schüttelte den Kopf. „Wer weiß, ob die Flucht mit so vielen überhaupt geglückt wäre. Ich weiß nicht, wie viele dabei gestorben wären. Aber ist das wichtig? Manchmal muss man wohl sein Leben aufs Spiel setzen, um es zu behalten.“ Saturno kroch den Ast entlang zu den frischen Trieben und wippte bedenklich darauf herum.

„Was hast du vor?“ fragte Meta ihn erschrocken.

„Essen, schätze ich!“ sagte Saturno grinsend und besah sich seinen Bauch, der schon eine üppige Form angenommen hatte, „ist es nicht Zeit für ein kleines Mittagessen?“

Meta lachte. Sie aßen gemeinsam und keiner von beiden verschwendete einen Gedanken daran, dass das Essen ihre Arbeit war. Sie aßen, weil sie Appetit hatten, weil es schmeckte und weil es ihnen einfach Spaß machte.

Es wurde Zeit, dass Saturno ausprobieren musste, ob er wieder Seide spinnen konnte. Er fühlte sich gesund, aber er wusste, dass sein Leben von dieser Frage abhing.

„Ich habe Angst“, gestand er.

„Ich weiß“, sagte Meta leise. Mit einem Mal wurde ihr bewusst, dass sie Saturno verlieren würde, so oder so. Die schreckliche Frage, auf welche Weise es sein würde, konnte sie nicht länger ertragen. Als hätte er ihre Gedanken erraten, sagte er:

„Es hat keinen Sinn, es aufzuschieben. Ich muss es wissen.“

Meta nickte. „Versuch es“, sagte sie ihm, „ich warte oben in der Krone auf dich.“ Saturno sah sie dankbar an. „Meta... wirst du dann bei mir bleiben, bis... - bis zum Ende?“

„Ja, das werde ich.“

Meta brauchte nicht lange zu warten, bis ein freudestrahlender Saturno auftauchte und verkündete:

„Meta! Es geht! Ich kann wieder Seide spinnen!“

Alle Traurigkeit war verfliegen. Saturno würde leben!

„Hier, in der Krone dieser Eiche, will ich den Großen Schlaf halten, das schwöre ich dir!“ sagte er.

„Meinst du nicht, es ist hier oben zu gefährlich?“

„Nein“, sagte Saturno entschieden, „ich fürchte mich vor gar nichts mehr. Und wenn ich aufwache, will ich gleich die Sterne sehen!“

„Woher willst du denn wissen, dass du nachts aufwachen wirst?“ fragte Meta verwundert.

„Das habe ich so im Gefühl!“ erklärte Saturno. Meta sah ihn groß an. Er war schon jetzt wie verwandelt, wenn man bedachte, dass er noch vor wenigen Tagen dem Tod so nahe gewesen war. Sie fragte sich, was um Himmels Willen beim Großen Schlaf geschehen würde...

„Hast du jetzt vielleicht auch im Gefühl, was im Kokon passieren wird?“ fragte sie deshalb vorsichtig. „Glaubst du, dass man sich im Großen Schlaf verwandelt?“

„Ich weiß nicht, was danach kommt“, sagte Saturno, „aber ich weiß bestimmt, dass er notwendig ist, genau wie die Kleiderwechsel. Wir wachsen und müssen uns verändern, sonst... - sonst gehen wir zugrunde! - Jetzt mach nicht so ein Gesicht! Es wird gut werden!“

Meta konnte Saturnos Vorfreude nicht so ganz nachvollziehen, aber es tat gut, ihn so zuversichtlich zu sehen. Doch dann wurde er wieder ernst.

„Es ist wie eine lange Reise“, sagte er, „und das einzige, was mich dabei traurig macht, ist, dass ich dich nicht mitnehmen kann. Manche Wege muss man allein gehen...“

Saturno sah sie an. Meta nickte.

„Aber du hast auch einen langen Weg vor dir. Wenn ich eingeschlafen bin, musst du zu deiner Linde zurückkriechen, versprich mir das!“

Meta versprach es, obwohl sie sich im Moment absolut nicht vorstellen konnte, was sie dort sollte. Sie half Saturno, einen ruhigen Platz zu finden, wo die Blätter dicht wuchsen und er ungestört schlafen konnte. Aber noch war er nicht müde.

„Jetzt kommt die Arbeit!“ sagte er stolz. „Stell dir vor, hier in Freiheit kann ich mich auf den Großen Schlaf vorbereiten! Das habe ich auch dir zu verdanken!“

Meta lächelte. „Ach was“, sagte sie, „zeig mir lieber, was du kannst!“

Das ließ Saturno sich nicht zweimal sagen. Er begann, einen langen Faden zu spinnen, den er von Blatt zu Blatt zog und so ein weitmaschiges Netz um sich herum spannte. Er tat das sehr sorgfältig, und die Arbeit machte ihm Spaß, das

konnte man sehen. Seine Seide war hellgrau und glänzend, und das Netz, das er spann, wurde ein richtiges Kunstwerk.

Als er inmitten dem Gewirr aus glänzenden Seidenfäden kaum noch zu sehen war, begriff Meta, dass sie jetzt Abschied nehmen musste.

„Achthundertundsechs!“ ertönte es plötzlich aus dem frisch gesponnenen Kokon.

Meta schreckte auf. „Waaas?“

„Na, der Faden! Er ist achthundertundsechs Meter lang!“

„Ach so“, Meta schluckte, „schlaf gut, Saturno!“

„Bis bald, Meta!“ Saturnos Stimme klang jetzt müde.

„Bis bald?“ fragte sie überrascht, „wann denn?“

„In der blauen Stunde!“ flüsterte er schwach.

„Blaue Stunde?“ fragte Meta verwirrt, „aber welche?“

Saturno antwortete nicht mehr. Die Blätter mit dem Gespinst aus seiner feinen Seide, in dem er sich eben noch hin und her bewegt hatte, hingen still. Noch nie hatte sich Meta so allein gefühlt. Sie weinte. Sie weinte, weil das Leben gleichzeitig so schön und so traurig sein konnte. Gedankenverloren begann sie ein Eichenblatt nach dem anderen zu essen. Es tröstete sie, etwas tun zu können, das sie die ganze Zeit mit Saturno gemeinsam getan hatte.

Als die blaue Stunde anbrach, machte Saturno keinerlei Anstalten, aus seinem Tiefschlaf aufzuwachen. Diese blaue Stunde hatte er jedenfalls nicht gemeint. Aber welche dann?

Meta beschloss, in dieser ersten Nacht über seinen Schlaf zu wachen. Vielleicht spürte er, dass sie noch bei ihm war.

Früh am Morgen des nächsten Tages brach Meta traurig auf. Sie sah noch einmal zurück auf Saturnos Kokon. Die Blätter, in die er sich eingesponnen hatte, schützten ihn vor dem suchenden Blick hungriger Vögel. Wer nicht wusste, dass er dort drin war, würde ihn auch nicht finden. Meta konnte nichts mehr für ihn tun.

# Die Puppe oder Wie man vor Lachen platzt

Zilli, Fobia und Pomaranza empfangen Meta aufgeregt und überschütteten sie mit Vorwürfen:

„Wo warst du denn so lange?“ - „Wir haben uns solche Sorgen gemacht!“ - „Ef war fo frecklich langweilig ohne dich!“ - „Einfach mit diesem Fremden wegzugehen!“ - „Und tagelang fortzubleiben!“ - „Wie konntest du nur!“ riefen sie durcheinander.

„Schert euch doch zum Vogell!“ begrüßte Meta sie mürrisch. Die drei fuhren vor Schreck in die Höhe und starrten sie fassungslos an. Meta kroch geradewegs an ihnen vorbei. Sie wollte höher in die Linde hinauf. Es ließ sich anscheinend nicht vermeiden, dass die drei ihr folgten: Wie eine Raupenkette krochen sie hinterdrein.

„Der Giftspritzer hat dich gegen uns aufgehetzt!“ keifte Zilli, als sie Meta einholte, „so kannst du nicht mit uns reden! Du spinnst wohl!“

„O ja“, erwiderte Meta, „eine gute Idee! Ich fange sofort damit an!“ Sie spann einen langen Faden, wickelte ihn erst mehrmals um den Blattstiel, dann um ihr dickes Hinterteil und hängte sich kopfüber daran auf. So hing sie mit dem Kopf nach unten und sah alles verkehrt herum.

„Jetzt ist sie völlig übergeschnappt!“ rief Zilli, und Fobia schnatterte:

„Er hat sie verhext! Dieser Giftmischer hat sie verhext!“

„Gehp'f dir noch gut?“ fragte Pomaranza zweifelnd. Es war ihr unverständlich, wie man eine derart ungemütliche Haltung einnehmen konnte.

„Danke, mir ging es nie besser!“ behauptete Meta und fing an zu lachen.

„Was lachst du denn so?“ Zilli zuckte irritiert mit dem Schwanz.

„Ihr seht so komisch aus!“ kicherte Meta von oben.

„Jetzt macht sie sich auch noch lustig über uns!“ Zilli bebte vor Empörung.

„Aber ihr seht zu ulkig aus, so auf dem Kopf!“ gluckste Meta, „ihr solltet euch mal sehen, wie ihr da am Blatt klebt! Passt auf, dass ihr nicht runterfallt!“

„Pass du lieber auf! Ich kann gar nicht hinsehen!“ stöhnte Fobia und drehte sich um.

„Ich lach' mir einen Ast!“ gickelte Meta und hielt sich den Bauch.

„Du bist total verrückt!“ sagte Zilli ärgerlich, „jetzt lass die Sperenzchen und komm endlich runter!“

Aber Meta musste noch mehr lachen und konnte gar nicht wieder aufhören. Sie schaukelte immer heftiger und sauste über die Köpfe der anderen hinweg. Dabei prustete sie und gluckste und wand und krümmte sich vor Lachen, bis sie meinte, sie müsse platzen.

Und das tat sie auch! Ihr Sommerkleid klaffte weit auseinander!

„O nein, nicht schon wieder!“ rief Meta atemlos und bog sich vor Lachen.

Zilli verschlug es die Sprache, Fobia vergaß, sich zu fürchten, und Pomaranza ließ den Mund offen stehen. Keine Sekunde ließen sie die schaukelnde Meta aus den Augen. Ihre Köpfe gingen hin und her, hin und her. Vor ihren aufgerissenen Augen geschah das Unglaubliche: Meta begann, ihr Kleid auszuziehen! Und diesmal würden sie Zeugen sein! Nun würden sie endlich sehen, woher Meta ihre neuen Kleider bekam!

Kopfüber schaukelnd machte Meta das Umziehen jetzt richtig Spaß. Fröhlich drehte sie sich und versuchte dabei, ihr Kleid loszuwerden. Es ging viel schneller als die ersten Male, und mit einem Schwung fiel ihr Kleid den drei anderen auf die Köpfe, so dass sie nichts mehr sehen konnten. In ihrer Aufregung zogen und zerrten sie alle gleichzeitig daran und veranstalteten ein großes Durcheinander. Als sie sich endlich befreit hatten, war Meta verschwunden. Sie war einfach weg!

„D-d-d-das gibt's doch gar nicht!“ stotterte Zilli verwirrt und sah sich um, aber weit und breit war keine Meta zu sehen.

„Wo ift fie nur hin?“ fragte Pomaranza verblüfft. Es war ihr vollkommen unbegreiflich, wie jemand so schnell verschwinden konnte.

„Ein Vogel hat sie geholt!“ kreischte Fobia, „ich hab's ja immer gesagt, dass das kein gutes Ende nehmen wird mit ihrem Leichtsin!“

„Ach, was!“ schnaubte Zilli, „sie hat sich bestimmt versteckt und will uns zum Narren halten!“ Sie sah wieder nach oben, wo Meta eben noch gehangen hatte. Aber dort hing nur ein Blatt, das sich kaum merklich im Wind bewegte. Zilli betrachtete es grübelnd: Es war ein ganz gewöhnliches Blatt, ein wenig eingerollt vielleicht, aber schließlich hatte jedes Blatt seine Eigenheiten. Trotzdem wurde sie das Gefühl nicht los, dass dieses Blatt eben noch nicht dort gehangen hatte. Aber hier war ja alles voll mit Blättern, da konnte es schon vorkommen, dass man das eine oder andere übersah.

„Hallo, seid ihr noch da?“ Die dumpfe Stimme war direkt über ihnen. Alle drei sahen hoch. Die Stimme kam aus dem Blatt!

„Ein fprechendes Blatt!“ staunte Pomaranza und fragte sich insgeheim, ob es wohl essbar wäre.

„Ach, da bist du!“ rief Zilli ärgerlich, „komm raus! So eine Frechheit, sich einfach in ein Blatt einzurollen!“

„Ich kann nicht, ich bin das Blatt!“ antwortete Meta.

„Seht doch, das ist gar kein echtes Blatt, das ist eine Attrappe!“ rief Fobia.

„Richtig“, hörten sie Metas Stimme sagen, „es ist nur eine Puppe, eine Blattpuppe, sozusagen.“

„Was ist das jetzt wieder für ein eigenartiges Kostüm?“ fragte Zilli missbilligend, „trägt man das etwa diesen Sommer?“ Sie hielt diese Mode, falls es eine war, für nicht besonders kleidsam.

„Ein Koftüm!“ johlte Pomaranza, „Meta will pfum Karneval!“ Sie fand Metas Verkleidung sehr originell. Sie sah aus wie jedes andere Blatt auch.

„Nein, zum Puppentheater“, antwortete Meta grimmig und verdrehte die Augen (was die andern nicht sehen konnten), „ihr glaubt wohl, ich mache das für euch zum Spaß, was?“

„Ach, ein Puppenfpiel!“ rief Pomaranza begeistert, „fang an!“

„Hör mal, Pomaranza, das hier ist kein Puppenspiel, das ist harte Arbeit. Und ich werde so lange hier drin bleiben, bis ich fertig bin.“

„Fertig womit?“ fragte Fobia in ängstlicher Erwartung, dass irgendetwas Furchtbares geschehen würde.

„Mit der Verwandlung“, tönte es dumpf aus dem Innern der Puppe, „womit denn sonst? Ich werde jetzt schlafen und mich dabei verwandeln. Großer Schlaf nennt man das!“

„Aha, ein Pfauberkunftftück“, freute sich Pomaranza, die das Ganze noch immer für einen Scherz hielt.

„Fauler Zauber, meinst du wohl“, sagte Zilli zu Pomaranza, „diese Flausen hat ihr der Fremde in den Kopf gesetzt!“ Dann wandte sie sich wieder dem Blatt zu und rief: „Hör auf mit dem Mummenschanz und nimm Vernunft an! Deine Aufmachung ist einfach albern. Das schickt sich nicht für eine Raupe! So kann man doch nicht herumkriechen!“

„Vielleicht bin ich gar keine Raupe, wenn ich nicht wie eine aussehe“, kicherte Meta, „und ich habe im Moment auch nicht vor, herumzukriechen!“

Fobia fürchtete insgeheim, Meta könnte sich vielleicht in ein Samsa verwandeln, ein grauenhaftes, vielfüßiges Viech, von dem sie mal gehört hatte. Doch sie wollte so etwas keinesfalls herbeireden, deshalb fragte sie besorgt:

„Siehst du überhaupt etwas in dem Ding?“

„Wie sollte ich?“ gab Meta zurück, „hier drin ist es ganz dunkel.“ Sie gähnte laut und meinte zufrieden: „Das ist äußerst angenehm! Ich bin nämlich todmüde und muss unbedingt schlafen!“

„Und was ist, wenn ein Vogel kommt?“ Fobia wurde bleich bei dem Gedanken, „du kannst dich doch gar nicht verstecken!“

„Ich bin schon versteckt! Oder glaubst du etwa, die Vögel fressen ein Blatt?“

Verblüfft glotzte Fobia nach oben. „Aber..., aber...“, stotterte sie, „aber wenn ein Sturm kommt!“

„Also, jetzt hör mal gut zu!“ Meta wurde langsam ungeduldig, „ich hänge hier oben ganz ausgezeichnet, sonst wäre ich schon längst wieder draußen, das kannst du mir glauben! Und jetzt lasst mich allesamt bitte endlich schlafen! Gute Nacht!“

„Halt“, rief Pomaranza und schluckte, „warte noch! Haft du auch Proviant da drin?“



„Nein!“

„Waf willst du denn dann effen?“

„Nichts“, kam die Antwort aus der Puppe.

„Nichpf?“ fragte Pomaranza entsetzt, „die gampfe Pfeit gar nichpf? Und du weiffst nicht einmal, wie lange nichpf?“ Sie konnte sich nicht vorstellen, wie man überhaupt nichts essen konnte.

„Nein“, antwortete Meta und gähnte wieder, „mir reicht's. Ich werde in meinem ganzen Leben bestimmt nie wieder ein Blatt vor den Mund nehmen!“

„Und die ganze Arbeit, die bleibt jetzt wohl an uns hängen, was?“ zeterte Zilli.

Aber Meta antwortete nicht mehr darauf. Stattdessen war ein lautes Schnarchen zu vernehmen, das ihnen verkünden sollte, dass sie eingeschlafen war.

„Großer Schlaf“, sagte Zilli missbilligend, als sie mit den beiden anderen davonkroch, „dass ich nicht lache! Große Faulheit, würde ich sagen! Wozu soll das schon wieder gut sein? Ich habe absolut keine Zeit für solche Scherze. Da hängt sie jetzt und ruht sich einfach aus, während unsereins sich hier abhetzen kann!“

„Also für mich ist das auch nichts“, wisperte Fobia, „ich würde in diesem Ding glatt sterben vor Angst! Und wer weiß, was passiert? Ob sie je wieder da rauskommt? Ich mag gar nicht daran denken!“

„Ach“, seufzte Pomaranza, „nur flafen! Daf wär' doch fön! Aber -“, sie schüttelte bedächtig den Kopf, „ohne waf pfu effen!“

# Der Große Schlaf oder Die Reise nach Innen

Meta schlief noch nicht, und die letzten Worte der drei hatte sie ebenfalls noch deutlich vernommen. Sie hatte absichtlich geschnarcht, damit die anderen sie endlich in Frieden ließen, weil sie bei dem ewigen Gefasel keinen klaren Gedanken fassen konnte. Als Pomaranza vom Essen gesprochen hatte, war ihr das Rätsel wieder in den Sinn gekommen, in dem auch von Hunger die Rede gewesen war, und sie wollte es unbedingt noch lösen. Es fiel ihr nicht mehr allzu schwer, sich an die Worte zu erinnern, denn die erste Strophe war eine gute Übung gewesen. Nach einigem Nachdenken hatte sie die zweite und sogar die dritte Strophe zusammen.

Meta überlegte: Des Morgens neues Leben war eine etwas seltsame Umschreibung für eine Raupe, aber wer sollte SIE sonst sein, die aus dem Ei kam und hungrig und voll Neugier alles verschlang? Samt dem Ei natürlich! Und von einem andern Leben hatte sie auch geträumt... Ach, das Fliegen! Sie seufzte. Das musste sie sich im Moment wohl aus dem Kopf schlagen. In der Puppe war nicht einmal Platz für die aller kleinste Gymnastik! Aber wenigstens konnte sie die Zeit mit Rätsellösen verbringen.

Meta zählte nach, wie oft sie ihre Gestalt gewechselt hatte: Erst das Frühlingskleid mit den schwarzen Punkten und Püschelchen, dann ihr Sommerkleid mit den schlankmachenden Längsstreifen und jetzt diese Puppe, von der sie gar nicht wusste, wie sie von außen aussah... Warum war das alles passiert?

Die neuen Kleider hatte sie gebraucht, weil sie, ohne es zu merken, gewachsen war. Aber die Puppe hier, war sie auch wirklich für den Großen Schlaf? Woher wollte sie das wissen? Saturno hatte kein Wort davon gesagt, dass man den Großen Schlaf auch in etwas anderem als einem Kokon halten konnte. Meta erschrak. Vielleicht hielten nur Seidenraupen so einen Schlaf! Doch dann beruhigte sie sich wieder: Valentino hätte das bestimmt gewusst. Er hatte gesagt, dass Raupen - und damit meinte er doch wohl alle Raupen und nicht nur Seidenraupen - Verwandlungskünstler seien. Trotzdem, Zilli, Fobia und Pomaranza schienen keinen Großen Schlaf halten zu wollen. Vielleicht doch nicht alle Raupen? Ach je, war das schwierig! Meta merkte, dass sie diese Fragen nicht beantworten konnte. Das Nachdenken darüber war ihr unheimlich. Und Angst zu haben war jetzt nicht das Richtige. Sie war nun mal in dieser Puppe, und es hatte wenig Sinn, sich dagegen zu wehren, denn es gab kein Zurück.

Um diese Gedanken zu verscheuchen, wandte Meta sich wieder dem Gedicht zu. „Also das erste war das Ei“, wiederholte sie, „das zweite die Raupe, und das

dritte,... ja, das dritte..." Sie fragte sich gerade, was wohl die Vollendung sein könnte, als ihr mit einem Mal der Gedanke daran ganz unwichtig wurde.

Sie horchte auf die Geräusche von draußen: Die Vögel sangen, aber ihre Stimmen waren undeutlich und verfremdet. Blätterrauschen und Bienengesumm... Alles klang so weit weg, als ginge es sie gar nichts mehr an. Meta merkte, dass die Welt, in der sie bis jetzt gelebt hatte, ihre Bedeutung verlor. Hier im Dunkeln war es gleichgültig, ob jetzt Tag oder Nacht war. In der Puppe gab es keine Zeit. Es gab gar nichts von der Welt draußen, kein Sonnenlicht, keinen Wind...

Auf einmal hatte Meta nicht mehr das Gefühl, dass irgendetwas anders sein müsste. Sie wurde still. Waren ihre Gedanken vorher noch wie Regentropfen auf sie eingedrückt, so ähnelten sie nun eher dem Tau, der morgens so ruhig auf den Blättern lag, dass man sich darin spiegeln konnte.

Es gab jetzt nur noch Meta selbst: Ihre Wärme, ihren leisen, flachen Atem... Sie hörte ein leises Rauschen, das gleichmäßig anstieg und wieder abnahm. Dabei schien es langsam, aber beständig lauter zu werden. Es steigerte sich in ein wallendes Pochen, in dem Meta meinte, zwei Silben zu vernehmen, zuerst: „Le-be... le-be...“, aber dann hörte es sich an wie: „Schla-fe..., schla-fe...“

Das Pochen schwoll an. Sie hörte es nicht nur, sie fühlte es auch, in ihrem ganzen Körper fühlte sie es, und schließlich sah sie es: Ein ungeheures Pulsieren von Farben vor ihren Augen. Ein Strom, der gleichmäßig wogte, emporstieg zu einer Fontäne, die sich in tausend regenbogenfarbenen Sternen über sie ergoss und zu einem gleißenden Licht verschmolz. Dann sah sie nichts mehr. Sie hörte nichts mehr und sie dachte nichts mehr.

Am nächsten Morgen krochen Zilli, Fobia und Pomaranza als erstes zu der Puppe, um zu sehen, was sich getan hätte. Die Puppe hing immer noch am seidenen Faden und schaukelte leicht im Wind.

„Bist du immer noch da drin!“ sagte Zilli ärgerlich und stieß gegen die hart gewordene Puppenhülle, „komm raus!“

Pomaranza biss in ihr Frühstücksblatt und klagte: „Wann ist das Spiel endlich zu Ende, es ist langweilig!“

Fobia umklammerte den Stiel des Blattes und flüsterte: „Meta, du machst mir langsam Angst! Sag doch was!“

Aber Meta antwortete nicht mehr.

„Ach“, sagte Zilli beleidigt, „jetzt redet sie wohl nicht mehr mit uns!“

Fobia wurde blassgrün. „Sie ist tot! Sie ist bestimmt tot!“ schrie sie.

Das verschlug sogar Zilli die Sprache. Nur Pomaranza kapierte mal wieder nicht.

„Hat sie nicht gefagt, sie wäre todmüde?“ fragte sie kauend.

„Halt's Maul, du Trottel!“ fuhr Zilli sie an und vergaß ihre Manieren, so dass Pomaranza der Bissen im Hals stecken blieb.

Die drei Raupen schwiegen und rührten sich nicht. Keine von ihnen hatte jemals im Ernst gedacht, dass Meta etwas passieren könnte. Sie war immer so fröhlich und unbekümmert gewesen und so zuversichtlich, dass sie ihre Schnapsidee vom Fliegen in die Tat umsetzen könnte. Was hatte sie nicht alles für verrückte und gefährliche Sachen angestellt! Und nie war ihr etwas Ernsthaftes passiert, egal, was sie ihr prophezeit hatten. Aber jetzt hatte Meta wirklich übertrieben! Allein in dieser engen Puppe, im Dunkeln und ohne Essen! Gestern noch hatten Zilli, Fobia und Pomaranza im Grunde nur um sich selber Angst gehabt. Alle ihre Schreckensvorstellungen waren das gewesen, wovor sie Angst hätten, wenn sie in der Puppe wären. Nun aber lastete der Gedanke, dass Meta tatsächlich etwas zugestoßen war, so schwer auf ihnen, dass sie nicht zu atmen wagten. Es war so still, als wären mit Meta alle Geräusche der Welt gestorben.

Doch mitten in dieser ungeheuren Stille konnten sie plötzlich das Pochen in der Puppe vernehmen: leise und gleichmäßig. Zunächst konnte sich keine von den dreien dieses Geräusch erklären, bis Pomaranza erleichtert meinte, Meta schnarche eben etwas seltsam, aber das wäre ein sicheres Anzeichen dafür, dass sie nicht gestorben war. Wenn Tote vielleicht auch fest schliefen, schnarchen täten sie dabei bestimmt nicht.

Von nun an sahen die drei jeden Tag nach der Puppe und horchten auf das Schnarchen. Es war für eine ganze Weile das einzige, was sie von Meta hören sollten. Doch die Erleichterung, dass sie noch lebte, wich ziemlich bald einer wachsenden Ungeduld. Wochen vergingen, ohne dass irgendetwas geschah.

„Die pennt ja bif in die Puppen!“ beklagte sich Pomaranza, die sich schrecklich langweilte.

„Dummkopf! Deswegen heißt das ja so!“ sagte Zilli gereizt. „Diese Warterei macht mich ganz kribbelig!“ stöhnte sie, während sie unruhig auf und ab kroch, als ob sie eingesperrt wäre, „ich verstehe nicht, wie Meta es so lange in diesem engen Ding da aushalten kann! Platzangst würde ich kriegen, jawohl!“

Fobia, die blass und schweigend dagesessen hatte, klammerte sich noch fester an das Blatt und hauchte bloß: „Um Himmels Willen!“

Sie wussten nichts mit sich anzufangen, also blieb ihnen nichts anderes übrig, als zu warten.

Wie gemein! Auch mir blieb nichts anderes übrig, als zu warten, und zwar auf den nächsten Abend, denn gerade jetzt brach der Tag an und der Wurm ab. Doch inzwischen hatte ich mich an diesen seltsamen Rhythmus gewöhnt, und in gewisser Weise ahnte ich schon, was kommen würde...

## Fünfte Vigilie

*Raupen träumen nicht vom Fliegen.  
Sie kriechen herum,  
klagen über das Wetter  
und fressen Grünzeug.*

Meta Morfosa

### Felicitas Farfalla oder Die Königin der Luft

Als die große Linde ihre Blüten verloren hatte und der Wind die Samenkapseln an ihren Fahnen quirlend davontrug, erwachte Meta eines Morgens ganz in der Frühe. Kein Geräusch war zu hören. Meta dachte nur eins: Sie musste raus aus der Puppe! Es war eng, feucht und stickig hier drin geworden. Und die Dunkelheit konnte sie auch nicht länger ertragen. Sie sehnte sich nach Licht und Luft.

Als sie sich bewegte, knackte die Puppenhülle und bekam einen Riss. Meta blinzelte hindurch. Die ersten Strahlen der Morgensonne stachen ihr in die Augen.

„Sonne!“ flüsterte sie, „endlich wieder Sonne!“

Die Puppenwand gab kaum nach, und Meta trat mit Leibeskräften dagegen, um den Riss zu vergrößern. Es kam ihr so vor, als hätte sie Ähnliches schon einmal erlebt... Mühsam zwängte sie sich durch den Spalt. Als sie sich endlich nach draußen gekämpft hatte, blieb sie zitternd auf der Puppenhülle sitzen. Sie war schwach von der Anstrengung und ihr Atem ging schnell.

Meta spürte, wie die warme Sommerluft über ihren feuchten Körper strich und sie allmählich trocknete. Mit jedem Atemzug fühlte sie, wie neue Kraft in sie strömte und jede ihrer Adern sich mit Leben füllte, bis sie sich schließlich aufrichtete und streckte und ganz entfaltetete.

Tief sog Meta die Morgenluft ein und schaute sich um. Es gab an diesem Ast keine Blätter mehr. Zilli, Fobia und Pomaranza hatten ganze Arbeit geleistet. Alle waren abgefressen, bis auf ein einziges, und zwar das, an dessen Stiel sie die Puppe befestigt hatte. Meta wusste nicht, wie lange sie geschlafen hatte, aber es musste sehr lange gewesen sein, wenn die drei anderen inzwischen soviel kahlgefressen hatten! Vorsichtig kletterte sie auf das übrig gebliebene Blatt. Ihre langen Beine zitterten noch. Drei Paar hatte sie davon. Dumpf dämmerte

ihr, dass sie einmal mehr gehabt hatte, aber sie konnte sich an das Gefühl nicht mehr erinnern. Ihr Blick fiel auf einen Tautropfen, in dem sich jemand spiegelte.

„Oh! Ein Schmetterling!“ rief sie entzückt und drehte sich nach ihm um - aber hinter ihr war niemand.

Da begriff sie, dass sie selbst es war, die sich spiegelte. Sie war der Schmetterling! Aufgeregt drehte sie sich nach allen Seiten, aber der Tautropfen war zu klein, sie konnte immer nur einen Teil von sich sehen.

„Ts, ts, ts, du musst dich im See anschauen!“ rief ihr eine blaue Libelle zu, die mitten im Flug einfach in der Luft stehen geblieben war und Metas Bemühungen amüsiert beobachtet hatte. Aber bevor Meta sie fragen konnte, wie sie zum See käme, war die Libelle schon weitergeflogen und Meta hörte nur noch ihr leises Knattern, das sich entfernte.

„Na warte!“ dachte Meta. Das war das letzte Mal gewesen, dass eine Libelle sie so einfach sitzen gelassen hatte. Jetzt würde sie ihr nicht mehr nur wie festgeklebt vom Blatt aus hinterher starren müssen! Meta streckte sich. Sie hatte es geschafft, es war so weit! Sie breitete ihre Flügel aus und sah vom Blatt hinunter. Nein, da wollte sie nicht hin, nicht nach unten, nicht zum Salat! Sie hob den Kopf. Ihr war, als könnte sie viel weiter sehen als früher. Sie starrte in die Ferne und hatte die Libelle schon wieder vergessen. Ganz gleich, was dort war, nur weit weg sollte es sein. Dort wollte sie hin. Über alles hinweg. Die Linde einfach loslassen, zurücklassen...

Sie flog bereits, als sie dies dachte.

Sie segelte der Morgensonne entgegen und ließ blasse Kohlköpfe und welken Salat weit hinter sich. Fliegen, das war nicht bloß eine andere Art der Fortbewegung, das war ein Eintauchen in eine andere Welt. Das erste Mal, als Meta die Linde so weit verlassen hatte, zusammen mit Saturno, war es ein mühsamer, langer Weg gewesen. Der ganze Weg hatte ihr an den Füßen geklebt, wie ein Band, an dem sie zurückkommen musste. Sie hatte ihre Spur auf der Erde gelassen. Jetzt gab es keine Spur. Auch keinen Faden, der sie hielt. Nichts mehr außer der Erinnerung verband sie mit der Linde. Und zum Erinnern hatte sie im Augenblick keine Zeit, denn ihre Aufmerksamkeit wurde gerade von etwas Gelbem völlig in Anspruch genommen. Noch nie hatte Meta solch ein Gelb gesehen: Ein Feld voller hochgewachsener Sonnenblumen, die ihre schweren Köpfe der Sonne zuwandten. Jede einzelne von ihnen war so groß, dass ein halbes Dutzend Schmetterlinge darauf Platz gehabt hätte.

Meta fand auf ihrem Flug Blüten über Blüten. Die meisten wuchsen in den Gärten der Menschen, hinter großen weißen Klötzen, aus denen sie ein- und ausgingen. Die Menschen waren ihr weiterhin unheimlich, aber sie fürchtete sich nicht mehr allzu sehr, da sie ihnen nun wegfliegen konnte, wenn sie ihr zu nahe kamen.

„Die müssen schon ein Flugzeug nehmen, wenn sie mich erwischen wollen!“ dachte sie sorglos, während sie unentschlossen über einigen schmalen lila Blüten tänzelte. Sie schienen ihr ein wenig unsicher für eine Landung. Sie überlegte, ob sie nicht doch den Rosen den Vorzug geben sollte, doch mit Rot war sie vorsichtig geworden, nachdem sie sich aus Versehen auf einer Paprika niedergelassen und vergeblich die Öffnung gesucht hatte.

„Die stinkt sowieso“, hatte Meta gedacht und war gleich weiter zu den Tomaten geflogen, mit denen es aber eine ganz ähnliche Bewandnis hatte. Eine andere rote Blüte war sogar selbst aufgeflattert, als Meta sich ihr näherte, und erwies sich als ein Stück Papierfolie, das der Wind vor sich her trieb. Von diesen seltsamen Blüten, die nur mit ihrer Farbe zu locken versuchten, ohne auch nur im Geringsten etwas Nahrhaftes anzubieten, fühlte Meta sich regelrecht verschaukelt. Ganz zu schweigen von jenem rotglänzenden Ding, das sich bei näherem Hinsehen als eine Art Dose herausstellte. Meta erkannte einen halbmond- und einen vollmondförmigen Buchstaben darauf und erinnerte sich unangenehm an die seltsame Schädlingsvernichtungsmitteltonne. Daher hatte sie lieber verzichtet, die süßlich riechende, klebrige, braune Flüssigkeit, die heraustropfte, zu probieren. Doch die Rosenblüten hier waren echt. Erleichtert nahm sie darauf Anflug, doch sie verfehlte die Blüte und flog drei Mal knapp vorbei, bevor sie kopfüber in den Kelch purzelte.

Die Sonne stand jetzt hoch, und Meta folgte ihr weiter zum See. Sie sah in das klare Wasser und betrachtete ihr Spiegelbild. Sie erinnerte sich, dass der große Mensch damals von Schmetterlingen gesprochen hatte, als das Flugzeug vorübergeflogen war - und sie hatte geglaubt, das hätte nichts mit ihr zu tun! Meta kicherte. In ihr sprudelte die Freude über, aber sie war nicht zum Dichten berufen, um sie in Worte zu kleiden.

„Schmetterling...“, seufzte sie bloß immer wieder, „ich bin ein Schmetterling!“

Sie flatterte auf. Nur im Flug, im Tanz im Wind und in der Stille, konnte sie ihrer Freude Ausdruck verleihen. Übermütig versuchte sie, Kapriolen zu fliegen, ließ es jedoch bleiben, als ihr ein Vogel so gefährlich nahe kam, dass sie sich gerade noch rechtzeitig unter eine Blüte retten konnte.

Nach diesem unerfreulichen Erlebnis zog sie es vor, sich für alle Fälle noch ein wenig in Sturz- und Tiefflügen zu üben. Dabei entdeckte sie Valentino, der sich aus der Erde buddelte, um ein wenig frische Luft zu schnappen.

„Valentino!“ rief Meta erfreut und ließ sich gleich neben ihm auf der Erde nieder. „Hallo, Meta!“ Valentino hatte sie an der Stimme erkannt. „Du bringst Wind mit dir und so ein Rauschen. Du hast doch nicht etwa fliegen gelernt?“

„Doch“, lachte Meta, „stell dir vor, ich habe Flügel! Herrliche, prächtige, wundervolle Flügel!“ Sie tanzte graziös um den verdutzten Valentino herum. „Ich bin jetzt ein Schmetterling!“ rief sie und kitzelte ihn mit den Flügelspitzen.

Jetzt war Valentino aber ehrlich verblüfft.

„Was bist du?“ fragte er entgeistert, „ein Schmetterling? Du willst mich wohl verulken!“ Gekränkt fügte er hinzu: „Hör mal, nur weil ich blind bin, brauchst du noch lange nicht zu denken, du könntest mir jeden Quatsch erzählen!“

„Das ist kein Quatsch“, erwiderte Meta. Sie ließ Valentino ihre Flügel befühlen, die Beine, die Fühler und auch den Saugrüssel, bis er sich endlich überzeugt hatte.

„Eigenartig, höchst bemerkenswert!“ staunte er, „und ich dachte immer, Schmetterlinge wären ganz andere Tiere...“

Dann rief er begeistert aus: „Hab' ich's nicht gesagt? Hab' ich's gesagt oder nicht? Meta Morfosa, die Verwandlung! Wahnsinn! Ich wünschte, ich könnte ein Buch darüber schreiben! Leider habe ich Schreiben nie gelernt, weil keiner von diesen Logophilistern die Rechtschreibregeln vernünftig erklären kann. - Aber erzähl doch! Wie hast du das bloß gemacht?“

„Das bleibt wohl trotzdem für immer ein Geheimnis, Valentino“, sagte Meta bedauernd. Valentino machte ein furchtbar enttäuschtes Gesicht.

„Was denn“, rief er entrüstet, „du willst es mir nicht sagen? Ich dachte, wir wären Freunde!“

„Das sind wir doch auch!“ beschwichtigte Meta ihn, „und ich würde es dir auch schrecklich gern erzählen, wenn ich könnte, aber ich kann nicht!“

„Und wieso nicht?“ schmolte er.

Meta beschrieb ihm, so ausführlich sie konnte, wie sie sich verpuppt und den Großen Schlaf in der Puppe gehalten hatte und erst an diesem Morgen ausgeschlüpft war.

„Ich bin als Raupe eingeschlafen und als Schmetterling wieder aufgewacht. Von der Verwandlung habe ich gar nichts gemerkt.“

„Tja“, meinte Valentino schwanzzuckend, „wie hat doch schon der Philosoph Wilhelm Tintengeist so überaus treffend bemerkt: Wovon man nicht reden kann, darüber muss man schweigen!“

Meta schwieg lieber auch, denn sie konnte Valentino mal wieder nicht ganz folgen. Und wer dieser Wilhelm Tintengeist war, interessierte sie nicht die Bohne.

Valentino seufzte. Zumindest hatte er jetzt erfahren, dass man den Großen Schlaf auf unterschiedliche Weise halten konnte: In einem Kokon und in einer Puppe.

„Was macht denn Saturno?“ fragte er besorgt, „hat er sich in einem Kokon eingesponnen?“

„Ja, das hat er“, sagte Meta leise, „und ich habe ihn seitdem nicht mehr gesehen...“

Valentino merkte, dass Meta traurig geworden war und wollte sie gern etwas trösten.



„Weißt du was?“ sagte er aufmunternd, „du brauchst jetzt einen neuen Namen, einen, der so schön klingt wie dein Flügelschlag. Du solltest dich Felicitas, die Glückliche, nennen, Felicitas Farfalla, der glückliche Schmetterling!“

„Was für ein schöner Name! Ist das Latein oder Griechisch?“

„Italienisch“, Valentino grinste, „ich schenk' ihn dir!“

„Danke“, sagte Felicitas gerührt.

„Ciao, bella!“ rief Valentino ihr nach, als sie davonflog.

„Felicitas Farfalla“, dachte sie froh und bemerkte erfreut, wie im Auffliegen ihr Schatten eine andere Richtung nahm, „die Königin der Luft!“

Das heißt, wenn sie es recht überlegte, war sie gar keine richtige Königin. Königinnen herrschten immer über ein ganzes Volk, wie die Bienen zum Beispiel. Felicitas hatte kein Volk, das sie regieren konnte, sie hatte nur sich selbst. Ja, nicht einmal über ihren Schatten konnte sie gebieten, bei dem Eigenleben, das der führte! Aber so war sie die Herrscherin über ihr eigenes Leben, nicht mehr und nicht weniger - und das war genau richtig, fand sie. Sie fühlte sich stark und frei.

Währenddessen waren Zilli, Fobia und Pomaranza in großer Aufregung. Keine von ihnen konnte sich Metas Verschwinden erklären. Sie hätten sie doch sehen müssen, wenn sie an ihnen vorbei gekrochen wäre! Nachdem rings um die Puppe herum alles abgearbeitet war, waren sie wie immer zu dem kahlen Zweig zurückgekommen, um von dem letzten Blatt aus nach der Puppe zu sehen. Und heute hing sie einfach verlassen da und baumelte vom Blatt herunter. Zilli besah sich die Puppenhülle von Nahem. Die leere Öffnung gähnte sie an und schien sich über sie lustig zu machen. Zilli schnappte empört nach Luft.

„Hat man so was schon gesehen!“ schimpfte sie, „ohne uns ein Wort zu sagen!“ Sie war mehr als ungehalten über Metas Benehmen.

Fobia schwieg totenblass. Sicher war Meta gefressen worden! Die grausigsten Vorstellungen über Metas mögliches Ende marterten ihr armes Hirn und sie fiel in Ohnmacht. Zilli und Pomaranza hatten alle Mühe, sie wieder zu sich zu bringen.

„Du stirbst noch mal vor Angst!“ sagte Zilli ärgerlich, als Fobia erwachte.

„Hach, ich kann doch nichts dafür!“ wisperte sie schwach.

„Und waf machen wir jepft?“ fragte Pomaranza enttäuscht. Sie hatte so lange gewartet, dass Meta aus ihrer Puppe herauskäme, und nun war diese öde Wartezeit endlich vorüber - aber ach, alles vergeblich! Meta war einfach weg. Auf sie zu warten, das ging ja gerade noch, aber ohne sie zu leben? Wer sollte sie jetzt unterhalten? Sie war immer so lustig gewesen, voller Ideen und Einfälle! Ihre komischen Verkleidungen, ihre ulkigen Flugversuche... Mit ihr war es nie langweilig gewesen! Pomaranza kaute lustlos auf ihrem Blatt herum und seufzte. Sie würde sich nun zu Tode langweilen müssen...

„Jetzt hör schon auf zu seufzen“, sagte Zilli, „Meta wird schon wiederkommen, schließlich wohnt sie ja hier! Aber dann kann sie sich auf etwas gefasst machen, ich habe noch ein Blättchen mit ihr zu rupfen!“

# Pablo Papilio oder Der Herrscher der Nacht

Der Tag neigte sich dem Ende und Felicitas flog nach Westen, der sinkenden Sonne hinterher. Gleich würde die blaue Stunde anfangen. Die Erinnerung an Saturno füllte sie mit Freude und Schmerz. Sie wusste nicht, ob sie ihn wiedersehen würde.

Felicitas erkannte die Eiche schon von weitem. Sie stand etwas abseits von dem Wäldchen, über dem die Sonne den Himmel schon orange färbte. Aus der Luft konnte Felicitas genau sehen, wo der Blitz den mächtigen Baum entzwei geteilt hatte. Schwarz ragte der verbrannte Stumpf neben dem prächtigen, grünen Stamm ins Leere. Ein einziger Baum, gleichzeitig tot und lebendig. War das nun ein gutes oder ein schlechtes Zeichen? Felicitas wollte nicht traurig sein, bevor sie nicht Saturnos Kokon gefunden hatte. Sie entschied, dass der Baum Hoffnung bedeutete, weil er den Blitzschlag überlebt hatte.

Doch sie hatte sich geirrt. Der Kokon war leer. Der Anblick des zerrissenen Gespinnstes aus achthundertundsechs Meter Seidenfaden schlug ein Loch in ihre Gedanken.

Felicitas sah auf das Land hinunter. Die Sonnenblumen, die noch die letzten Strahlen der Abendsonne einfangen wollten, neigten sich bedächtig im Wind. Von weitem war der See zu hören: das Klackern der Steine am Ufer. Die Bäume warfen schon lange Schatten. Das weite Land, das sie den ganzen Tag mit solcher Freude erfüllt hatte, war ihr auf einmal völlig egal. Sie wandte sich um und sah nach Norden: Hinter silbergrünen Baumreihen zog sich ein aschefarbenes Band von Westen nach Osten, auf dem sich glänzende bunte Punkte wie Käfer hin und her bewegten. Kantige graue Klötze türmten sich dahinter. Aus hohen Säulen stieg Rauch auf. In der Ferne stießen dunkle Berge gegen die Wolken. Die Sonne kam gegen die Berge nicht an und versank, bevor sie sie erreichte. Felicitas erschauerte. Niemals würde sie nach Norden fliegen. Was sie dort sah, verstand sie nicht.

„Flieg nicht nach Norden“, sagte eine leise Stimme neben ihr. Felicitas drehte sich erschrocken um. Ein großer Falter saß hinter ihr und sah sie mit dunklen Augen erwartungsvoll an. Aber diese Stimme kannte sie doch!

„Saturno, bist du das?“ Felicitas konnte es kaum glauben.

„Schätze, schon“, antwortete er und grinste, „aber jetzt heiße ich Pablo, Pablo Papilio, der Herrscher der Nacht! Der einzige seiner Art, der hier herumfliegt, schätze ich. Und wie nennst du dich jetzt?“

„Felicitas Farfalla - gefällt dir das? Valentino hat mir den Namen geschenkt! Er bedeutet glücklicher Schmetterling!“

„Passt genau!“ sagte Pablo mit einem Lachen in seinen Augen, die noch immer genauso traurig waren, „du Königin der Luft!“

„Majestät genügt!“ Felicitas kicherte. Dann betrachtete sie ihren Freund von oben bis unten. Wie schön er war! Er trug einen flauschigen, sandfarbenen Pelz, den seine gelb-roten Flügel wie ein Umhang bedeckten. Auf jedem Flügelpaar bildeten die feinen Staubschuppen zwei kreisrunde, hell und dunkel umrandete Augenflecken. Seine Fühler waren breit gefiedert und zitterten leicht.

„Wie hast du mich erkannt, Pablo?“ fragte Felicitas und sprach seinen neuen Namen aus, um zu fühlen, wie er klang.

„Dein Geruch“, sagte Pablo und tastete mit den Fühlern nach ihr, „du riechst immer noch genauso gut wie früher! Außerdem konntest nur du auf die Idee kommen, dich hier neben meinen Kokon zu setzen und die blaue Stunde abzuwarten, alle andern Tagfalter schlafen nämlich schon!“

„Und wo kommst du jetzt her?“

„Ich habe den ganzen Tag geschlafen, gleich da drüben. Du hast mich nicht bemerkt, als ich aufgewacht bin. Ich fliege nachts.“

„Zu den Sternen!“ rief Felicitas aus, „ach, Pablo, ich freue mich so!“

„Ich mich auch!“ sagte er, setzte sich dicht neben sie und lehnte seinen Kopf an ihren. So saßen sie eine ganze Weile und betrachteten still die Abendfarben.

Plötzlich hob Felicitas den Kopf und rief: „Das Rätsel! Ich hab's!“

„Welches Rätsel?“ fragte Pablo verwirrt.

„Von dem Dichterling!“ erklärte Felicitas. Sie hatte, als sie ihm damals von dem wunderlichen Schmetterling erzählt hatte, das Rätselgedicht nicht erwähnt, weil sie es selbst noch nicht gelöst hatte. Jetzt trug sie Pablo die ersten drei Strophen vor. Er fand das Rätsel ziemlich schwer, aber als Felicitas ihm sagte, er solle sich doch einfach nur erinnern, hatte er bald die Lösung.

„Also, ES ist das Ei und SIE ist die Raupe, ja?“ meinte er schließlich. Felicitas nickte.

„Und?“ fragte er gespannt, „was kommt dann?“

Felicitas sprach langsam weiter. Ihr kamen die Worte wie von selbst. Sie sah Pablo erwartungsvoll an. „Na, weißt du's?“

„Also“, sagte Pablo nach einigem Nachdenken, „ER soll die Vollendung sein, die von IHR, also der Raupe, vorbereitet wurde, ja? Na, dann kann das nur der Nachtfalter sein, schätze ich!“

„Schmetterling!“ verbesserte Felicitas.

„Nachtfalter!“ wiederholte Pablo, „ich muss es ja schließlich wissen!“

„Willst du mit mir streiten?“ Felicitas erhob drohend ihre Fühler. „Ich will dir was sagen, ob Tagfalter wie ich oder Nachtfalter wie du, Schmetterlinge sind wir beide!“

Das überzeugte Pablo, obwohl er nicht gern Unrecht hatte.

„Also der Schmetterling“, seufzte er. Ihm hatte das Gedicht gefallen, wenn es ihm auch schwer fiel, sich vorzustellen, wie man wie der Dichterling nur in Reimen sprechen konnte. Oft war es schon schwer genug, überhaupt zu sagen, was man dachte oder fühlte.

„Ja, siehst du, das ist das Wunder, von dem der Dichterling immerzu geredet hat“, meinte Felicitas, „die Verwandlung von der Raupe zum Schmetterling!“ Ein leiser Schauer überlief sie. „Ist das nicht unglaublich, dass wir das erlebt haben?“

Pablo lächelte und strich seine Fühler glatt. „Es ist wunderbar“, sagte er. „Was hältst du davon, wenn wir beide jetzt von Baum zu Baum...“

„Die Linde!“ unterbrach ihn Felicitas erschrocken, „ich muss zu meiner Linde zurück! Wie konnte ich das nur vergessen!“

Pablo war erstaunt. „Was willst du denn da?“

„Was ich da will?“ fragte Felicitas entrüstet zurück, „na, hör mal, ich muss doch sehen, was die anderen machen!“

„Was werden die schon machen!“ sagte Pablo verächtlich, „Blätter fressen, wie alle Raupen!“ Es ärgerte ihn, dass Felicitas gerade jetzt an die drei dachte, wo er mit ihr zusammen fliegen wollte.

Felicitas fühlte, wie der Zorn in ihr aufstieg. „Jetzt tu mal nicht so, als ob du nie eine Raupe gewesen wärst!“ empörte sie sich. „Die drei warten schließlich auf mich! Hast du vielleicht auf mich gewartet? Wenn ich nicht zu deiner blöden Eiche hergeflogen wäre, hätten wir uns nie wiedergesehen!“

Jetzt hatte Pablo aber genug! „Das wäre wahrscheinlich besser gewesen!“ gab er zurück.

„Dann hau doch ab!“ fauchte Felicitas.

„Felicitas...“ Pablo wartete noch, ob sie einlenken würde, aber sie schrie ihn an:

„Verschwinde!“

Ein drittes Mal wollte er sich das nicht sagen lassen. Er drehte sich um, ohne Felicitas noch einmal anzusehen und schwang sich vom Blatt.

„Pablo!“ rief Felicitas ihm nach, aber er kehrte nicht mehr um. Sollte sie doch tun, was sie wollte!

Über den Streit war es dunkel geworden. Felicitas bereute, dass sie Pablo weggejagt hatte. Ihr fiel ein, dass er niemanden hatte, der auf ihn wartete, und es tat ihr leid, dass sie so aufbrausend gewesen war. Ach, warum musste er auch so starrköpfig sein! Felicitas fröstelte. Wolken waren aufgezogen und ein kühler Wind ergriff ihre Flügel. Sie war müde. Heute würde sie nicht mehr zur Linde fliegen können. Sie suchte sich einen windgeschützten Schlafplatz in einer Astgabel und klappte ihre Flügel zusammen. Aber ihre Gedanken kreisten um Pablo und ließen sie nicht zur Ruhe kommen. Sie hatte sich so gefreut, ihn wiedergefunden zu haben. Und er, er hatte sich doch auch gefreut! Warum mussten sie sich im Streit trennen? Ausgerechnet heute, in ihrer ersten blauen Stunde nach

dem Großen Schlaf! Und sie waren nicht zusammen geflogen! Felicitas schluchzte, bis sie in einen unruhigen Schlaf fiel.

# Der Abschied oder Eine Raupe bleibt eine Raupe!

Felicitas erwachte im frühen Morgengrauen. Sie hatte schlecht geschlafen und verwünschte den letzten Abend. Die Sonne war noch nicht aufgegangen, aber es sah auch nicht danach aus, als würde sie heute überhaupt zum Vorschein kommen. Sie sah in den wolkenverhangenen Himmel. Der Tag versprach keinen Trost, so grau wie er war. Sie wartete, ob Pablo nicht doch noch käme, bevor er sich zum Schlafen niederließ, aber er kam nicht. Sie saß lange, grübelte und wartete. Die Blaue Stunde musste längst vorbei sein, aber es wollte nicht viel heller werden. Sie seufzte und machte sich auf den Flug.

Als der Wind in ihre Flügel griff, fühlte sie sich besser. Er zauste ihr Kleid und blies alle trüben Gedanken aus dem Kopf. Was die anderen wohl taten? Ob sie sie erkennen würden? Felicitas malte sich aus, was sie sagen würden: Fobia würde sich bestimmt erschrecken, Zilli sich aufregen, dass sie schon wieder ein neues Kleid hatte, und Pomaranza würde das Wiedersehen bestimmt als Anlass nehmen, einen kleinen Imbiss zu veranstalten...

Felicitas brauchte nicht lange zu suchen, sie fand die anderen gleich oberhalb der kahlen Äste, wo sie am arbeiten waren wie eh und je. Zilli war vielleicht noch ein wenig magerer geworden, Fobia noch eine Spur bleicher, und Pomaranza sah ziemlich aufgedunsen aus.

„Hilfe! Ein Vogel!“ kreischte Fobia und verschwand zitternd unter das Blatt.

„Ich bin's doch nur!“ sagte Felicitas und landete elegant über ihr.

„Meta! Ach, du!“ seufzte Fobia erleichtert und erschien wieder auf der Blattfläche. „Wie siehst du denn aus?“

„Musst du uns so erschrecken? Ich kriege noch mal einen Schlaganfall!“ stöhnte Zilli und krümmte sich.

Felicitas machte eine übertriebene Verbeugung und sagte lachend: „Darf ich mich vorstellen, Gnädigste, Felicitas ist mein Name, Felicitas Farfalla! Königin der Luft!“

„Was für ein Name!“ Zilli tippte sich mit der Schwanzspitze an den Kopf, „wie abgeschmackt für eine Raupe!“

„Schmetterling!“ verbesserte sie Felicitas unbekümmert, „der Name bedeutet *glücklicher Schmetterling!*“

„Waf du nicht fagft!“ Pomaranza und vergaß zu schlucken. Diese Verkleidung war mit Abstand die originellste! Und täuschend echt!

„Pah, komischer Flatterling!“ gab Zilli verächtlich zurück, „und überhaupt, wie du aussiehst!“

„Was sagt ihr denn zu meinen Flügeln?“ Felicitas machte einen kleinen flatternden Luftsprung. Fobia schrak zusammen. Gleich darauf lächelte sie verlegen und sagte entschuldigend:

„Du musst verstehen, dass mich das erschreckt!“

„Jetzt sitz doch still!“ fauchte Zilli, „dein Geflatter macht mich ganz nervös!“

Doch dann starrte sie unverwandt auf Felicitas' Flügel und vergaß völlig, was sie ihr noch alles hatte sagen wollen. Das schillernde Flügelkleid erinnerte sie an ihren längst vergessenen Traum, aber Zilli hätte sich lieber den Schwanz abgebissen, als das zuzugeben.

Pomaranza hatte ihrem Erstaunen genug Ausdruck verliehen und ihre Gedanken kreisten bereits wieder um die nächste Mahlzeit.

„Komm, Meta“, sagte sie, um Gesellschaft zu haben, „iff auch ein paar Blätter!“

„Felicitas“, verbesserte Felicitas, der sich schon bei dem Gedanken an Blätter der Magen umdrehte, „danke, aber ich mag keine Blätter mehr.“

„Blödfinn, ef find deine Lieblingsblätter!“ widersprach Pomaranza, „frife Blattproffe! Vielleicht nicht mehr gampf fo jung wie damalf, aber...“

„Es waren meine Lieblingsblätter, meinst du wohl“, entgegnete Felicitas, der es ziemlich egal war, wie alt die Blätter sein mochten.

„Jepf' iff doch, dann wird allef wieder wie früher“, meinte Pomaranza hartnäckig und stieß Felicitas aufmunternd an.

„Vorsicht!“ rief Felicitas erschrocken, „meine Flügel!“

„Oh, Verpfeihung!“ stieß Pomaranza beleidigt hervor, „ich meinte ef ja nur gut!“

„Ja, ja, ich weiß“, seufzte Felicitas beschwichtigend, „aber nicht alles, was du gut meinst, tut auch gut. Und wie früher wird hier gar nichts mehr, was mich angeht. Ich bin keine Raupe mehr.“

„Was soll das heißen?“ mischte Zilli sich jetzt ungehalten ein.

„Ich kann keine Blätter mehr essen, weil ich keine Zähne mehr habe!“

„Waaaf?“ fragte Pomaranza bestürzt, „keine Pfähne? Du mufft doch waf effen!“

„Du wirst verhungern!“ rief Fobia erschrocken.

„Ohne Zähne kannst du ja gar nicht mehr arbeiten!“ warf Zilli ihr vor.

„Ich habe euch doch gesagt, ich bin ein Schmetterling“, erklärte Felicitas, rollte ihren Saugrüssel auf und ließ ihn - schwupps! - wieder einrollen, „ich trinke den süßen Nektar aus Blütenkelchen.“

„Ein Ftrohthalm!“ rief Pomaranza belustigt. Aber dann verstummte sie. „Kelchel!“ dachte sie, „und füfer Nektar!“ Sie versank in wehmütige Erinnerung an einen Traum, den sie vor langer Zeit einmal geträumt hatte.

„Das ist ja ein höchst lächerliches Ding!“ höhnte Zilli. Felicitas wollte etwas erwidern, aber Zilli kam jetzt richtig in Fahrt:

„Du bildest dir wohl ein, du wärst was Besseres, wie?“ geiferte sie, „erst erscheinst du in diesem geschmacklosen bunten Fummel, von deinem albernen Namen ganz zu schweigen, und dann sagst du, du trinkst nur noch Nektar aus



Kelchen! Du selbsternannte Königin der Luft! Demnächst erzählst du uns wohl noch, du willst nicht mehr hier wohnen, sondern in einem Palast mit bunten Teppichen, was?" Zilli schnaubte vor Verachtung.

„Da komme ich gerade her“, sagte Felicitas leise, der mit einem Mal aufging, warum Zilli sich so aufregte. Ihr Flügelkleid, die Kelche... Sie sah zu Pomaranza hinüber, die immer noch schweigend dasaß und ohne zu kauen vor sich hin starrte. Dann sah sie Fobia an, die ganz blass geworden war. Auch Fobia erinnerte sich jetzt an ihren Traum, aber sie hätte sich lieber vom Blatt gestürzt, als zuzugeben, dass sie die Erinnerung schmerzte. Fobia schluckte und sagte mit gepresster Stimme:

„Also, wir wohnen hier ganz ausgezeichnet, beste Wohnlage, mitten im Grünen!“

„Wir find pfufrieden mit unferem befeidenem Effen auf wohlhmeckenden Blättern“, beteuerte Pomaranza jetzt, die alle Gedanken an ihren Traum wie welke Blätter weggefegt hatte. Zur Bekräftigung biss sie in ein Blatt, aber sie sah nicht sehr überzeugt dabei aus.

„Jawohl!“ bestätigte Zilli, „und mit unseren Kleidern in schlichtem Grün!“

„Aber...“ Felicitas wusste nicht, was sie darauf sagen sollte. Die Worte der anderen schwappten wie eine Welle über ihr zusammen, die ihre ganze Freude ertränkte.

„Könnt ihr mir mal sagen, was mit euch los ist?“ fuhr Felicitas sie ärgerlich an, „wenn ihr so schrecklich zufrieden seid, wie ihr sagt, könnt ihr euch ja wohl auch mit mir freuen!“

„Wir?“ kreischte Zilli, „was mit uns los ist? Du bist so komisch!“

„Wir haben unf verändert“, mampfte Pomaranza, „wir waren fon immer fo!“

„Da hast du Recht!“ erwiderte Felicitas, „ihr wart schon immer so!“

„An allem ist nur dieser Giftwurm schuld!“ zeterte Zilli, „aber du warst ja von Anfang an so unräupisch! Eine Gauklerin bist du geworden, eine Herumtreiberin! Du passt nicht mehr zu uns! Du leugnest deine Herkunft! Es wird nicht lange dauern, da wirst du auch uns nicht mehr kennen!“

„Allerdings, wenn ihr weiter so einen Schwachsinn redet!“ Felicitas verlor jetzt die Geduld.

„Ach, Schwachsinn nennst du das, wenn wir dich daran erinnern, was sich für eine Raupe gehört, ja?“ Zillis Stimme überschlug sich fast vor Empörung.

„Aber ich bin keine Raupe mehr, ich bin ein Schmetterling!“ wiederholte Felicitas gereizt und wandte sich um. Sie hatte keine Lust, sich dieses Theater noch länger bieten zu lassen, aber Zilli hielt sie zurück.

„Papperlapapp, so ein Quatsch! Eine Raupe bleibt eine Raupe! Sieh uns an! Wenn aus Raupen Schmetterlinge würden, wieso sind wir dann keine, bitteschön?“ fragte sie hämisch.

„Das ist die falsche Frage“, gab Felicitas schlagfertig zurück, „vielleicht fragt ihr euch mal lieber, was ihr aus euren Träumen gemacht habt!“

Sie drehte sich um, damit die anderen nicht sahen, wie elend ihr zumute war, klappte zweimal die Flügel zusammen und ließ sich mit dem nächsten Wind vom Blatt gleiten.

## Die schwarzen Vögel oder Wer die Verwandlungen scheut...

Felicitas war zurück zur Eiche geflogen. Sie hatte keinen Appetit, und der fesselige Regen, der eingesetzt hatte, ermunterte sie auch nicht gerade, umherzufliegen. Viel zu enttäuscht war sie über das Wiedersehen mit den anderen, als dass sie zu irgendetwas Lust gehabt hätte. Zuerst war sie nur wütend gewesen, dass sich keine von den dreien mit ihr gefreut hatte. Doch jetzt, als sie den Grund ahnte, hatte sie auf einmal Mitleid mit ihnen.

Den ganzen Tag saß Felicitas so da und blies Trübsal. Sie merkte noch nicht mal, als langsam die Dämmerung heraufzog und die blaue Stunde anbrach.

„Wie sitzt du denn hier?“ Pablo ließ sich leise neben ihr nieder. Felicitas sah ihn an. All ihr Ärger vom Abend zuvor war vergessen.

„Ach, ist das schön, dass du wieder da bist!“ seufzte sie. „Wo warst du heute Morgen?“

„Ich hätte dich doch sowieso nicht davon abhalten können, zu deinem Baum zurückzufliegen“, meinte Pablo und zuckte mit den Flügeln.

„Bist du mir noch böse?“ fragte Felicitas.

Pablo schwieg. Er wollte ihr nicht mehr böse sein, aber er konnte ihr nicht sagen, dass er es nicht war, weil es nicht stimmte. Die ganze Nacht war er ziellos umhergeflattert, bis er sich entschlossen hatte, zum Mond zu fliegen. Aber das Ding, das wie der Mond ausgesehen hatte, war gar nicht so weit weg gewesen, wie er gedacht hatte, und er hatte sich mächtig den Kopf gestoßen. Vor Wut und Schmerz war er immer und immer wieder dagegen geflogen, bis er ganz benommen zu Boden getaumelt und liegen geblieben war. Daran dachte Pablo jetzt, und daran, dass Felicitas inzwischen einen schönen Tag mit ihren Freundinnen gehabt hatte.

„Und“, fragte er statt einer Antwort zurück, „war es nett, dein Blätterkränzchen?“

„Ach, Pablo, es war scheußlich“, sagte Felicitas zerknirscht.

Pablo konnte nicht umhin, ein kleines bisschen schadenfroh zu sein. Aber er wusste, wenn er jetzt „Siehst du!“ sagte, würde das Felicitas nur wieder wütend machen - und welchen Zweck sollte es haben, deswegen zu streiten? Also verkniff er sich diese Bemerkung und fragte sie, was er schon am Abend zuvor hatte wissen wollen:

„Warum bist du überhaupt zurückgefliegen?“

Felicitas seufzte. „Ich dachte, sie würden sich freuen, aber stattdessen waren sie genauso miesepetrig wie immer. Ich kann das nicht mehr ertragen. Wir haben einfach nichts mehr gemeinsam.“

„Was hattet ihr denn sonst gemeinsam?“ fragte Pablo. Er hatte bis jetzt noch keine besonders große Ähnlichkeit zwischen ihr und den anderen dreien feststellen können. Im Gegenteil, er fand Felicitas ziemlich einzigartig. Doch Felicitas schien anderer Ansicht zu sein.

„Na, wir waren eben alle Raupen“, versuchte sie zu erklären, „selbst in meinen neuen Kleidern war ich immer noch eine Raupe wie sie.“

„Ich war auch eine Raupe wie ihr“, warf Pablo bitter ein, „und trotzdem mochten sie mich nicht! Das kann es nicht gewesen sein.“

„Aber wir wohnten und lebten doch zusammen und arbeiteten gemeinsam. Jeden Tag verbrachten wir miteinander. Das fällt jetzt alles weg. Wir essen ja noch nicht mal mehr dasselbe!“

„Du hast auch mit Valentino nichts davon gemeinsam, und trotzdem ist er dein Freund“, bemerkte Pablo.

„Ach“, meinte Felicitas erstaunt, „du hast Recht, das ist mir noch gar nicht aufgefallen.“ Sie überlegte einen Augenblick, dann sagte sie: „Mit Valentino ist das etwas anderes. Er sagt mir nie, was man tut oder nicht tut und er lässt mich einfach, wie ich bin. Er verlangt nicht von mir, dass ich bin wie er, und er macht auch nicht alles schlecht, was anders ist.“

„Du bist auch so“, sagte Pablo wieder besänftigt, „deswegen mag ich dich.“

Felicitas lächelte. „Weißt du, die anderen wollten einfach nicht wahrhaben, dass ich keine Raupe mehr bin. Stell dir vor, sie wollten, dass ich Blätter esse!“

Pablo grinste. „Ach, tatsächlich?“

„Sie fanden albern, wie ich aussehe, und meinen Namen haben sie dauernd vergessen. Alles sollte so sein wie früher! Ich kann doch nicht mehr den ganzen Tag auf so einem dämlichen Blatt rumsitzen! Und das Schlimmste war, dass sie persönlich beleidigt waren, weil ich nicht mehr so lebe wie sie. Ich glaube, sie waren einfach neidisch. Und dann fing sie vorhin auch noch an zu lügen. Sie haben behauptet, sie wären zufrieden mit ihren bescheidenen Blättern und so weiter.“

„Dann verstehe ich nicht, was du noch von ihnen willst“, meinte Pablo kopfschüttelnd.

Felicitas sah nachdenklich in die Wolken, die der Wind vor sich her blies, dann fragte sie:

„Sag mal, Pablo, glaubst du, dass aus jeder Raupe mal ein Schmetterling wird?“

Pablo überlegte kurz, dann sagte er: „Einerseits ja und andererseits nein.“

„Hä?“

„Wenn du meinst, ob jede Raupe ein Falter werden kann, dann ja, aber ob sie einer wird, hängt von vielen Dingen ab, zum Beispiel, ob sie genug zu essen hat, ob es warm genug ist und so weiter. Es hängt aber auch davon ab, ob sie ein Schmetterling werden will oder nicht.“

„Aber die drei, die wollen doch gar keine Schmetterlinge werden! Was wird denn aus denen?“

„Willst du das wirklich wissen?“

Felicitas nickte.

„Also gut, fangen wir mit Fobia an: Eines Tages wird ein großer schwarzer Vogel kommen. Dieser Vogel heißt Angst. Er wird Fobia einfach auffressen. Eines Tages wird noch ein großer schwarzer Vogel kommen, der heißt Langweile, er wird Pomaranza...“

„Hör auf!“ schrie Felicitas dazwischen, „das ist ja schrecklich! Das denkst du dir nur aus! Solche Vögel gibt es doch gar nicht! Sag mir die Wahrheit!“

„Die Wahrheit?“ wiederholte Pablo geringschätzig, „es gibt keine Wahrheit. Es gibt nur verschiedene Weisen, die Dinge zu sehen. Deshalb können wir es auch locker anders beschreiben: Fobia stirbt vor Angst, Pomaranza langweilt sich zu Tode und Zilli trifft einfach der Schlag, schätze ich. Gefällt dir das besser?“

Felicitas schüttelte entsetzt den Kopf.

„Und damit sie nicht nutzlos herumliegen, kommt ein großer schwarzer...“

„Hör auf!“

„... Vogel und frisst eine nach der anderen“, fuhr Pablo gleichmütig fort, „irgendwovon müssen die Vögel ja auch leben.“

„Bist du grausam!“ rief Felicitas gequält.

„Nein, nicht ich, das Leben ist so.“

„Ich muss ihnen helfen, ich muss sie retten!“ jammerte Felicitas verzweifelt.

„Was glaubst du, wer du bist?“ fuhr Pablo sie auf einmal an, „das kannst du gar nicht! Du kannst keinem helfen, der keine Hilfe will. Du kannst niemanden ändern. Du hast dich selbst verwandelt, aber andere kannst du nicht verwandeln! Das wäre Zauberei!“

„Aber ich fühle mich so schuldig!“ schluchzte sie.

„So ein Blödsinn!“ meinte Pablo ärgerlich, „woran solltest du schuld sein? Sind sie nicht genau wie du für ihr eigenes Leben verantwortlich? Sie leben so, wie sie es wollen. Und wenn sie klagen, dann wollen sie auch klagen. Es ist ihre Entscheidung. Nur - irgendwann kann man sie nicht mehr rückgängig machen.“

Felicitas schniefte.

„Jetzt hör schon auf, dich selber zu beweinen“, sagte Pablo, „wie willst du fliegen, wenn du die Flügel hängen lässt?“

Felicitas schwieg betroffen. Pablo hatte Recht.

„Aber“, warf sie noch einmal ein, „sie sind doch meine Freundinnen, ich kann sie doch nicht einfach vergessen! Wir waren so lange zusammen, mein ganzes Raupenleben...“

Pablo seufzte. „Kannst du dich erinnern“, sagte er schließlich, „was du mit deiner Raupenhaut gemacht hast, wenn sie dir nicht mehr passte?“

Felicitas sah ihn erstaunt an. „Ich habe sie abgestreift und fallengelassen - wieso?“

Da schlug Pablo mit den Flügeln und rief mit gespielter Entsetzen:

„Wie konntest du nur! Du hast sie doch sooo lange getragen, dein ganzes Raupenleben!“

Felicitas musste lachen. „Hör auf, du redest ja wie Zilli!“

Pablo grinste. „Das waren aber deine Worte! Und war dir deine Haut nicht näher als eine Freundin es jemals sein kann?“

„Allerdings!“ kicherte Felicitas und tauchte mit einem Kopfsprung in die warme, noch feuchte Abendluft. Pablo tat es ihr nach.

# Die blaue Stunde oder Morgenstern und Abendstern

Der Nieselregen war vorbei und der Himmel klarte sich allmählich auf.

„Komm, ich zeige dir mein Land!“ sagte Pablo. Felicitas flog eine scharfe Kurve an ihm vorbei.

„Mein Land, meinst du wohl!“ rief sie vergnügt.

„Ach, ich habe vergessen, dass du es dir schon bei Tag angesehen hast“, meinte er entschuldigend. „Aber jetzt kann ich dir die Nachtkerzen zeigen!“

„Nachtkerzen?“ fragte Felicitas und flog übermütig einen kleinen Looping, „was ist das?“

Statt einer Antwort meinte Pablo, indem er sie im Flug umkreiste: „Sag mal, du Königin der Luft, was ich dich die ganze Zeit schon fragen wollte: Hast du von deinen Flugübungen als Raupe irgendeinen Nutzen gehabt? Ich meine, weil ich keine gemacht habe und trotzdem fliegen kann!“

Felicitas kicherte: „Nein, nicht direkt. Aber ich hatte irre viel Spaß!“

Pablo lachte und flog in Richtung der Gärten. Felicitas folgte ihm.

Wie anders und seltsam alles aussah am Abend! Sie war froh, dass Pablo bei ihr war, denn allein hätte sie sich in diesem Dämmerlicht nicht mehr zu fliegen getraut.

Pablo zeigte ihr die stark duftenden Nachtkerzen, aber die blaue Stunde neigte sich schon bald dem Ende zu und die Farben der Blüten waren kaum mehr zu unterscheiden.

„Wie findest du die Blüten, wenn man ihre Farben gar nicht sehen kann?“ staunte Felicitas.

„Ich rieche sie doch“, sagte Pablo verwundert, „und wenn ich früher los fliege...“ er warf einen Seitenblick auf Felicitas, „und nicht die ganze Zeit mit Reden verträdle, dann kann ich sie auch noch erkennen. Du kannst sie dir ja morgen bei Tag ansehen.“

„Das mache ich“, nickte Felicitas. Vielleicht konnte sie dem Geheimnis der Farben auf die Spur kommen. Sie hätte zu gern gewusst, ob die Dinge von sich aus eine Farbe besaßen, oder ob tatsächlich die Sonne sie ihnen gab.

„Aber wenn die Sonne die Farben wiederbringt, wie du mal gesagt hast, woher weiß sie, welche Farbe wohin gehört? Alles bekommt doch jeden Tag dieselbe Farbe“, meinte sie grübelnd.

„Lass uns ein anderes Mal darüber nachdenken“, schlug Pablo vor, „ich würde gern noch kurz bei Valentino vorbeifliegen, hast du Lust?“

„Ja, das ist eine gute Idee“, stimmte Felicitas ihm zu, „er wird sich freuen, dich wiederzusehen!“

„Und er muss mir unbedingt sagen, was mein Name bedeutet“, sagte Pablo.

„Weißt du das nicht?“

„Nö, aber er klingt gut. Und er hat bestimmt nichts mit Seide zu tun, schätze ich!“

Die Erde war noch feucht vom Regen, die denkbar beste Voraussetzung, um Valentino anzutreffen. Felicitas konnte in dem Dunkel keinen seiner Eingänge ausfindig machen, aber Pablo, der noch gut sehen konnte, hatte Valentino bald gefunden. Er war gerade dabei, sich der Länge nach einen Grashalm einzuverleiben.

„He, Valentino!“ rief er ihm zu, „kennst du mich noch?“

Valentino würgte den Grashalm aus und hustete. „Saturno, mein Freund! Hast du mich erschreckt! Du machst einen Wind fast wie ein Vogel!“

„Das muss wohl an meinen Flügeln liegen! Und ich heiße jetzt Pablo Papilio!“

„Was denn, du bist auch ein Schmetterling?“

„Ein Nachtfalter, um genau zu sein“, entgegnete Pablo vergnügt.

„Und zwar ein ziemlich großer“, warf Felicitas ein, „er ist beinahe doppelt so groß wie ich.“

„Felicitas! Wie schön, dass du auch da bist!“ begrüßte Valentino sie erfreut, „bei so viel frischem Wind weiß man gar nicht, wie einem geschieht!“ Er beugte sich zu Pablo und begann, ihn zu beschnupern und abzutasten.

„So so“, meinte Valentino, nachdem er Pablo gründlich untersucht hatte, „groß bist du also! Und was hast du gesagt, wie du heißt? Pablo, ja?“ Er schmunzelte. „Dann wollen wir dich doch mal messen: Ich strecke mich aus und du breitest deine Flügel neben mir aus. Felicitas, du sagst uns, ob ich länger bin oder nicht, ja?“

Pablo war überrascht und etwas ungeduldig, weil er noch nicht erfahren hatte, was sein Name nun bedeutete, aber da Valentino sich schon der Länge nach hingelegt hatte, tat er, was Valentino wollte. Felicitas musste nah herankrabbeln, um sehen zu können, wie breit Pablos Flügel waren.

„Genauso breit“, stellte sie fest, „und was soll das Ganze?“

Valentino grinste. „Zwölfkommafünf“, sagte er zufrieden und richtete sich auf, „du hast eine Spannweite von zwölfkommafünf Zentimetern! Ich weiß das so genau, weil ich einmal an einem Lineal entlang gekrochen bin, damals in der Bibliothek... Aber das ist eine andere Geschichte. Warum ich das wissen wollte, fragt ihr euch?“

„Nun sag schon!“ drängte Felicitas.

„Dein Name, Pablo!“ Valentino lachte. Pablo sah verwirrt drein und legte schnell seine Flügel wieder zusammen, als würde das irgendetwas ändern.

„Und was ist damit?“ fragte er bestürzt.

„Pablo Papilio heißt *kleiner Schmetterling!*“ Valentino wollte sich schier kringelig lachen. Felicitas grinste breit.

„Findest du nicht, dass du etwas untertrieben hast, Pablolein?“ neckte sie ihn.

„Ich weiß gar nicht, was daran so komisch sein soll!“ Pablo spielte den Gekränkten, „ich bin eben bescheiden!“

Valentino beruhigte sich und erklärte: „Papilio heißt Schmetterling auf Latein, und Pablo ist spanisch, kommt von lateinisch *paulus*, der Kleine... - Ich hatte einen kleinen Bruder, der hieß Paolo, das ist die italienische Form. Der war auch sehr bescheiden, das heißt, er war nicht besonders helle. Er wollte unbedingt Glühwürmchen werden!“ Er kicherte. „Ich weiß gar nicht, was aus ihm geworden ist, vielleicht ist ihm ja doch eines Tages ein Licht aufgegangen!“

Jetzt lachte Pablo auch. „Schade, dass es schon so spät ist“, meinte er, „wir müssen zurück, Felicitas kann nicht im Dunkeln fliegen. Aber wir kommen bald wieder!“

„Tut das nur, ich freue mich immer über euren Besuch!“ sagte Valentino und begann, seinen Grashalm zu suchen.

„Und dann erzählst du uns mal, was dein Name bedeutet!“ rief Felicitas lachend, „ciao, Valentino!“

Es war höchste Zeit! Felicitas flog so hoch wie möglich, um besser sehen zu können.

„Morgen fliegen wir früher, ja?“ rief sie Pablo zu, „ich möchte gern mit dir zum See. Warst du schon dort?“

„Ja, du solltest mal sehen, wie schön der Mond darüber scheint!“

Sie flogen zur Eiche zurück, deren toter Stamm schweigend in den Abendhimmel ragte. Von ihrem Lieblingsplatz in der Krone konnten sie jetzt alle Sterne sehen. Pablo deutete mit dem Flügel nach Westen auf einen besonders hellen Stern.

„Da, das ist der Abendstern!“ sagte er, „man nennt ihn auch Venus, nach der Göttin der Liebe.“

„Das hört sich schön an, aber du klingst genau wie Valentino!“ sagte Felicitas verwundert. Pablo räusperte sich verlegen.

„Zugegeben, es ist von Valentino. Er hat es mir damals erzählt, als wir über die Sterne sprachen.“

Felicitas tastete mit den Fühlern in der lauen Luft herum.

„Was riecht hier so komisch?“

„Es ist Nordwind“, sagte Pablo leise, „bei Nordwind riecht man die Fabrik. Da drüben, siehst du die Lichter?“

Felicitas sah hinüber. Es war fast ganz dunkel. Anstelle der bunten Punkte bewegten sich jetzt Lichtflecke hin und her. Auch die grauen Klötze waren in Licht getaucht, und die Rauchfahnen wehten herüber.

„Das sind keine Sterne, oder?“ fragte Felicitas beklommen.

„Nein, die Menschen machen das Licht. Es ist die Seidenfabrik. Ich bin ein einziges Mal hinübergeflogen. Ich habe mir den Weg angesehen, den ich gekommen bin. Fliegen geht schnell, aber zu Fuß...“ Pablo schwieg.



„Ich fliege nie mehr dorthin“, sagte er schließlich.

Felicitas lief ein Schauer über den Rücken. Ihre Flügelspitzen zitterten. Sie war müde.

„Du kommst bestimmt morgen früh?“ fragte sie und legte ihre Flügel zusammen.

„Aber sicher. Schlaf gut, Felicitas!“ Er strich ihr zum Abschied mit dem Fühler über die Flügel.

Pablo flog über den schwarzen See, der sich leicht im Nachtwind kräuselte. Der Mond streute silberne Funken darüber und Pablo versuchte, sie zu fangen, ohne nass zu werden.

„Es ist etwas ganz besonderes, dieses Licht in der Dunkelheit“, dachte er froh.

Als Pablo im Morgengrauen zurückkehrte, saß Felicitas noch immer auf dem Blatt und schlief, genauso, wie er sie verlassen hatte. Er setzte sich neben sie und berührte sie sanft mit seinen Fühlern. Felicitas erwachte davon und freute sich, ihn zu sehen. Sie sah in den Morgenhimmel, an dem noch kein Strahl der Sonne zu sehen war, und entdeckte auch einen besonders hellen Stern.

„Da! Siehst du den Morgenstern?“ flüsterte sie und zeigte darauf.

„Das ist doch der Abendstern“, erwiderte Pablo, „erkennst du ihn nicht?“

„Nein, das ist der Morgenstern!“ widersprach Felicitas.

„Abendstern!“

„Morgenstern!“

„Willst du mit mir streiten?“ fragte Pablo, „das ist derselbe wie gestern Abend!“

„Ist er nicht! Der Abendstern stand im Westen und dieser hier steht im Osten!“ sagte Felicitas hartnäckig.

„Und deine Morgensonne, ist die vielleicht nicht dieselbe wie die Abendsonne?“

Felicitas zog eine Schnute. „Aber die Sonne sehe ich den ganzen Tag, den Morgenstern nicht!“

Pablo hatte keine Lust, noch länger zu streiten. „Gut“, gab er nach, „dann ist er eben jetzt der Morgenstern, aber heute Abend ist er wieder der Abendstern!“

„Einverstanden“, lenkte Felicitas ein, „aber jetzt sieh doch, wie schön er ist!“

Das war er wirklich, das fand auch Pablo. Der Morgen malte seine sanften Farben in die Wolken und die Nacht wich langsam dem frühen Nebel, der sich auf die Blumen und Gräser legte. Der Tau würde Pablos Schlaftrunk sein und Felicitas' Frühstück. Aber vorher würden sie zusammen fliegen, zwischen Nachtdunkel und Morgenrot...

„Ist es nicht seltsam“, sagte Felicitas, „obwohl wir beide Schmetterlinge sind, sind wir trotzdem so unterschiedlich wie Tag und Nacht!“

Pablo lächelte. „Das kann man wohl sagen! Aber wir haben die blaue Stunde, in der wir uns begegnen können, wann immer wir wollen.“

„Ich will immer!“ rief Felicitas sofort.

„Ich auch.“

„Weißt du was?“ meinte sie nachdenklich, „ich hatte einen ganz wunderbaren Traum... - aber glaubst du, ich kann mich daran erinnern?“

„Er wird dir schon wieder einfallen, schätze ich“, sagte Pablo und lachte leise.

An dieser Stelle endete der Wurm und verschwand. Er schien seine eigenartige Verdauung abgeschlossen zu haben, denn er kehrte nicht mehr zurück, weder am nächsten noch am darauf folgenden Abend.

Mir waren inzwischen Zweifel gekommen, ob es tatsächlich Valentino gewesen war, der mich die letzten fünf schlaflosen Nächte gekostet hatte, wenn der doch gar nicht schreiben konnte. War es etwa sein Bruder Paolo gewesen, dem bei einem unverhofften Wiedersehen mit Valentino die zündende Idee gekommen war, den Beruf zu wechseln und Schriftsteller zu werden? Und das vielleicht nur, um diese Geschichte zu Papier zu bringen? Es würde zumindest erklären, warum der Schreiberling einen so unbeteiligten Eindruck gemacht hatte.

Wie auch immer, ich saß allein da mit meinen Vermutungen. Natürlich hielt ich Ausschau, ob mir nicht zufällig Felicitas und Pablo begegnen würden, aber ich habe sie leider nie persönlich kennen gelernt. Es ist ja auch nicht weiter verwunderlich, wenn sie sich von Menschen fernhalten.

So beschloss ich, mich nicht weiter in die Geschichte einzumischen und meinen Teil der Arbeit aufzunehmen, um Valentinos Wunsch in Erfüllung gehen zu lassen: ein Buch daraus zu machen.

Ende

## Erklärungen von Namen, Wörtern und Zitaten

(die Seitenangaben in eckigen Klammern verweisen auf das erste Vorkommen im Text)

Anuskript: „mit dem Darmschließmuskel Geschriebenes“, zusammengesetzt aus:  
Anus: lateinisch *anus* (Ring), womit man den Darmausgang, den ringförmigen Schließmuskel des Darms bezeichnet, und Skript: von lateinisch *scribere* (schreiben). Verbreiteter ist allerdings das Manuskript.

[Seite 2]

Attrappe: von französisch *attrape* „Falle“, mit einer Attrappe werden bestimmte wesentliche Merkmale eines Originals nachgeahmt, wodurch eine Illusion (Täuschung) entsteht.

[Seite 78]

Auszehrung: Fobia liegt mit ihrer Vermutung gar nicht so falsch. Auszehrung ist tatsächlich eine Krankheit, die Schmetterlingsraupen befallen kann. Beim Menschen ist Auszehrung ein veralteter Begriff für Schwindsucht (Tuberkulose), deren Krankheitsanzeichen man auch als Hektik bezeichnet. Heute wird der Ausdruck Hektik im übertragenen Sinn für Unruhe und Rastlosigkeit verwendet.

[Seite 24]

Cäcilia Circulosa: „Die sich blind im Kreis Drehende“

Cäcilia: *Caecilius* war der Name eines römischen Familiengeschlechts, lateinisch *caecitas* heißt Blindheit, Verblendung. *Circulosa*: Wahrscheinlich von lateinisch *circulus* (kleiner Kreis). Der Name bezieht sich sicherlich auf Zillis verdrehte Art, aufgeregt im Kreis herum zu kriechen und nach Gefahren Ausschau zu halten.

In den dicken Nachschlagewerken habe ich ebenso zahlreiche wie unaussprechliche Schmetterlingsbezeichnungen gefunden wie *Cyligramma Fluctuosa*, *Euchromia Famosa*, *Phragmatobia Fuliginosa* und so weiter, wie auch das spanische Wort für Schmetterling, *mariposa* (wörtlich: „Maria, setz dich“), die für die Namensbildung auf die Endung *-osa* eine Erklärung bieten könnten.

[Seite 4]

Chamäleon, das: Aus dem Griechischen übersetzt bedeutet Chamäleon soviel wie „Erdlöwe“. Es ist weder mit Kamelen oder anderen Trampeltieren, noch mit großen Raubkatzen verwandt, sondern eine kleine insektenfressende Echsenart, die auf Bäumen lebt und z.B. bei Gefahr die Farbe ihrer Haut schnell wechseln kann, um sich zur Tarnung der Umgebung anzupassen. Meta vermutet zwar zufällig, doch zu Recht, dass Valentino nur aus Büchern davon weiß, denn eine leibhaftige Begegnung mit der schnellen Zunge eines Chamäleons hätte er wahrscheinlich nicht überlebt.

[Seite 40]

Cholesterin, das: Das Cholesterin ist eine organische Verbindung (wer es genau wissen will: ein Steroidalkohol), die im gesamten menschlichen Organismus vorkommt. Es wird überwiegend durch den Verzehr von so widerlich klingenden Dingen wie Eidotter und Fischöl aufgenommen. Das Cholesterin ist selbst kein Fett, wie Fobia fälschlicherweise erklärt, sondern kommt krankhaft vermehrt in verfetteten Organen (z.B. bei Fettsucht in der Leber) vor.

[Seite 26]

Cocktailkleid: Cocktail ist englisch und heißt wörtlich „Hahnenschweif“. Damit wird auch ein meist ähnlich farbenfrohes und reich garniertes Mixgetränk bezeichnet. Das Cocktailkleid jedoch verdankt seinen Namen nicht der Farbenpracht des Stoffes,

sondern wohl eher der Tatsache, dass es gewöhnlich diese Mixgetränke sind, die man bei steifen Cocktailabenden ungeschickterweise darauf verschüttet.

[Seite 13]

Code: von lateinisch *codex* (Schreibtafel aus gespaltenem Holz, auch Gesetzbuch). In einem Code werden von einem Sender Informationen formuliert, die von einem Empfänger entziffert werden. Mit so genannten böartigen Codes bezeichnet man Computercodes, die auf dem Empfängergerät Schaden anrichten, wenn sie gelesen werden, z.B. so genannte Computerviren oder Computerwürmer, die sich auf unterschiedliche Weise verbreiten.

[Seite 41]

Diogenes: Gemeint ist Diogenes von Sinope, ein griechischer Philosoph der Antike (4. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung), von dem gesagt wird, er habe in einer Tonne (wohl eher in einem *Pithos*, einem großen Tongefäß) gelebt und wie ein Hund alle seine natürlichen Bedürfnisse in der Öffentlichkeit befriedigt, um zu zeigen, dass der Mensch nicht mehr zum Leben bräuchte. Wegen der Schamlosigkeit dieser Lebensweise nannte man ihn und andere Anhänger dieser philosophischen Richtung auch *Kyniker*, von griechisch *kýon* (Hund). Zynismus, ein Ausdruck für schamlosen, beißenden Spott, geht übrigens auf diesen Begriff zurück. Wer jetzt allerdings meint, er könne im Urlaub in Griechenland von seinem Hund erzählen, irrt sich. *Kýon* heißt es nur in der Hochsprache, umgangssprachlich sagen die Griechen *skýlos*.

[Seite 70]

Entomologie, entomologisch: In der entomologischen Abteilung fehlte der Band über die Entwicklung von Insekten, sagt Valentino. Meta greift das später auf, doch sie sagt stattdessen etymologisch. Entomologie ist ein anderes Wort für Insektenkunde, es geht auf das Griechische Wort *en-tom* (einschneiden) zurück - vielleicht weil viele Insektenkörper aussehen als wären sie geteilt, wie z.B. die bildhaft gewordene Wespentaille.

[Seite 40]

Etymologie, etymologisch: Meta hätte eigentlich entomologisch sagen müssen. Etymologie ist die Lehre vom Ursprung der Wörter und der Entwicklung ihrer Bedeutung. Etymologie setzt sich zusammen aus altgriechisch *étymos* (wahrhaftig) und *lógos* (Wort). Allerdings sollte man statt Wahrhaftigkeit besser Wahrscheinlichkeit sagen, denn die meisten Herkunfts- und Bedeutungserklärungen von Wörtern sind mehr oder weniger einleuchtende Vermutungen.

[Seite 69]

Fäkalie, die: das Endprodukt der Verdauung, das heißt, die Stoffe aus der aufgenommenen Nahrung, die vom tierischen und menschlichen Organismus nicht weiter verwertbar sind und ausgeschieden werden (auch „Kot“ genannt — oder welche Bezeichnung jeder selbst dafür haben mag).

[Seite 2]

Felicitas Farfalla: „Der glückliche Schmetterling“

Felicitas: Italienisch *felicità*, von lateinisch *felicitas* (Glück), Farfalla: Italienisch *farfalla* (Schmetterling)

Ein Falter dieser glücklichen Art ist mir bis jetzt weder im Lexikon noch in Natura begegnet.

[Seite 84]

Filou, der: Ein scherzhafter Ausdruck aus dem Französischen für Gauner oder Betrüger, kann auch mit Spitzbube oder Schelm übersetzt werden.

[Seite 55]

Fliegenkopf: Fliegenkopf wird ein Druckfehler genannt, bei dem ein Buchstabe fehlerhaft, z.B. auf dem Kopf stehend, gesetzt ist. Mir ist es trotz angestrebter Bemühungen leider nicht gelungen, hier ein Exemplar als Anschauungsmaterial dafür anzubringen. Die Buchstaben weigerten sich entschieden, solch eine unbequeme Haltung einzunehmen. (Dabei wäre es für ein Z oder ein O doch ein Kinderspiel gewesen...)

[Seite 39]

Fobia Fimosa: „Die vor Angst Verstumme“

Fobia: Verwandt mit Phobie, von griechisch *fovos* (Furcht, Angst)

Fimosa: Abgeleitet von griechisch *fimono* (jemandem einen Maulkorb anlegen, im übertragenen Sinn: jemanden zum Schweigen bringen). Zur Namensbildung auf die Endung -osa siehe oben unter Cäcilia Circulosa.

[Seite 6]

Gelbsucht: Auch diese Krankheit macht vor Schmetterlingsraupen nicht Halt. Ich bezweifle aber, dass zwischen dieser und der beim Menschen auftretenden Gelbsucht (Hepatitis) ein Zusammenhang besteht, da diese eine Krankheit der Leber ist und Raupen nicht über ein solches Organ verfügen. Bei Raupen heißt es ja auch „jemandem ist eine Laus über's Blatt (und nicht über die Leber) gelaufen“.

[Seite 23]

Hab keine Angst ... : Diese Zeile erinnerte mich an einen englischen Popsong:

*Don't be afraid to be too weak, don't be too proud to be strong*

[Enigma: Return To Innocence (The Cross of Changes 1994)]

- also auf Deutsch:

*Hab' keine Angst, zu schwach zu sein, sei nicht zu stolz, stark zu sein.*

Es ist kaum anzunehmen, dass Meta diesen Song gehört haben konnte, es sei denn, dass ihr der eine oder andere Ohrwurm zu Hilfe gekommen ist.

[Seite 43]

Habe nun, ach! ... : Goethes "Faust", den Valentino hier zitiert, ohne dass Meta es bemerkt, beginnt so:

Habe nun, ach! Philosophie,  
Juristerei und Medizin,  
Und leider auch Theologie  
Durchaus studiert, mit heißem Bemühn.

[Johann Wolfgang von Goethe (1749-1832): Faust. Eine Tragödie. Hamburger Ausgabe Bd. 3, S. 20]

[Seite 39]

Ich lern wie man fliegt ... : Ganz ähnlich klingt das in einem Song von Tom Petty:

*I'm learning to fly / But I ain't got wings.*

[Tom Petty & The Heartbreakers: Learning to fly]

Meta kann ja nun wirklich ein Lied davon singen!

[Seite 23]

Ich wünsch mir die Gelassenheit... : Dieser nur allzu verständliche Wunsch von Meta erinnert sehr an das so genannte Gelassenheitsgebet:

*God Grant me the serenity to accept the things I cannot change / The courage to change the things I can / And the wisdom to know the difference.*

Das will ich hier so übersetzen: *Gott, gib mir die Gelassenheit, hinzunehmen, was ich nicht ändern kann / Den Mut, zu ändern, was ich kann / Und die Weisheit, den Unterschied zu erkennen.*

Wer der Verfasser ist, darüber streiten sich die Geister. Anscheinend meinen viele Leute, dieser Gedanke hätte von ihnen selbst sein können. So ergeht es diesem Sinnspruch wahrscheinlich wie vielen geistreichen Äußerungen, die zu Binsenweisheiten und Klosprüchen werden.

[Seite 3]

Knitterlook, der: Knittriges Aussehen, von englisch *look* (Aussehen). Zilli geht anscheinend auch in der Wortwahl immer mit der Mode.

[Seite 45]

Kokon, der: Schutzgespinst aus Seide, in dem sich die meisten Nachtfalterraupen verbergen, um sich darin zu verpuppen.

[Seite 62]

Logophilister, der: Dieses Wort gibt es nicht im Lexikon, es ist eine Verdrehung von Valentino, der sicherlich Philologen meinte. Philologe setzt sich zusammen aus griechisch *filos* (der Freund) und *logos* (das Wort). Als solche „Freunde des Wortes“ werden gemeinhin die Literaturwissenschaftler und die Sprachwissenschaftler zusammen in einen Topf geworfen. Unter Philister versteht man heute so etwas wie kleinkarierte Schulmeister, daher könnte man Logophilister mit „Wortklauber“ übersetzen. War das jetzt Absicht von Valentino oder nicht?

[Seite 87]

Looping: von englisch *loop* (Schleife). Damit wird ein Überschlag im Kunstflug bezeichnet, bei dem man einen Kreis aufwärts über die Rückenlage in die Ausgangsposition fliegt.

[Seite 99]

Majuskel, die: Valentino hat recht, Majuskeln sind Großbuchstaben, jedoch irrt er sich, wenn er „ein Majuskel“ statt „eine Majuskel“ sagt.

[Seite 71]

Manuskript: „mit der Hand Geschriebenes“, zusammengesetzt aus:

Anus: lateinisch *manus* (Hand) und Skript: von lateinisch *scribere* (schreiben).

Sehr selten ist das Anuskript.

[Seite 2]

Maria Maribella: „Die schöne Maria“

von italienisch *bella* (die Schöne). Es handelt sich hier um einen zwar klangvollen, aber nicht ganz so bedeutungsschweren Namen. Übrigens sind auch die als Glücksbringer beliebten Marienkäfer im Aberglauben solche „Seelentierchen“ wie Schmetterlinge.

[Seite 41]

Meta Morfofa: „Die Verwandlung“

von griechisch *metamorfosis* (Verwandlung, Veränderung der Gestalt). In der Zoologie wird die Entwicklung aller Insekten vom Ei über eine Larve zum geschlechtsreifen Tier als Metamorphose bezeichnet - keinesfalls aber die Verwandlung kleiner Mädchen in Dampfloks und Krokodile wie etwa bei einer gewissen Meta Morfofa von Peter Hacks (1928-2003).

[Seite 3]

Minuskel, die: Kleinbuchstabe. Minuskeln sind gar nicht so minderwertig, wie Valentino behauptet, denn getreu dem Sprichwort „Kleinvieh macht auch Mist“, sind sie es, die die Seiten hauptsächlich füllen. Valentino gehört sicherlich zu den verbissenen Gegnern der Kleinschreibung!

[Seite 71]

Nachtfalter: Volkstümliche Bezeichnung für Schmetterlinge, die überwiegend nachts und in der Dämmerung fliegen, ihre Flügel flach auf den Rücken legen und gefiederte Fühler haben. Die meisten Menschen nennen sie einfach Motten - ein Begriff, bei dem man sprichwörtlich ebensolche kriegen könnte. In der Zoologie ist die Unterscheidung in Nacht- und Tagfalter längst nicht so eindeutig, weil es Arten gibt, die Merkmale von beiden besitzen.

[Seite 90]

Nachtkerze: *Oenothera biennis* (Gemeine Nachtkerze)

Die großen, gelben Blüten der Nachtkerze öffnen sich nach Sonnenuntergang und locken nachtaktive Insekten zum Bestäuben an. Nachtkerzenblüten welken bis zum Mittag des nächsten Tages.

[Seite 99]

Nimmersatt: Wer kennt sie nicht, „die kleine Raupe Nimmersatt“ aus dem gleichnamigen Kinderbuch von Eric Carle (\*1929) aus dem Jahr 1969, die sich mit echten Löchern im Buch durch verschiedene Lebensmittel wie Würstchen und Törtchen frisst?

[Seite 7]

Outfit, das: Outfit heißt hier soviel wie „Garderobe, äußere Erscheinung“, von englisch *outfit* (Ausstattung, Ausrüstung). Heutzutage muss eine Raupe wohl „in“ sein, um zu wissen, was „outfit“ bedeutet...

[Seite 45]

Pablo Papilio: „Der kleine Schmetterling“

Pablo: Spanische Form von Paul, lateinisch *paulus* (klein)

Papilio: Schmetterling heißt wirklich lateinisch *papilio* und auf Französisch *papillon*, aber in Französisch war Valentino anscheinend nicht so bewandert. Zur Beruhigung der Tierschützer möchte ich noch anmerken, dass ich in der Verpackung einer bekannten Schokoladenfirma mit der Aufschrift „Papillon“ nicht einen einzigen Schmetterling fand, wie der Name weismachen will, sondern schlicht und ergreifend Schokoladenpralinen. Merke: Nicht überall, wo Schmetterling draufsteht, ist auch einer drin!

Pablo Papilio gehört der Gattung *Antheraea mylitta* Drury an. Nein, das ist keine neue Kaffeesorte oder gar aromaporiges Filterpapier, auch sind die Falter nicht aus solchem gemacht, wie ich zunächst glaubte. Es handelt sich hierbei vielmehr um eine Schmetterlingsart, deren Raupen in ihrer natürlichen Umgebung aufwachsen, bevor die Puppen zur Seidengewinnung eingesammelt werden. In einem der dicken Fachbücher, die ich wälzen musste, wird die Raupe dieser Gattung als der „wichtigste frei lebende Seidenlieferant“ bezeichnet - gerade so, als ob man

tatsächlich von einer Handelsbeziehung zwischen Mensch und Raupen sprechen könnte!

Valentino und Felicitas machen sich übrigens zu unrecht lustig über die „Unter-treibung“ in Pablos Namen, denn die weiblichen Falter dieser Gattung sind mit einer Flügelspannweite von fast 20 cm noch viel größer. Pablo kann man im Vergleich dazu wirklich als klein bezeichnen und wieder einmal mehr feststellen, wie relativ alles doch ist.

[Seite 89]

Pomaranza Pomposa: „Die prächtig Dumme“

Pomaranza: Der Name lässt sich von Pomeranze ableiten, womit eigentlich eine bittere Orange bezeichnet wird. In Anlehnung an Landpomeranze, wie bei einem Teil der menschlichen Erdbevölkerung scherzhaft ein „einfältiges Mädchen vom Land“ genannt wird, kann man den Namen auch als „Dumme“ deuten.

Pomposa: Dieser Name lässt sich von Pomp, das heißt Prunk oder Pracht, (von griechisch *pompe*) herleiten und bezieht sich wohl auf Pomaranzas Vorliebe für pompöse Kelche mit Diamanten, aber vielleicht auch auf ihre „prächtige“ Körperfülle. Des Weiteren fand ich *pomali* (österreichisch) und *pomadig* als andere Ausdrücke für langsam, gemächlich, die sich durchaus auf Pomaranzas Durchschnittsgeschwindigkeit beziehen lassen. (Wen die Namensbildung auf -osa interessiert, möge oben unter Cäcilia Circulosa nachsehen.)

[Seite 6]

Raupen träumen nicht vom Fliegen ... :

„Raupen träumen nicht vom Fliegen. Sie kriechen herum, klagen über das Wetter und fressen Grünzeug.“

Dieser Satz hört sich sehr ähnlich an wie der folgende, der dem russischen Schriftsteller Anton Pawlowitsch Tschechow (auch: Cechov, 1860-1904) zugeschrieben wird:

„Die Leute gehen nicht zum Nordpol. Sie gehen ins Büro, streiten sich mit ihrer Frau und essen Suppe.“

Ich konnte dieses Zitat in Tschechows Erzählungen und Theaterstücken nicht finden, aber es ist einer neueren deutschen Ausgabe seiner Geschichten „Von der Liebe“ hinzugefügt. Es steht außerdem unter einem Tschechow-Portrait des norddeutschen Zeichners und Grafikers Horst Janssen (1929-1995).

[Seite 84]

Samsa: Ein Samsa findet sich als solches in keinem Lexikon, da steht nur etwas über Samsara, den ewigen Kreislauf von Tod und Wiedergeburt in indischen Religionen (Hinduismus). Aber in der Erzählung „Die Verwandlung“ von Franz Kafka (1883-1924) heißt der Mensch, der sich da in ein überdimensionales Insekt verwandelt, Gregor Samsa. Ein Name übrigens, aus dem sich nette Anagramme bilden lassen wie „Große Marga“, „S. Gramsorge“ oder „Sorge am Sarg“...

[Seite 79]

Saturno Sericus: „Der schwermütige Seidenspinner“

Saturn: Römischer Gott (lateinisch *saturnus*), nach dem auch ein Planet benannt ist. Saturnus ist auch eine veraltete Bezeichnung für Blei. Wegen der Schwere dieses Metalls kann man den Namen hier im übertragenen Sinn als „schwermütig“ deuten.

Saturno gehört zu der Schmetterlingsfamilie der Saturniden (zoologisch genaue Bezeichnung *Saturniidae*), die auch als Nachtpfauenaugen bekannt sind. Saturno hat als Schmetterling den Beinamen „Herrscher der Nacht“ vielleicht deswegen, weil Nachtpfauenaugen auf Englisch *emperor moth* (Herrschermotte) heißen.

Sericus: Hier konnte Valentino wieder einmal mit seinen Lateinkenntnissen glänzen, denn *sericus* heißt in der Tat Seide. Was er allerdings nicht wusste, ist, dass



Seidenraupe auf Latein *vermis sericus*, also wörtlich: *Seidenwurm* heißt. Wenn Zilli das erfahren hätte... (Zu *vermis* siehe auch bei Valentino Vermicello.)

[Seite 59]

Schlafsucht: Auch dies ist eine echte Krankheit bei Schmetterlingsraupen. Ob Pomaranza nicht doch bereits davon befallen war, mag jeder lesende Mensch selbst beurteilen.

[Seite 24]

Schmetterling: Wer sich immer schon gefragt hat, warum der Schmetterling eigentlich Schmetterling heißt, dem sei hier gesagt, dass diese armen Tiere schon seit Urzeiten als „Seelentierchen“, das heißt als Seelen von Lebenden und Verstorbenen bezeichnet wurden und jede Menge Aberglauben daraus hervorgegangen ist. Zum Beispiel auch dieser, dass Hexen sich in Schmetterlinge verwandeln, um Milch oder Butter für ihre Zaubermittel und Wundersalben zu stehlen oder um aus Rache Milchprodukte verderben zu lassen. Manche Schmetterlinge verachten solche Kost nämlich nicht, wenn sie wie zu Zeiten, als es noch keine Kühlschränke gab, zum Kühlen am geöffneten Fenster steht... In der Namensgebung finden sich viele Bezüge auf Milch und Milchprodukte, wie z.B. englisch *butterfly* (Butterfliege), mittelniederdeutsch *molkentövenner* (Molkenzauberer), oder auch landschaftlich *Milchdieb*, *Molkendieb* und *Schmantlecker*. Sahne heißt in Österreich, Böhmen und Schlesien *Schmetten*, in Polen *śmietanka*. Das Wort „schmettern“ soll übrigens auch das klatschende Schleudern von Butter oder Sahne bezeichnen.

[Seite 18]

Skalde, der: Skalden wurden die Dichter und Sänger an skandinavischen Königshöfen im Mittelalter genannt. Man möchte aber doch bezweifeln, dass zwischen solchen Hofpoeten und dem Dichterling eine große Ähnlichkeit im Ausdruck besteht.

[Seite 56]

So kann nur eine Raupe fragen! antwortet der Dichterling auf Metas Frage: „Wer bist denn *du*?“, die sie auch Zilli bei ihrer ersten Begegnung schon gestellt hat. Spätestens seit „Alice im Wunderland“ von Lewis Carroll (1832-1898) stellen Raupen diese Frage, und zwar nicht nur blaue, Wasserpfeife rauchende, die auf einem Pilz sitzen.

[Seite 51]

Tagfalter: Schmetterlinge, die überwiegend tagsüber fliegen, ihre Flügel senkrecht über dem Körper zusammenklappen und ungefederte, zum Ende verdickte Fühler haben. (Zum Problem der Unterscheidung vom Nachtfalter siehe dort.)

[Seite 90]

Tintengeist, Wilhelm: Hier ist Valentino ein grober Fehler unterlaufen: Aus lauter Begeisterung über die magenfreundlichen Majuskeln muss er die Buchstaben in der falschen Reihenfolge verschlungen haben, und zwar: WTINTENGEIST. Dabei hielt er den ersten Buchstaben W irrtümlich für die Abkürzung von Wilhelm. Hätte Valentino die Reihenfolge richtig eingehalten, so wäre er auf WITTGENSTEIN gekommen, der in der Tat ein österreichischer Philosoph war. Der Ausspruch stammt aus seinem Werk *Tractatus logico-philosophicus*. Wittgenstein lebte von 1889 bis 1951 und hieß mit Vornamen übrigens Ludwig.

[Seite 87]

Valentino Vermicello: „Das wertvolle Würmchen“

Valentino: Italienischer Vorname, ableitbar von lateinisch *valere* (wert sein), oder *valens* (kräftig, gesund). Der Name bezieht sich hier höchstwahrscheinlich auf die Menge des angefressenen Wissens.

Vermicello: Valentino hätte besser über Pablos Namen nicht ganz so laut gelacht, denn italienisch *vermicello* (von lateinisch *vermis*) bedeutet auch nur „Würmchen“.  
[Seite 39]

Venus, die: Lateinisch *venus* (Liebe, Liebreiz), Name der römischen Göttin der Liebe. Nach ihr wurde der zweithellste Planet (nach dem Mond) benannt. Von der Erde aus gesehen geht die Venus der Sonne auf der Bahn über unseren Himmel immer nur wenige Stunden voraus oder hinterher. Daher ist sie morgens im Osten und abends im Westen zu sehen, aber nie um Mitternacht. Aus diesem Grund wird die Venus sowohl „Morgenstern“ als auch „Abendstern“ genannt. Dabei unterscheidet der Volksmund nicht zwischen Planet und Stern: die Venus ist kein Stern mit eigener Leuchtkraft, sondern sie reflektiert wie der Mond das Licht der Sonne.

Der Mathematiker und Philosoph Gottlob Frege (1848-1925) hätte Verständnis für die Auseinandersetzung von Felicitas und Pablo gehabt. Er schrieb 1892:

„[...] es ist z.B. der Gedanke des Satzes „der Morgenstern ist ein von der Sonne beleuchteter Körper“ verschieden von dem des Satzes „der Abendstern ist ein von der Sonne beleuchteter Körper“. Jemand, der nicht wüßte, daß der Abendstern der Morgenstern ist, könnte den einen Gedanken für wahr, den anderen für falsch halten.“

[Gottlob Frege: Über Sinn und Bedeutung (1892). In: Funktion, Begriff, Bedeutung. Fünf logische Studien. Göttingen, 1994.]

Um noch größere Verwirrung zu stiften, wird die Venus als Morgenstern auch Lichtbringer (griechisch *Phosphorus* oder lateinisch *Luzifer*) genannt – der Teufel weiß, warum...

[Seite 101]

Vigilie, die: Lateinisch *vigilia* heißt Nachtwache. Ich habe die fünf Teile dieser Geschichte in Anlehnung an E.T.A. Hoffmanns Erzählung „Der goldene Topf“ in Vigilien umbenannt. Das fand ich passender, denn schließlich habe ich fünf Nächte über das Schreiben des Wurms gewacht.

[Seite 2]

Viren: Mehrzahl von Virus (das oder der), von lateinisch *virus* (Schleim, Gift). Viren selbst sind leblos und nicht schädlich, aber sie enthalten ein Programm, durch das sie vermehrt und verbreitet werden, wenn sie sich auf einem geeigneten Organismus befinden. Dieser wird durch die Verbreitung der Viren in seiner Funktion gestört. Die Bezeichnung Viren wurde auf Computerprogramme übertragen (Computerviren), die sich in vorhandene Programme einklinken und auf diese Weise vermehrt werden.

[Seite 41]

Warte nur, balde ... : Hier hat der Dichterling Reim und Rhythmus aber wirklich von Goethe geklaut, und zwar von dem als „Ein gleiches“ oder auch „Wanderers Nachtlied“ betitelten Vers, den Goethe am 7. September 1780 nicht etwa auf Papier, nein, an die Zimmerwand in einer Jagdhütte im Thüringer Wald geschrieben haben soll:

Über allen Gipfeln  
Ist Ruh,  
In allen Wipfeln  
Spürest du  
Kaum einen Hauch;  
Die Vögelein schweigen im Walde.  
Warte nur, balde  
Ruhest du auch.  
(Johann Wolfgang von Goethe, 1749-1832)

Da sollen doch die Eltern noch mal schimpfen, wenn ihre Kinder Wände bekritzeln...  
[Seite 56]

Was die Raupe Ende der Welt nennt ... : Was dem Wurm da wohl einfiel! Denn der Rest der Welt nennt das natürlich nicht Seidenschal, sondern Schmetterling, so steht es jedenfalls im *Tao-te-king*. Dieses Buch soll im 6. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung von einem chinesischen Philosophen verfasst worden sein, der Lao-tse genannt wurde. Ob dieser Beiname „der große Meister“, „alter Sohn“, oder „der Alte“ bedeutet, ist den Übersetzern wohl nicht ganz klar.  
[Seite 66]

Wer die Verwandlungen scheut ... : Diese Zeile erinnerte mich an das Theaterstück „Biedermann und die Brandstifter“ von Max Frisch (1911-1991). Dort spricht der Chor: „Der die Verwandlungen scheut / Mehr als das Unheil, / Was kann er tun / Wider das Unheil?“ Hat der Wurm nun geklaut oder sich geirrt?  
[Seite 95]

Wurmfortsatz: hier: die Fortsetzung des Wurms, eigentlich aber: wurmartige Verlängerung des menschlichen Blinddarms.  
[Seite 65]

Zwiebelfisch: Druckfehler, fehlerhaft gesetzter Buchstabe aus einer anderen Schrift oder einem anderen Schriftgrad. Wer findet zwei in ZwiebelFiSch?  
[Seite 39]

Ana Mandé: Meta Morfosa. anamandé©2008. <http://metamorfosa.anaman.de>